ünster i. W. 1927 No 4

Phil. Diss

Germanistik.

E. M. Arndt und die deutsche Romantik

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der Philosophischen u. Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster i. W.

vorgelegt von

Hanns Frömbgen
aus Essen.

Dekan: Professor Dr. Benecke
Referent: Professor Dr. Schwering
Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1926.

1927

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorwort.

Vorliegende Unterſuchung ſoll ſich weniger mit dem Patrioten und Politiker Arndt beſchäftigen, ſondern es ſoll gezeigt werden, wie der romantiſche Geiſt in Arndts Denken teils unbewußt, teils bewußt, wirkſam iſt. Die geiſtige Bewegung der Romantik war von langer Hand vorbereitet, die romantiſchen Ideen lagen ſeit Hamann und Herder in der Luft gleichſam. Wenn wir nun in Arndts Anſchauungen überwiegend romantiſches Gedankengut finden, ſo iſt das wohl weniger auf eine direkte Beeinfluſſung und Abhängigkeit zurückzuführen, als auf jene Tatſache, daß die Ideen Hamanns und Herders, die von Walzel und auch von Metzger mit Recht als die eigentliche erſte Stufe der großen romantiſchen Renaiſſancebewegung bezeichnet werden, eine Atmoſphäre geſchaffen hatten, aus der ſich ganz unabhängig voneinander in den verſchiedenſten Köpfen die Elemente eines neuen Welt- und Lebensgefühles löſten, die in dem Jenaer Kreiſe erſtmalig zu einem großen, kühnen Gebäude zuſammengefaßt wurden.

Unmittelbare Beeinfluſſung und Abhängigkeit iſt ſchwer feſtzuſtellen bei dem Manne, der ſich bewußt einer ungemeinen Sprödigkeit fremdem Worte gegenüber befleißigte und rühmte. Aber es gibt eine tiefere Abhängigkeit deren innerſte Fäden ſich allerdings für unſere Blicke im Dunkel verlieren. Di, romantiſche Bewegung iſt ein oſtdeutſches Gewächs, wie Nadler nachgewieſee hat. Arndts Bildungsgang iſt nicht in dieſen Bannkreis geraten, ſteht vielmehn im Zeichen nordiſcher Einflüſſe, war er doch ſchwediſcher Untertan. Aber wirr ſehen auch hier im Norden in den verſchiedenſten Köpfen und Temperamenten den Niederſchlag des Geiſtes der Romantik. Ich brauche nur auf Arndts Freunde Muhrbeck und Weigel hinzuweiſen und auf die blühende Romantik, die ſich im Hauſe des Freiherrn v. Munck entfaltete, deren Zauber, wie er ſich vor allem in den Frauengeſtalten dieſes Kreiſes ihm offenbarte, Arndt erlegen iſt. In den Bereich der oſtdeutſchen Ideenſphäre ſelbſt rückt er erſt verhältnismäßig ſpät, aber es iſt zu berückſichtigen, daß ſich auf dieſem Boden in den entſcheidenden Jahren, im Höhepunkt ſeines Lebens ſeine tiefſte innere Tragödie abſpielte, die Liebe zu Johanna Motherby, in deren Strahlen all ſeine innerſte Romantik hell aufleuchtete.

Wir ſehen Arndt von vornherein voll erfaßt vom Renaiſſancegedanken. Die Erneuerung der geſamten Kultur durch Veredlung der Geſinnung des Einzelnen iſt die Deviſe, unter der er ſich dem Kampftrupp des neuen Geiſtes anſchloß. In der entſchiedenen Abkehr von den beſtehenden Bildungsidealen und Kulturformen erkennen wir die große gemeinſame Grundlage Arndts und der Romantiker. Doch in dieſer rein negativen Hinſicht erſchöpft ſich beider Zuſammengehörigkeit nicht. Das klaſſiſche Bildungsideal war Arndt nicht weſensgemäß, ſo oft und gerne er es angerufen hat, es konnte ſeiner Natur nicht zum geſtaltenden Erlebnis werden. Er fühlte ſich vielzuſehr als Nordländer, empfand die Romantik vielzuſehr als die ſpezifiſche Bildungsform des Nordens, demgegenüber der Boden der Klaſſik der Süden iſt, um ſich hieraus ſelbſt nicht ſeine Beſtimmung ableiten zu können. Die lichte, abgeklärte Welt der Klaſſik bleibt ihm eine ferne Sehnſucht, die immer mehr verblaßt in dem Rigorismus, mit dem er gleich Schleiermacher an ſeiner Beſtimmung hält.

Arndt war durchaus keine einfache, primitive Natur, wie man oft meint. Er sagt von sich selbst, daß ihm die Einfalt derer fehlt, die kaum irren können. (1). Seine Natur weist die gleiche Spaltung auf wie die der Romantiker, wenn ihr auch das Problematische fehlt. Jener unruhig drängende, ewig gequälte und quälende Geist, der nie Genüge findet, den wir als den romantischen dem apollinischen, in sich verankerten klassischen gegenüberstellen, ist in Arndt rege. Ihm eignet sowohl seine aktivistische wie passive Seite. Sehen wir ihn einerseits gleich der Romantik in die Mitte des Lebens und der Zeitereignisse tätig und gestaltend treten, so weist auf der anderen Seite sein religiöses Gefühl denselben passiven Charakter auf, den wir als wesentlich bei den Romantikern empfinden, die Religion nicht als Vorwärtsdrängendes, sondern Abbild des menschlichen Wesens. (2). Er erleidet die Welt, erlebt sie nicht einfach und naiv wie der Klassiker. Durch sein ganzes Empfinden zittert der düstere, tragisch-dionysische Grundakkord romantischen Welt- und Lebensgefühles. Nagende Reflektion über sich selbst, die der klassische Mensch nicht kennt, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, er ist ein romantischer Wandergeist auch in seinem Seelenleben.

Wenn hier von Zugehörigkeit Arnds zur Romantik die Rede ist, so ist damit nicht eine Aufreihung des großen Patrioten an die Glieder der romantischen Schule gedacht, sondern seine Ergriffenheit von dem Neuen, das aus dem Osten kam und die Scheidung der Geister um die Jahrhundertwende herbeiführte, jenes Neue, das sich in die Worte geschichtliches und nationales Bewußtsein zusammenfassen läßt. Innerhalb dieses großen geistigen Komplexes, der sich zwischen das alte rationalistische und klassizistische Bewußtsein drängte, ist die romantische Schule auch nur ein Teil. Die Bewegung zerfällt in eine esoterische und exoterische Linie, oder anders ausgedrückt: neben den volkstümlichen Strömungen fließen die philosophisch-ästhetisierenden. In der unphilosophischen Grundeinstellung berühren sich die jüngeren Romantiker und Arndt wieder mit dem Sturm und Drange. Bezeichnend für die Auffassung der Philosophie ist, daß sowohl in Arndts Drama „Der Storch und seine Familie", wie in den „Komanzen vom Rosenkranz" der Philosoph als das böse Prinzip erscheint. Sowohl Autarkes im Storch wie Apo in den Romanzen erscheinen mit böser Brunst behaftet, als Symbole sündigen Genusses.

Das subjektive, an Fichte geschulte Bewußtsein führt Arndt auch als Dichter in die Nähe Tiecks. Nicht ist es das Landschaftliche als solches, als Gegenstand, was den Geist des Dichters bewegt. Man vergleiche die unten zitierte Stelle aus dem Storch: „Doch die Schwalbe nicht macht den Frühling, auch nicht die Biene „Nur das menschliche Aug', nur das menschliche Herz", mit Tieck: „Nicht die grünen Stauden und Gewächse entzücken uns, sondern die geheimen Ahnungen, die aus ihnen gleichsam heraufsteigen und uns begrüßen." (3). Dieses subjektive Bewußtsein ist der einheitliche Hintergrund, vor dem sich Arndts Ansichten und Gedanken, wie die der Romantik bewegen in einem geschichtlich voll erfaßten Gegensatz zum klassischen Geiste.

Die Überwindung der individualistischen Gesellschaftsauffassung der Aufklärung ist die große, gemeinsame Tat. Arndts Individualismus ist nicht in der Antike verwurzelt, wie Müsebeck meint, sondern er zeigt die typisch romantische Färbung. Es handelt sich für ihn gerade darum, den Menschen sowohl als Individualität, wie als Glied einer Gemeinschaft zu empfinden. Das soziale Bewußtsein ist es, was seinen Individualismus über den der Aufklärung und den klassischen hinausführt. Arndt selbst hat diese Form als die spezifisch christlich-romantische empfunden. Romantisch ist die ethisch-religiöse Färbung des Individualitätsprinzips, romantisch vor allem seine Anwendung auf die konkreten Gemeinschaftsformen des Lebens, seine zoziale Auswertung. Es fehlt ihm, darin hat Müsebeck recht, der Kultus der Persönlichkeit. Aber dieser Kultus stellt keinen

innerſten Weſenszug der Romantik dar; er iſt mehr ein perſönlicher Zug, der durch Fr. Schlegel in die Frühromantik hineingetragen wurde.

Bezeichnend iſt Novalis' Gedanke, daß der Staat nicht aus einzelnen Menſchen, ſondern aus Paaren und Geſellſchaften beſteht. Dieſe Auffaſſung liegt dem Ständeſyſtem zu Grunde, das auch Arndt vertreten. Niemand hat den Gedanken der Geſellſchaften mehr gepflegt wie er, der den Staat in Zünfte und Verbände gliederte, in denen der Gemeinſchaftsgedanke als das Höchſte gepflegt werden ſollte. Echt romantiſch iſt, wie er der beſonderen, ſei es nun nationalen oder ſtändiſchen Gemeinſchaft eine Beziehung zur Menſchheit gibt, die er nie aus den Augen verliert. Individualiſtiſches und univerſales Denken miſcht ſich in ihm wie in der Romantik. „Unſer großes Vaterland iſt Himmel und Erde, unſer großes Europa, unſer kleines Deutſchland. Wer ſein Kleines nicht liebt und verteidigt, iſt des Großen und Größeren nicht wert und wird es nimmer gewinnen. Wir waren Menſchen, ehe wir Bürger wurden, aber was für Menſchen? Wir wollen durch die Bürgerſchaft zur höheren Menſchlichkeit, darum müſſen wir unſer Volk und unſer Vaterland lieben.“ (4)

Durch die ganze Romantik zieht ſich ein Hang zur Vielſeitigkeit, der ſich noch bei der jüngeren Generation in einer Vorliebe für die Naturwiſſenſchaften äußert. Hiervon iſt bei Arndt nichts zu ſpüren. Er betont immer wieder der Vielſeitigkeit der Romantik gegenüber die Notwendigkeit einer faculté maîtreſſe, die Poetzſch bei den Romantikern vermißt. Wohl wendet er ſich ſcharf gegen die Spezialiſierung der Wiſſensgebiete, die der Rationalismus immer zeitigt, aber ſein ſtark entwickelter Wirklichkeitsſinn lehnt ſich dagegen auf, daß der Menſchengeiſt alles umfaſſen könne. In Einem muß ſein Sinn feſt verankert ſein. Dieſes Eine muß nur mit dem Blickpunkte von dem großen Ganzen her betrachtet werden.

Es iſt einſeitig, wenn Lange meint, Arndts Geiſt ſei zu ſchwerfällig geweſen, um ſich in blaue Höhen zu verirren. Wie ſehr ſeine Phantaſie oft ins Uferloſe ſchweifen konnte, ſehen wir in den Briefen an Freunde, wenn er ſich beiſpielsweiſe ſeiner Geſpräche mit Weigel erinnert, wo auf Wanderungen in magiſchen Nächten, deren Weg von gotiſchen Rathäuſern und hochragenden Kirchtürmen umſäumt war, oder auf lichten Morgenſpaziergängen, von nichts geſprochen wurde, „als von Weibern, Gemeines und Ungemeines, Törigtes und Kluges, aber gewiß alles gut geſprochen: denn du wareſt in einem herrlichem Atem, und brachteſt auch mich hinein. Und dies ging alles ſo friſch aus dem Leben heraus, und wieder dahin zurück; ich möchte es ſo aufſchreiben können, es würde eine herrliche törichte Weisheit ſein: die einzige, die den Sterblichen immer genießbar bleibt. Da war auch die Rede von Myſterien der Leiber und Geiſter, von Leibes- und Liebesgenuß, von heiliger Ergänzung der männlichen und weiblichen Natur in einander, kurz, von aller höchſten irdiſchen Lebensfülle und Lebensfreude.“ (5).

Hier handelt es ſich um die wilden Gedankenflüge der Lucinde. Die Art und Weiſe, in der Arndt hier ſeine heimliche Liebe zu dieſer „herrlichen törichten Weisheit“ bekennt, iſt bezeichnend für ſeine innere Zugehörigkeit zur romantiſchen Ideenwelt, forderten doch gerade die Ideen der Lucinde in den weiteſten Kreiſen der Gebildeten ſchärfſten Widerſpruch heraus. Gewiß, lange blieb Arndt nicht in dieſen Höhen, eine beſtimmte, ihm nicht abzuſprechende Erdenſchwere zog ihn immer wieder an den Boden zurück. Aber es war etwas in ihm, das immer wieder emporflattern mußte, trotz aller Hemmungen. Dieſe Seite offenbart er am klarſten in der Einleitung zu hiſtoriſchen Charakterſchilderungen, vielen Stellen des Geiſtes der Zeit II und III und vor allem, was ausſchlaggebend iſt, da, wo der innerſte Menſch ſich am tiefſten enthüllt, in den Briefen. Arndts Briefe legen Zeugnis ab von ſeiner romantiſchen Sucht, ſich auszuſprechen, ſie gewähren das gleiche Bild wie die Romantikerbriefe. Iſt der

klaſſiſche Briefwechſel ein objektiver Gedankenaustauſch im allgemeinen, ſo iſt der romantiſche Bekenntnis, ſubjektives Bekenntnis. In der Mitteilung wird Erlöſung geſucht von den dunklen tragiſchen Mächten, die der romantiſche Menſch in ſeiner inneren Disharmonie walten fühlt. Das Ich iſt immer der erſte und letzte Gegenſtand der Romantikerbriefe, ſie ſind losgelöſt von der Perſönlichkeit des Schreibers nicht zu verſtehen im Gegenſatz zu den Klaſſikern, deren Briefe eigentlich ſelbſtändige Geiſtesprodukte ſind, in denen die Brieffaſſung rein zufällig, formaler Natur iſt.

Wenn nun in vorliegender Arbeit Arndts Entwicklung im Zuſammenhange mit der Romantik nur bis zum Abſchluß des Befreiungskrieges verfolgt iſt, ſo war dafür einmal nur der äußere Grund maßgebend, daß die einzige große, wiſſenſchaftliche Biographie, die von Müſebeck, nur ſoweit reicht, andererſeits die Tatſache, daß der Abſchluß des großen Krieges eine einſchneidende Bedeutung für Arndts Lebensgeſtaltung hatte. Die Vorausſetzungen, Bedingungen und Ziele in ſeinen beiden Lebenshälften ſind grundverſchieden. Es kam mir darauf an, zu zeigen, wie Arndts allgemeine Weltanſchauungsgrundlagen nur im engſten Zuſammenhange mit der Romantik zu verſtehen ſind, daß der Romantik das Verdienſt gebührt, den Geiſt und Sinn jenes Mannes gebildet zu haben, deſſen Stimme am mächtigſten erklang und wirkte in der großen Erhebung. Auf dieſe geiſtige Entwicklung iſt das Hauptgewicht gelegt. Die Jahre 1809–1815 bedeuten den Höhepunkt in der Kurve ſeiner Annäherung an die Romantik. Hiernach beginnt der fallende Aſt. Die weltanſchaulichen Ideen der Romantik beginnen allgemein zu verblaſſen und zu verwäſſern; es ſetzt der große Kampf mit den Auswirkungen der politiſchen Romantik, dem Konſervativismus, ein, deſſen Darſtellung, in deren Rahmen auch die Verfaſſungsfrage, die hier nur kürzer geſtreift iſt, einer eingehenden Würdigung unterzogen werden ſoll, einer ausführlichen Arbeit vorbehalten bleibt, für welche vorliegende Unterſuchung nur die Grundlage ſein ſoll, deren Hintergrund das noch zu wenig erforſchte Verhältnis von Liberalismus und Konſervativismus iſt.

Einleitung.

Es gibt Menſchen, in denen wird die Zeit zum Gewiſſen, nicht ſie ergreifen ihre Zeit, ſondern ihre Zeit ergreift ſie, erfüllt ſich in ihnen. Sie ſind wie Äolsharfen, durch die der Atem der Zeit ſtreicht und ſie zum klingen bringt. Frei und ungebunden hangen ſie im Übergang der Zeiten, jedem Winde erreichbar. Nicht harmoniſch ſind darum ihre Klänge, ihre Auflöſung liegt im Unendlichen. Es iſt das Schickſal ſolcher Menſchen, die Linſe zu ſein, in der ſich die verſchiedenſten Strahlen ſammeln und das Bild eines neuen Lebensideales auf eine ihnen ſelbſt imaginäre Zukunftswand projizieren. In ſolchen Menſchen ſteht hart und unverbunden alles nebeneinander, vergebens harren wir auf einen erlöſenden Zuſammenklang. Das Ringen nach dieſem Zuſammenklang iſt das eigentliche Thema ihres Lebens, die Erkenntnis ſeiner Unerreichbarkeit der tragiſch-dionyſiſche Grundakkord.

So iſt E. M. Arndt. „Es gibt wohl manche Menſchen, die nur ſo Inſtrumente ſind eines unbekannten Gottes. Möge ich nur immer die Kraft behalten, daß nichts Böſes auf mir ſpielt", ſchreibt er an Charlotte von Kathen in dunkler Ahnung ſeines eigenſten Weſensgeheimniſſes. (6). Darum auch trifft Schleiermachers Wort auf ihn zu: „Daß ich die Wiſſenſchaft nicht bilden darf, weil ich mich ſelbſt zu bilden geſonnen bin."(7) Solche Naturen ſind ſchöpferiſch in der Perſönlichkeit, nicht im Werke.

Darum war Arndt kein Gelehrter und Künſtler, ſondern ein Menſch im tiefſten Sinne. (8).

Weil Arndts Werke nicht der Niederſchlag einer ſyſtematiſchen Weltanſchauung ſind, weil ſie andererſeits auch nicht reine Bekenntnisſchriften ſind, iſt es oft ſchwer, die philoſophiſchen Grundlagen ſeiner Gedanken und Meinungen feſtzuſtellen. Seine Schriften ſind politiſche Erziehungsſchriften, es ſind Gelegenheitsſchriften, die beſtimmte Zwecke verfolgen, in denen die Perſönlichkeit des Verfaſſers oft zwiſchen den Zeilen verſchwindet.

Arndt lebte in einer Zeit, in der der Menſchentypus, den er ſelbſt darſtellte, erfaßt und als Lebensideal aufgeſtellt wurde, der Typus des romantiſchen Menſchen. So ſehr er aber ſelbſt das Romantiſche in ſich gefühlt hat, ſo fern iſt er der romantiſchen Bewegung geblieben. Uns ſollen hier mehr die inneren Gründe beſchäftigen. Romantiſch war Arndt, klaſſiſch wollte er, rationaliſtiſch mußte er oft. Dieſe innere Diskrepanz von Sein und Wollen läßt nicht zu, ihn irgend einer Richtung reſtlos und überzeugend zuzuweiſen, läßt ihn als Außenſeiter erſcheinen.

Die Stunde des Rationalismus hatte bereits geſchlagen. Der Idealismus hatte die entzauberte und entgötterte Welt wieder zu einer von höchſten ſittlichen Idealen getragenen Anſchauung zurückzurufen verſucht. Doch wollte es ihm nicht gelingen, die entſprechende Wirkung in die Breite zu gewinnen. Dieſe Aufgabe ſollte und wollte die Romantik erfüllen. Ihre Kraft iſt von vornherein mit der ihren erſten Vertretern eigenen Energie und Intenſität auf das unmittelbare Leben gerichtet. War die Klaſſik ein Formproblem, ſo war die Romantik das Lebensproblem ſelbſt, ſie iſt das Problem des modernen, abendländiſchen Menſchen ſchlechthin, als was auch Arndt ſie da auffaßt, wo er ihr Gefolgſchaft leiſtet. Durch ſie wurde der Idealismus erſt eigentlich zu Ende gedacht, an die Erde gebracht, in die Mitte des Lebens geleitet. (9). (Vergl. Strich). Der Dualismus von wirklicher und wahrer Welt, den die Klaſſik auf

seine äußerste Spitze getrieben hatte, wird aufgehoben. Das Ende der Klassik war eine wehmütige Dissonanz. Verzicht und Entsagung ist ihr letzter Hauch. (10). In der schmerzlichen Erkenntnis, der realen Welt nicht die hohe Bestimmung und Deutung der idealen geben zu können, flieht sie hinweg in die einsamen Höhen des Ewigen, Wahren, alles Irdische ängstlich von sich fernhaltend. Dahingegen umspannt die lodernde Universalität der Romantik gleich beide Welten. Ihr Feuer brennt alle Grenzen nieder, flackert wild hinein in die Nacht der Unendlichkeit. Beide Welten glüht sie ineinander, sie schmelzt die Formen alles Festen, in denen sie das Unendliche sich abdrücken sieht. In der hohen Freude des Schauens stürzt sich der Romantiker nun kühn auf die konkreten Formen des Lebens, gießt sie um in die Gefäße des Unendlichen. Der klassische Dualismus wird ein romantischer Monismus. Die Romantik konnte politisch und sozial im tiefsten Sinne werden.

In diesen Tendenzen trifft sich Arndt mit ihr. Das Ringen um diesen Monismus füllt sein ganzes Leben aus. Wäre er Denker genug gewesen, jener oben angedeutete Gegensatz des Klassischen und Romantischen hätte ihn viel tiefer ins Lager der Romantik führen müssen, als tatsächlich geschehen ist. Ist doch die Schaffung neuer, höherer Formen des konkreten Lebens auch sein erstes und letztes Ziel, ein Ziel, das damals nur auf dem Boden der Romantik zu erreichen war. Das Endliche als das Nächstliegendste zieht ihn immer zuerst an. Hatte ja auch Schleiermacher die Hinkehr des Geistes zur Außenwelt als notwendig zu seiner Befreiung erkannt. (11).

Wohin er nun blickte, sah er das Irdische entweder verlassen, oder er begegnete einem platten Eudämonismus, gegen den sich sein starker ethischer Sinn auflehnte. Diesen endlichen, irdischen Dingen eine höhere Deutung zu geben und dieses Bewußtsein ins Leben zu leiten, mußte also sein höchstes Ziel sein.

Der klassische Mensch ist zeitlos, der romantische geschichtlich (12). Das klassische Weltbild ist ein Sein, das romantische ein Werden. Dieser Gegensatz erhellt den weiten Abstand Arndts von der Klassik. Arndts Weltgefühl ist im höchsten Grade geschichtlich, in die Zeit gestellt, die ihm aber nicht Endpunkt ist, wie dem historischen Pragmatismus, sondern Durchgang.

„Wir leben und streben im All der Dinge, dessen Herzenspuls nie stockt, das alles Tote in neuer Schönheit wieder lebendig macht." (13). Dabei denkt er nicht an die ewige Wiederkehr der Klassik, sondern an ein unendliches, schöpferisches Fortzeugen des Lebens. Die Einmaligkeit und Individualität allen Geschehens ist von niemand mehr betont worden, als von Arndt. Nichts Vergangenes wird wiederkehren, ein unendlicher Strom, ergießt sich das Leben immer weiter, ohne Stillstand, ohne Wiederholung. „Wer kann in der Allbeweglichkeit der Unbewegliche sein?" (14). Sein Zeitgefühl ist nicht gegenwärtig wie das klassische, Vergangenheit und Zukunft sind die Pole, zwischen denen er schwankt. „Streitende Wünsche, Phantasiemenge mehr als Tatenmenge zeigen mir mehr künftigen als gegenwärtigen Genuß; dem stillen und gesunden Menschen muß nach dem Naturgefühl jeder Tag, der da ist, der beste sein." (15).

Der stille und gesunde Mensch ist der klassische. Arndt legt hier ein Bekenntnis seines romantischen Charakters ab, dessen dionysische Gebundenheit nicht zu klassischer, apollinischer Lebensgestaltung kommen kann. „Ja, ich bekenne es Ihnen," schreibt er an Charlotte von Kathen, „ich kranke zuweilen, recht tief kranke ich an einem unerfüllten Dasein, wozu Gott mir vielleicht einmal die Auflösung geben wird." (16). Dieses Bekenntnis hat umsomehr Bedeutung, da es in einem Briefe an eine Frau steht, der er sein Innerstes selbst enthüllt. „Daß wir so viel wünschen und sehnen und hoffen müssen, ist das nicht unglücklich?" (17).

Aber Arndts Zeitgefühl ist doch vom romantischen verschieden. Der Romantiker betrachtet seine Zeit nicht als Endziel seines Wirkens, er wirkt nur durch die Zeit für die Unendlichkeit. Er ist wohl in der Zeit, aber nicht für die Zeit. Arndts Anschauungen gipfeln darin, daß der Mensch mitten in seine Zeit gestellt ist, daß all sein Wirken und Tun nur in ihrem Dienste steht. Die Wirkung ins Unendliche ergibt sich hieraus von selbst, sie ist das notwendige Echo. Jede Handlung des Menschen im hingebenden Dienst an eine Sache pflanzt sich fort in die Unendlichkeit, wenn nur das Endliche mit den Augen des Unendlichen gesehen wird. Arndts Sinn ist nur mittelbar auf das Unendliche gerichtet. Er hält sich bescheiden im Vorhof, wo die Romantik, alle Grenzen überfliegend, kühn ins Allerheiligste selbst dringt, jenes Feuer zu hüten, das er nur scheu von ferne anzubeten wagt.

Durch seine bewegte Ansicht der Welt hebt sich ihm der klassische Dualismus praktisch auf.

„In der bewegten und handelnden Welt ist das Reale und Ideale immer beisammen. . . . Was da ist, ist das Nichtige, das Nacktreale: nur durch das Gefühl, womit es ist, nur durch den Sinn, womit er es tut, wird es etwas Wirkliches. . . . Ideal ist alles, wo der Mensch sich in dem Allgemeinen vergißt und zu einem innig mitfühlenden Teil der Welt und der Gottheit wird; Real ist alles, wo der Mensch das Ganze auf seine einzelne Nichtigkeit bezieht und Gott und die Welt zu seinen kleinen Zwecken erniedrigt." (18).

Das ist romantisch empfundene Priesterschaft des Alls, gegenüber dem selbstherrlichen Menschentum der Klassik. Es ist ein Ideal, das nur progressiv erreicht werden kann, ein Ideal, das im Endlichen enthalten ist, das ins Leben übergehen muß. „Wir meinen hier unter dem Idealen kein vom Leben und dem Menschentume abgeschiedenes Gespenst." (19).

In diesem Sinne ist der Idealismus überhaupt erst von der Romantik richtig erfüllt worden, indem das Ideal eben Ideal blieb, während die Klassik an seine Realisierung glaubte. (20). Auch Arndt ist hier Romantiker, der das Ideal in der Unendlichkeit verschwimmen läßt. Der Glaube an die Realität des Ideals erscheint ihm sogar verderblich, er trübt den Blick für die Welt, wie sie den Menschen nun einmal umgibt, raubt den Sinn für die hohe Notwendigkeit, deren Erkenntnis erst wahre Freiheit ist.

Das eigentliche Reich des romantischen Menschen ist die Vergangenheit. Die Liebe zu ihr führt zu einem wahren Kult mit der Erinnerung. Geselligkeit, Liebe, Erinnerung, das ist das Grundthema in Arndts Reflexionen. Schwelgend taucht er unter in der Flut der Erinnerungen. Er geht soweit, daß er selbst minderwertige Dichtungen, nur der Erinnerung an alte Freunde halber, in spätere Sammlungen aufnimmt. (21). Das ist keine Sentimentalität, sondern romantischer Kult mit verklärter Vergangenheit. Dem geschichtlichen Menschen ist die Vergangenheit etwas Heiliges, sie ist die Abendröte, die den zerfließende Horizont der Gefühle in einem seltsamen Lichte schwimmen läßt.

Wie tief Arndt von dem ewigen Fließen der Dinge durchdrungen war, von ihrer Unwiederbringlichkeit, zeigen seine häufigen, fast ermüdenden Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Einmaligkeit der Dinge. (22). Wohl kennt er eine Welt des Ewigen, Zeitlosen, Unvergänglichen, aber diese Welt ergreift und durchdringt ihn nicht. Sie erscheint ihm in ruhigen, abgeklärten Momenten, an denen ihm scheinbar der Augenblick zur Ewigkeit wird. Aber es ist nur die kurze Rast eines atemlos Erschöpften, der im toten Punkt seines Chaos angelangt ist. So schwankt er zwischen romantischem Rausch und klassischer

Beſinnlichkeit. Dieſe fließende, bewegte Betrachtung der Welt und des Lebens als einer unendlich fortzeugenden Kraft, kann ihn den Menſchen nicht als das Letzte empfinden laſſen. Im Menſchen gipfelt die Natur, doch er iſt nicht ihre Grenze, iſt nicht das Zentrum, er iſt nur eine Stufe in der Entwicklung des unendlichen Lebens, das in Gott ruht. Seine Weltanſchauung iſt romantiſcher Panentheismus. Nicht der höchſte Zweck, das „höchſte Bild in der Natur" iſt der Menſch, durch ihn weiter ſtrömt ſie ins All Gottes zurück.

„Görres und Schleiermacher haben ihre Naturphiloſophie hier garnicht übel angewendet. Ob ſie aber mit ihrer verſchlingenden All-Liebe . . . viele Proſelyten gewinnen werden, ſteht zu erwarten. . . . Mich hat dieſe naturphiloſophiſche Zuflucht zur alles zermalmenden Weltliebe an den Salto mortale erinnert, mit welchem ſich (nach Friedrich Schlegel) der zerknirſchte Philoſoph Jakobi in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit rücklings hineinſtürzt", heißt es in einem Schreiben des königlich-preußiſchen Miniſters v. Humboldt an den Staatsrat Niebuhr. (23). Es iſt verwunderlich, daß Arndt hier nicht mitangeführt iſt, zumal er in dem Schreiben in anderem Zuſammenhange polemiſch erwähnt wird. Denn dieſelbe Rolle ſpielt die „verſchlingende All-Liebe" in Arndts Denken. Liebe offerbart ſich ihm überall, ſeine Bilder entnimmt er häufig der Apperzeption des Erotiſchen. Liebe iſt der Träger des Univerſums. Durch ihr Wunder zeigt ſich allenthalben „ein ſympathetiſches Eingreifen in alle irdiſchen, menſchlichen und göttlichen Dinge." Das iſt ganz romantiſche Naturphiloſophie. „So trägt die Liebe alles und ergänzt alles, die Luſt ſtärkt ſich zur Luſt und das Leben zu neuem Leben. Geben und Nehmen, Mitteilen und Empfangen, ſüße Sympathie, nicht wie die Romanhelden dich meinen, wo ſteht dein göttlicher Grundſtein? Hier iſt der Kreis ohne Anfang und Ende, aber viele Kreiſe ſind in ihm." (24).

Dieſe Weltanſicht iſt von einem echt romantiſchen Wunderglauben befiedert. Das Wunder, die magiſche Kraft des Irrationalen, nimmt eine bedeutende Stelle in ſeinem Denken ein. Novalis' magiſcher Idealismus klingt nach. War doch auf dieſen Glauben ſeine ganze politiſche Wirkſamkeit gegründet, daß der Menſch durch eine wunderbare Kraft ſich über ſich ſelbſt erheben könne.

„Häßlich klinget mir die alte Leier:
Wunder gibt es nicht . . . . ",

ſagt er in einem Gedicht aus dem Jahre 1800. (25). Im Kampfe gegen den Rationalismus hat ſich dieſes magiſche Gefühl noch vertieft. Wunderglaube verleiht Wunderkraft. „Wer an Wunder glaubt, verrichtet ſie." (26).

Doch, trotz mannigfacher Anklänge, iſt Arnds Geiſtesleben mehr ein Ringen mit dem Romantiſchen geweſen. Die Durchdringung des Endlichen mit dem Unendlichen erſcheint ihm oft als eine Syſſiphusarbeit. In fauſtiſcher Verzweiflung wirft er ſich dann in die Arme der Skepſis, ein übertriebener Realismus läßt ihn dann oft hart und einſeitig erſcheinen. Doch nicht lange währt es, dann wirft der ſüße, verderbliche Zauber wieder die farbigen Netze nach ihm aus, und ſelig verſtrickt, fängt er ſich in ihren duftigen Maſchen. Entfeſſelten Mondſtrahlen gleich ſtreut die Nacht des Chaos ihre Geſichte und Erkenntniſſe aus, die er ſelig ſchlürft. In dieſen Momenten hebt ſich ſein ſonſt ſo eckiger, markiger Stil zu faßt blumenhaftem Schmelz, verflüchtet in Lüften wie Vogelgezwitſcher.

Der Romantik iſt eigen ſowohl ein ſtreng ariſtokratiſcher Perſönlichkeitskult, eine vornehme Abſchließung gegen alles, was Maſſe, Volk iſt, wie andererſeits das „Streben nach echter Popularität." (27). Richtet Fr. Schlegel an Novalis die berühmte Aufforderung: „Nicht in die politiſche Welt verſchleudere

Du Glaube und Liebe!“ so antwortetj ener ihm mit dem Ruf nach „Volksverkündigern, Predigern des Patriotismus,“ und Schlegel selbst träumt im gleichen Atemzuge von der Stiftung einer neuen Religion. Esoterisches und Exoterisches mischt sich. Doch ist der Trieb zum Esoterischen viel stärker als der zum Exoterischen. Die Entwicklung des romantischen Geistes scheint das vor allem in der Spätromantik zu bestätigen. Es fehlte der Frühromantik nur der feste Punkt, in dem sie die Menschheit in ihrer konkreten Erscheinung fassen konnte. In der sublimen Abschließung Schlegels liegt auch eine feine Resignation, die sich stolz zuknöpft, wo sie keinen Widerhall findet. Dieser Widerhall mußte erst geweckt werden.

Novalis scheint das zuerst gefühlt zu haben, als er den Ruf nach Volksverkündigern erhob. Das Abstraktum Menschheit, das abgegraste Feld des Rationalismus, gab keinen Boden mehr ab für den üppigen Samen, den die Romantikerhände ausstreuten. Geselligkeit, Mitteilung, Gemeinschaft, von lebendigem Gefühl, lebendiger Individualität getragen, Überfließen des Ichs, Hingabe, lauschende wie verkündende, an einen beseelten Organismus, hierhin mußte das innerste Wesen der Romantik drängen.

In der Nation wurde dieser Organismus der Gemeinschaft entdeckt. Der Staat wurde als Makroanthropos erkannt, sein Verhältnis zum Volk als eine Ehe. Dem starren, toten Körper wurde der Atem einer lebendigen Idee eingehaucht, der ihn schwellte zu hohem Flug. Nach dieser Entdeckung überwiegt das Esoterische selbst bei Fr. Schlegel soweit, daß er in seinen späteren Vorlesungen einer ermüdenden Breite gewollter Volkstümlichkeit anheimfällt. Das ausgesprochen Agitatorische seines Wesens und Stiles nimmt noch mehr zu, ohne die faszinierende Schärfe seiner Genieperiode zu besitzen, wie auch Arndt bemerkt. (28).

Zum rechten Volkmanne fehlte Schlegel alles. Vor allem die hohe ethische Einstellung. So sehr er sich auch auf ethische Fragen konzentriert, die ästhetische Betrachtung ist doch immer erlebter in ihm. Ebenfalls fehlte ihm eine gewisse erdwarme Poesie der Persönlichkeit, wie wir sie bei Arndt und den Spätromantikern so gemütvoll ausgebildet sehen. Das macht auch eine Einwirkung Schlegelscher Ideen auf Arndt schwierig. Das persönliche Verhältnis war das denkbar schlechteste. (29). Anders schon Novalis. Er war eine wahrhaft durch und durch poetische Natur, besaß die aktive Poesie des Schöpferischen und die passive des Seins, war von der Wärme echten ethischen Welterlebens durchströmt. Doch das Schicksal ließ ihn nicht die Erfüllung der Romantik werden. Gegen ihn war Schlegel nur eine künstlerische Natur mit jener gewissen distinguierten Kälte, die immer Literatur von Dichtung unterscheidet.

Von diesem Widersreit des Ethischen und Ästhetischen, des Esoterischen und Exoterischen finden wir bei Arndt ebensowenig wie bei der Spätromantik. Darum konnte er von sich aus, ohne Einwirkung der romantischen Schule bereits zu einem organischen Begriff der Nation kommen, der sich bereits in seinen Reisen bemerkbar macht. Die unmittelbare Betrachtung des Lebens des Volkes, die angeborene Vorliebe für alles Volkstümliche öffnete früh die Augen für das innere Wesen der Volksgemeinschaft. Vollends bei Betrachtung der revolutionären Volksheere in Italien und Frankreich offenbarte sich ihm ein tieferer Geist, den er zwar nicht gleich klar erfaßte im Begriffe. Dieser Geist, das fühlte er, entzog sich den scharfen Klammern des Verstandes, wollte mit fühlenden, schmiegsamen Händen der Intuition und Ahnung zum Bewußtsein gelockt werden. Dieser Geist mußte das Tiefste und Eigenste der Menschheit sein, in ihm mußte die Erneuerung liegen, sah er doch bereits die großen Wirkungen hier und an anderer Stelle das Versagen alles dessen, was bisher als treibende Kraft des staatlichen Lebens gegolten hatte.

Die Frühromantik hatte Ziele gewiesen, ein neues Bildungsideal aufgestellt. Es aber ins Volk zu tragen, hatte sie nicht vermocht. Novalis war tot, als Arnds Wirksamkeit begann, Schlegel nicht der Mann dazu. Die zweite romantische Schule ergriff diese Aufgabe. Zu diesen Pionieren eines neuen Lebensgefühles, von dem er dunkel ergriffen ist, gehört auch Arndt. Zwar sind die Wege verschieden. Die Romantik wählt den indirekten über die Kunst und die erwachende Germanistik, Arndt den direkten der politischen Publizistik. Durch ihn ist ein gutes Teil romantischer Weltanschauung ins Volk getragen worden. Und gerade vieles vom Besten und Fruchtbarsten ist es, das der romantische Geist in Arndt nachwirkte, manches Andere, Übertriebene blieb in den realpolitischen Maschen seines Siebes hängen, oder wurde von seiner starken Subjektivität und Ethik geläutert und umgebogen. Denn eines erhebt seine unmittelbare Wirksamkeit hoch über die der politischen Romantik, er tritt nicht von außen her als Kläger an die Zeit heran, sondern er bezieht sich mit ein in ihre Schuld. So kommt etwas Prophetisches in ihn, so unterscheidet sich sein agitatorisches Genie von dem Schlegels. Schlegel ist Überreder, Arnd Verkünder. Nicht warf er dem Menschen eine Schuld, die er erkannt hatte, vor, er brachte nur etwas zum klingen, was der Einzelne vielleicht oft selbst dumpf und drückend empfand. So kam er mehr als Erlöser und Befreier, denn als Kläger und Richter, so sehr er sich selbst bewußt als Kritiker der Zeit fühlte. „Wenn ihr nur fühlen könntet wie der Geringste unter euch!“ hält er den Trägern der Bildung entgegen. (30). In dieser Vorliebe für das Volk berührt sich Arndt eng mit der Spätromantik. Soweit geht diese Liebe, daß er das Volk sogar von aller Schuld der Zeit freispricht. Die Schuld tragen die Gebildeten, das Volk ist der Träger der neuen Zeit. Der Gegensatz von Gebildeten und Ungebildeten, den die Vergangenheit nicht kannte, muß wieder aufgehoben werden (31) durch Vertiefung der Idee des Volkes als nationale Gemeinschaft. Die Romantik schuldet Arndt Dank, daß er mit in der ersten Reihe der Volkserwecker stand, daß seine Stimme wuchtig genug war, auch den letzten Mann zu erschüttern, daß er verstand, dem Geringsten seinen Wert und seine Bedeutung innerhalb der Gemeinschaft klarzumachen, daß er aber auch wußte, ihn von dem hohen Verantwortungsmaß, das diese gesteigerte Bedeutung auferlegte, zu überzeugen. Er hat, gestützt auf Schleiermacher, in das Volk die Ethik der Pflicht statt der des Eudämonismus getragen, hat im Einzelnen die Liebe zum Ganzen geweckt, hat in die Herzen Begeisterung gehaucht, die sonst spröde und gesondert ein atomistisches Sein bildeten, er hat den bisher so irdisch und endlich angesehenen Dingen, wie Vaterland und bürgerliche Freiheit, einen unendlichen Sinn verliehen und diesen Sinn ins Leben getragen, hat dadurch praktisch zum Kampfe dafür angefeuert. Darüber darf der äußere Gegensatz, in den er oft, später immer zur Romantik trat, nicht hinwegtäuschen. Er selbst stellt ein gutes Stück popularisierte Romantik dar.

Das Erkenntnisproblem.

Zu einer direkten Auseinandersetzung mit den philosophischen Systemen seiner Zeit ist Arndt nicht gekommen. Er war eine unphilosophische Natur, scheidet sich hierin wie die jüngere von der älteren Romantik. In seinem Drama: „Der Storch und seine Familie", versucht er, eine Art Satire auf die philosophischen Tendenzen seiner Zeit, vor allem der Romantik. Aber seine Satire ist farblos und matt, zeugt davon, daß er nicht tief in die Probleme eingedrungen ist. (32). Zudem darf man hieraus keine endgültigen Schlüsse auf seine wahre Einstellung ziehen, denn gerade Fichte, dessen Wissenschaftslehre er im Klangeinon verspottet, war ihm persönlich sehr wert. (33). Nun muß man allerdings im Auge behalten, daß der spätere Fichte, der der Reden an die deutsche Nation, ihm in einem anderen Lichte erschien, als jener, den er im Storch als Nachklang seiner Jenaer Studienjahre im Sinne hatte. [Arndt hörte in Jena Fichte als junger Student, ohne tiefere Eindrücke zu gewinnen]. (34). Überdies spielt in den Storch die antiphilosophische Tendenz der Sturm und Drangperiode des ersten Teiles des „Geist der Zeit" hinein. Philosophisch und rationalistisch war für Arndt eins. Die Sucht, alles philosophisch zu machen, jene Sucht, die das rationalistische Zeitalter kennzeichnete, war der Grund allen Übels. Kants Zuversicht, daß aus seinem Lehrgebäude eine neue, bessere Welt hervorgehen sollte, steht er skeptisch gegenüber.

Gerade aus seiner Stellung zur Philosophie erhellt zum guten Teile das Wesen seiner Romantik. Zu Kant konnte er kein Verhältnis gewinnen, eine Philosophie der reinen Vernunft konnte in sein Wesen nicht eingehen, das sich dagegen sträubt, Lebendiges in starre Begriffe zu zwängen. Was Adam Müller zu einer geschlossenen Theorie erhob, die Ersetzung des Begriffs durch diel dee, steht dauernd im Hintergrunde von Arndts Denken. Es bedurfte nur des Anstoßes aus dem Lager der Romantik, um diesen Gedanken bei ihm zu einem bewußten Erkenntnisfaktum zu machen.

Aber nicht nur von hier aus drängte Arndt zu einer romantisch gefärbten Philosophie. In entscheidenden Fragen ist ihm Fichte wie den Romantikern zum Schicksal geworden. Eindeutig ausgesprochen hat er sich darüber nicht, aber der Glaube an die selbstschöpferische Kraft des Ichs beherrschte ihn, wenn er fest davon überzeugt war, daß man stets durch andere wenig werden könne. (35). Noch tiefer als Fichte hat ihn Schelling beeinflußt. Seine ganze Weltansicht beruht auf Schellings Naturphilosophie.

Arndt war eine Natur, die nach Mystik drängte, wenn er auch selbst sie nicht besaß. Mystik ist ihm „die Geisteskraft der edelsten Naturen. (36). Der Geist hat keine Mystik. Darum sind seine Schöpfungen kraftlos, tragen nicht „das Dunkle, Mystische der Erzeugung" in sich. (37). Es ist klar, daß auf solchen Boden Schellings Samen fruchtbringend fiel. Arndt selbst hat das Mystische an Schellings Philosophie empfunden, nennt er ihn doch in einem Atem mit Jakob Böhme. Wir können sagen, Arndt war unphilosophisch aus Romantik. Die philosophischen Tendenzen Fr. Schlegels mußten ihm rationalistisch erscheinen, wie überhaupt dessen vornehme Geistigkeit ihn frösteln ließ, ihn, der sich nur im Atem unmittelbaren, bodenwarmen Lebens wohl fühlen konnte, genau so wie die jüngeren Romantiker.

Nicht daß ein platter Wirklichkeitssinn ihm die Flügel zu luftigen Spekulationen bände:

„Ich sage darum nicht, daß an Philosophei
Kein einzig gut Haar zu finden sei",

bekennt er im Storch. (38). Philosophie ist ihm nichts Lächerliches, seine

Bewunderung kann er den Männern nicht versagen, deren Geist kühn an alle Rätsel rührt, denn, „in dem Tiefsten und Höchsten irren ist menschlicher, als sich nie von dem flachen Boden elender Sicherheit versteigen.“ (39). Seine Polemik im Geist der Zeit richtet sich nur gegen die Philosophie der Aufklärung und gegen das, was er dafür hielt. Die Sucht, alles philosophisch zu machen, war ja auch vor allem eine romantische. Man denke an Fr. Schlegel und Novalis.

„Was ist der Mensch ohne Schwärmerei und Liebe?“ hält er der rationalistischen Philosophie entgegen (40) durch welche die ganze Generation verdorben worden ist, der sie die Phantasie geraubt hat, „die sich als Schwärmerei ins Leben wagen darf. (41) „Wer hohe Klarheit hat, darf tiefes Dunkel haben“, sagt er ganz im Geiste Fr. Schlegels. (42)

So zieht sich ihm das Erkenntnisproblem auf romantischen Boden. Die Philosophie des Begriffs kann nur zerstörend wirken. Der aufs Positive, Schöpferische, Fortzeugende gerichtete romantische Geist in ihm lehnt sich darum gegen Kant auf, wenn dieser auch „mit gigantischer Stärke des Begriffs die ganze Maschinerie und Artillerie, die nun gegen ihn gerichtet ward, zu Boden warf. (43) Aber wo blieb das Neue? Das konnte er nicht aus dem Begriffe schaffen. Noch weniger vermochten es die „elenden Nachkrächzer.“ Soweit hat es der Verstand und sein starres Werkzeug, der Begriff, gebracht, daß die zwei Welten geschieden stehen, „geschieden auf immer, wie es scheint, die geistige unten, welche der Geist nun verlassen hat, und die himmlische oben, welche die untere erleuchten und beseligen sollte.“ (44) Arndt legt hier ein Bekenntnis seines Strebens nach Monismus ab, ein Bekenntnis seines romantischen Glaubens an die Immanenz des Unendlichen im Endlichen. (45) Mit Bewunderung gedenkt er der Männer „neuer Kraft und Begeisterung“, die wirklich nach Neuem, Aufbauendem drängten, die hinauswollten über den Begriff durch die Erkenntnis des Irrationalen. Seine eigene Bildung „ist mit in diesen Strudel gefallen.“ Es ist der Geist des Jenaer Kreises, dem er hier seine innere Zugehörigkeit gesteht.

Bekennt er sich nun auch gegen den Kantischen Dualismus, so ist der Königsberger doch andererseits von Einfluß auf ihn gewesen. Auch Arndt will gewisse Grenzen der menschlichen Erkenntnis beachtet wissen, ganz gegen den Geist der Romantik. Hierbei spricht allerdings, und das vielleicht noch mehr als eine Einwirkung Kants, etwas anderes mit, etwas, das Arndt angeboren war, jener oft allzu stark betonte Wirklichkeitssinn, den er an Hume geschult hatte, der ihn davor bewahrt, trotz aller Schwärmereien und Phantasien jemals den Boden unter den Füßen zu verlieren, damit nicht mit dem Boden er die Kraft einbüßte, wie der Riese Antäus, der bezeichnenderweise ein Lieblingsbeispiel Arndts ist.

Schon Herder hatte das Irrationale betont. Die Romantik war darüber hinausgegangen. Das Irrationale, rein Gefühlsmäßige allein genügte ihr nicht. Sie wollte sich nicht damit zufrieden geben, das Dunkle, Geheimnisvolle im Schleier dämmernder Ahnung zu lassen, „ihre kühnste Hoffnung ist, das Geheimnis zu erhellen. (46) Gefühl und Vernunft sind die Prinzipien der Erkenntnis. Der Spott der Stürmer und Dränger über alle Vernunft findet nur einen bedingten Widerhall im romantischen Lager, ein Widerhall, der sich nur auf die bezieht, die Fr. Schlegel „herz- und markloſe Vernünftler“ nennt. (47) Hart scheidet sich Arndt hier von der Romantik. Ein Geisterseher ist er nie gewesen. Er bescheidet sich mit der Ahnung des Geheimnisvollen, ohne es fassen und besitzen zu wollen. Herder und dem Sturm und Drang steht er nahe, in der Furcht, sein Gefühl zu zerstören, wenn er es im Gedanken zu erfassen

ſucht. (48) Freilich treibt er nicht jenen Kult mit dem abſoluten Gefühl wie die Kraftgenies. Vernunft iſt der Romantik Drang nach dem Unendlichen, ſie iſt das Eigenſte des romantiſchen Menſchen. Auch Arndt ſcheidet die unendliche Vernunft von dem Verſtande. Die Vernunft erhebt den Menſchen zur Welt des Unendlichen, ſie iſt „die heiligſte Anſchauung und der tiefſte Glaube des Herzens an die höchſten Dinge: ein Glaube, der auf keinem Beweiſe ruht, als auf dem der innerſten Bruſt . . .“ (49) Der Verſtand reicht dazu nicht aus. „Nie kann er das Höchſte zeigen, was iſt in der Idee und in der Wirklichkeit.“ (50) Es iſt die Vernunft, wie ſie die Romantiker erkannten. „Der Verſtand iſt gleichſam die kleine, die Vernunft die große Seele des Menſchen; der Verſtand iſt des Menſchen Vermittler mit der Erde und ihren Geiſtern, die Vernunft iſt die Vermittlerin des Menſchen mit dem Himmel und ſeinen Geiſtern; den Verſtand als das Kleine kann der Menſch mehr begreifen, die Vernunft als das Große bleibt dem Endlichen ewig unbegreiflich. Wenn er ihre heiligen Wirkungen und Ausflüſſe lebendigſt empfindet, ſo erſtaunt er vor ſich ſelbſt wie vor einem höheren Geiſte, der in ſeiner Bruſt ſich regt; jeder Anklang, jede Erregung der Vernunft iſt wie eine Begeiſterung: deswegen müſſen alle Religionen, die das Überſchwänglichſte und höchſte Gut dem Menſchen zeigen, auf dem Glauben einer göttlichen Begeiſterung ruhen, und jede Religion, die auf Wiſſen ruhen will, iſt ein Unding.“ (51)

Das iſt gleich auch eine Abſage an die rationaliſtiſche Theologie. Einig iſt er ſich mit der Romantik darin, daß das Unendliche der Vernunft unerreichbar iſt; der ſtarke emotionale Einſchlag ſeines Vernunftbegriffes deutet auf romantiſch-myſtiſche Einwirkungen. Das Höchſte kann nur durch unmittelbare Einfühlung erfaßt werden. Den Worten entzieht es ſich. Das war das Verderben, das der Rationalismus mit ſich brachte; er wollte das Letzte mit dem Verſtande begreifen. Einen Unterſchied zwiſchen der rationaliſtiſchen und idealiſtiſchen Philoſophie fühlt er. „Sieh unſere Philoſophen! Wie haben die Männer gearbeitet und gerungen! – Ich ſpreche von den Führern – Eigene und fremde Halbköpfe, die ſie nicht faſſen können, mögen ihren Eifer und ihre Kühnheit verſpotten – mir iſt es etwas Ehrwürdiges. Aber auch ſie, wie haben ſie ſich in der Überſchwänglichkeit verflogen und die zarte Grenze überſchritten, wo nur gelauſcht, aber nicht mehr geſprochen werden darf.“ (52) So romantiſch das klingt, lauſchende Hingabe an das All, ſo zeigt es doch auch den ſcharfen Unterſchied wenigſtens zur Frühromantik, die an dieſer Stelle nicht nur lauſchen, ſondern auch verkünden wollte, und zwar mit der Vernunft. Arndts Vernunftbegriff reicht nicht ſo weit wie der romantiſche. Es gibt eine Grenze, wo es mit der Vernunft ſelbſt in ihrem höchſten Begriff nicht mehr getan iſt. „Das Allgemeine und Ewige liegt an ſich ſchon tief verhüllt und verborgen allen, die das Heilige nur mit kindiſcher Neugier und alberner Eitelkeit ſuchen. Ohne das unmittelbare Gefühl und den einfältigen Glauben an eine göttliche Natur iſt es gar nicht. Je mehr hier geklügelt wird, deſto weiter flieht die Wahrheit in ihr Dunkel zurück.“ (53)

Im Emotionalen, Voluntariſtiſchen ruht alſo für Arndt das Weſen des Menſchen. Der Wille als die Grundkraft der Seele ſpielt in der Romantik ja auch eine große Rolle, man denke an Novalis.

Aber auch beim Verſtand ſcheidet Arndt zwiſchen dem des Rationalismus, dem Anatomen und Zerkleinerer der Dinge, und dem, der „das richtige Maß der Welt“ iſt. Der rechte Verſtand iſt jener Wirklichkeitsſinn, den wir bereits erwähnten. Ohne ſeinen Halt iſt die göttliche Vernunft ſchwach und haltlos, ſie bedarf ſeiner als Stütze, wie andererſeits der Verſtand ſich nie anmaßen ſoll, den Boden des Irdiſchen zu verlaſſen und das Ewige erfliegen zu

wollen. Der Verstand des Rationalismus ist Wissen, sonst nichts, ihm wohnt keinerlei Kraft inne. „Ob diese Bildung, diese Art, dieser Geist . . . überhaupt solcherlei sind, daß sie Bildung, Art und Geist heißen können, das ist eine ganz andere Frage.“ (54)

So ringt er nach neuen Prinzipien, aber es wollte ihm nicht gelingen, zu einer einheitlichen philosophischen Grundlage seines Denkens zu kommen. So sehr wie das dem Politiker zugute kam, so bedauerlich ist es andererseits, daß ihm die Disziplin wissenschaftlichen Denkens abging, seine Stellung würde sich dadurch wesentlich geändert haben, wenn er die vielen entscheidenden Berührungspunkte, die er mit der Romantik hatte, klarer erkannt hätte. So blieb er in einem erkenntnistheoretischen Dualismus befangen von Verstand und Vernunft. Gestaltete sich in der Romantik die Zweiheit von Vernunft und Gefühl polar, so wuchs bei Arndt der Verstand zu einem Kontrollorgan aus, die beiden Prinzipien standen sich antithetisch gegenüber.

Arndts Betrachtungsweise ist sowohl empirisch als aprioristisch. Die Erfahrung ist immer Ausgangspunkt seiner Betrachtung. Doch erkennt er auch ewige, allgemeingültige Gesetze, die den Dingen immanent sind, Vergebens sucht er auch hier zu einem Ausgleich zu kommen. Wie die Romantik glaubt er die höchsten Gesetze des Unendlichen im Endlichen zu entdecken. Aber es kommt ihm dieser Gedanke nur „wie ein Blitz aus der Nacht.“ (55) Den bloßen Grundsätzen einer „seichten Erfahrung“ erteilt er eine scharfe Absage. (56) Andererseits hat man aber „doch mehr Recht, sich auf die Erfahrung von vier bis fünftausend geschichtlichen Jahren zu berufen, als auf bloße Sätze a priori, diktatorisch ausgesprochen, wenn sie wenigstens die gemeine Erfahrung nicht als die unterste Stütze gebrauchen, denn Grundstein zum Gebäude soll sie uns auch nicht sein.“ (57)

Diese Betrachtungsweise ergab sich aus seiner Auffassung des Lebens als einer unendlich fließenden Bewegung, die nur auf Grund einer historischen, empirischen Methode begriffen werden konnte. Das Romantische seiner Anschauung liegt darin, daß er die Fülle des Geschehens in ihrer konkreten Individualität empirisch-geschichtlich erfaßt, ohne dabei das große Allgemeine zu vernachlässigen, in dem alles ruht, ohne je den Zusammenklang in der Unendlichkeit aus dem Auge zu verlieren.

Universum und Unendlichkeit.

Die Herrschaft des Begriffs also ist bei Arndt gebrochen, auch der Irrationalismus nur bedingt, beide Pole der Erkenntnis sucht er zu vereinigen in der Idee. Nur die Idee ist geschmeidig genug, das Bild der unendlichen Bewegung aufzunehmen, nur sie hat die Kraft der Fortzeugung. Sie verkörpert das aktualistische Prinzip. „Die Idee ist eine Urkraft, die immer ein Ganzes anschauet und schaffet, der Geist eine einzelne Kraft, welche die Schöpfung der Idee nur mit Lust anschaut, um sie zu zerstören." (58) Es ist die dynamisch-spiritualistische Weltanschauung der Romantik, der Arndt auch huldigt, auf deren Boden seine Ansichten stehen. Die Welt ist eine Schöpfung des Geistes, eine Schöpfung mit Maß und Ordnung. Durch sich selbst verwirklicht sich die Idee in den Dingen, die darum ein Spiegel des Unendlichen sind.

Fichtes Lehre vom Ich und Nichtich, die er ja schon früh kennen lernte, blickt durch seine Naturerklärung. „Wir können", sagt er, (59) „da wir die geistige Kraft als etwas für sich bestehendes der Natur gegenüberstellen, unter Natur im weitesten Sinn nichts anders verstehen, als die ganze Summe von Kräften außer dem Geiste des Menschen, worauf dieser Geist wirken kann." Stärker noch klang Schellings Naturphilosophie in ihm nach. Geist ist jenes Allschaffende und Allbelebende, wo Gott und Natur, Himmel und Erde, Leib und Seele Eins sind." (60) Das ist Schellings Identitätsphilosophie, was Arndt hier unter Geist meint, ist das Absolute, die Identität von Subjekt und Objekt, Geist und Natur, Idealem und Realem. Die Einheit des Idealen und Realen hat er oft betont. (61) Ordnung ist der Sinn, Zweckmäßigkeit das höchste Ziel der Welt. „Ordnung und Schönheit war das hohe Wort, womit das erste Volk der Welt die Welt nannte, womit sie noch jeder Mensch nennen wird, der in Ordnung, d. h. dem der Mut ungebrochen und der Sinn unverkrüppelt ist. Aus dieser hohen Ordnung wird Liebe das allgemeinste Gefühl, Zweckmäßigkeit das allgemeinste Gesetz der Welt. Aller Krieg in der Natur ist nur scheinbar, obgleich derjenige, der in ihm ist, seine Schläge und Wunden wohl fühlen muß." Das ist Schellings teleologische, dynamische Weltauffassung.

Vom Mechanismus zum Organismus führte der Weg von der Aufklärung zur Romantik. Der Geist und sein Werkzeug, der Begriff, sieht die Dinge nur einzeln. Wo er das Ganze sieht, muß er es teilen, zergliedern und sondern. (62) Die Idee der Beziehung auf das Ganze, alles in lebendiger Wechselwirkung miteinander zur höheren Harmonie des Organismus sich schließen zu sehen, ist Arndts tiefste Romantik.

Durch die atomistische Betrachtungsweise des Rationalismus gelangte man nur zur Außenseite der Natur und der Dinge. „So, mit vieler vergeblicher Arbeit ohne Geist und Sinn, konnte man aus ihrem weiten Reiche höchstens bunte und verworrene Haufen von Kuriositäten und Seltenheiten aufschütten, die eitle Neugier zu befriedigen, aber nicht, die großen Fragen und Wünsche des Herzens zu beantworten und zu erfüllen." (63) Zur Anschauung des Ganzen können nur die Kräfte den Menschen bringen, mit denen die Romantik einen wahren Kult trieb, Sehnsucht und Enthusiasmus. „Wo ist die Heiterkeit des Begeisterten und Sehers, die in der Harmonie des Alls selig mit zerfließet!" ruft er aus. (64) Er sieht sie nicht bei jenen Klugen, „die das Senfkorn und den Sonnenball messen."

„Weil der Kurzsichtige das Ganze nur in Teilen sieht, meint er so leicht, daß in dem Kleinsten das Ganze entdeckt werden könne. Er ist aber Gott

ähnlich und soll die Dinge in Gottähnlichkeit sehen, d. h. immer das Aug' auf das Ganze hin, immer von dem Erkennen des Teiles zu dem Glauben des Ganzen."(65)

Schon in Germanien und Europa hält Arndt diese Ansicht, die ganz auf romantischem Gefühl beruht, dem „geistigen Zeitalter" entgegen, das die „Trennung und Scheidung aufs Höchste brachte, in dem alle Kräfte und Taten, einzeln, wie der Berge Spitzen aus Nebelmeeren, hervorstehen, und feindselig und unverbunden sich einander anschauen." (66) Er gesteht, „daß ich den Leib der Erde und des Menschen nie gern mit der gewöhnlichen geistigen Würdigung als ein bloßes Gehäuse, eine tote Form angesehen, sondern mich ihnen, als die da mitleben und mitfühlen, um liebsten in ganzer Liebe und Begeisterung hingegeben habe, weil ich fühlte, daß mir aus den lebendig geglaubten und als lebendige verehrten Lebensglut und Liebeskraft warm und erquickend entgegenströmten." (67)

In der energischen Tendenz, diese organische Weltansicht für das konkrete Leben fruchtbar zu machen, begegnet er sich mit der Romantik, die die Wechselwirkung alles Lebenden erkannt hatte. Jedes noch so kleine Einzelne offenbart ihm seine Individualität, schwingt mit in dem Reigen der großen Harmonie des Universums, weil das vielfachere Verständnis und Empfängnis der Dinge die „lauterste Seelenspeise ist." (68) Das Schwelgen in dem „Abyssus" von Individualität" geschieht bei ihm allerdings lange nicht mit der hohen Bewußtheit der Romantik, dafür war er eine zu wenig ästhetisch eingestellte Natur. Nicht daß er sich der individualistischen Weltansicht garnicht bewußt geworden wäre, ist sie ihm doch gottgewollt. (69) Der Mensch selbst fließt über in den „vollen Glanzhimmel leuchtender Bilder mit Göttern, Engeln und Heroen, „in dem er in der süßen Harmonie des allgemeinen Lebens selig zerschmilzt."

Als eine klingende Fülle von Individualität erschließt sich ihm die Welt als Inbegriff aller Wunder. Das Universum ist die Mutter aller Gestalten, „was keine Gestalt hat, geht nicht in das Universum ein, sondern fliegt darüber; daher läßt die kindliche Menschheit und die vollendete die Gottheit in der Allheit ruhen." (70) Das klingt pantheistisch. Ob er nun aber einer pantheistischen oder panentheistischen Weltanschauung im Sinne Schellings huldigte, läßt sich nicht genau feststellen. Beide Weisen klingen an, Arndt selbst wird den Unterschied garnicht gefühlt haben. Es ist nicht die pantheistische Seinsidee Goethes, sondern die Schellings, nach der die Welt in ewiger Fortentwicklung zum Absoluten, das er in seiner späteren Periode theistisch umdeutet, hinstrebt, jenes Gottes, der dem Romantiker schon in den untersten Stufen der Bildungen enthalten ist. „So tönt in jedem Gedanken, den die erste Einfalt der Welt aussprach, in jedem naiven Rätsel, in jedem zärtlichen Liede der Anklang einer höheren Welt." (71)

Den Gedanken der Individualitat hat Arndt auf manche Art fruchtbar gemacht. Wie Novalis überträgt er ihn auf das politische Leben, erfüllt ihn hier vor allem mit ethischem Gehalt. Hier hat er ihn am tiefsten durchdacht, wo er ihn für einen konkreten Zweck fruchtbar machte. Die Natur hat ihre Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, auf daß mannigfaltige Wonne und Anmut auf Erden sei. . . . Sie hat nur Ein Leben und Eine Schönheit, sie kann nicht nach Laune heute so und morgen anders machen; auch sie hat nur Eine Liebe und Eine Gerechtigkeit . . . . in ihrer unermeßlichen Weite bewegt sich so viel Schönes, das nur das höchste Wesen mit höchster Wonne fassen kann." (72) Wechsel und Krieg sind nur Bewegungen des Allebens, keine Dinge an sich. Hier klingt wieder etwas vom klassischen Dualismus an.

Aus der Identitätsphilosiphie folgt, daß auch der Menſch nur ein Teil der Natur iſt. Schelling teilt das Absolute in eine reale und ideale Reihe. Die Stufenfolge iſt bedingt durch das Mehr an Geistigem. Arndt teilt diese Anſchauung mit ihm. Auch er vollzieht eine Einteilung, aber es iſt charakteriſtiſch für ihn, daß der Menſch weniger der Vernunft halber den anderen Bildungen überlegen iſt, ſondern wegen ſeiner emotionalen Fähigkeiten. Die Natur gab den Menſchen die Tränen, und die Rede, ſie von den Tieren zu unterſcheiden." (73). Alſo es iſt die Bewußtheit des Lebens, ſowohl des aktiven wie des paſſiven, was dem Menſchen ſeinen Platz innerhalb der Reihe dern Entwicklung anweiſt. Dieſes Bewußtſein iſt bei ihm nicht reflexiv wie bei den Frühromantikern, ſondern unmittelbar, emotional. Die Vernunft wird ſich im endlichen Menſchen nicht reſtlos ſelbſtbewußt, das geſchieht erſt im Abſoluten, in der Unendlichkeit. Dieſe Weltanſicht gewinnt bei Arndt wie bei der Romantik eine ſtark poetiſche Deutung. Nicht ſteht der Menſch der Natur gegenüber, er iſt in innigſter Wechſelwirkung mit ihr verbunden. Der romantiſche Gedanke der Wechſelwirkung iſt es, der sein Denken entſcheidend beſtimmt. Menſch und Welt bilden ſich gegenſeitig. So geht er über Herder hinaus, nicht das Klima beſtimmt den Menſchen, ſondern beide durchdringen ſich wechſelſeitig. „Der Menſch iſt, wie die Welt um ihn, und die Welt wird, wie der Menſch auf ihr. Aber da iſt ein Zirkel, aber ich meine nicht euren ſyllogiſtiſchen, ihr armen Grübler, die ihr alles beweiſet und nichts ſchaffet, alles wiſſet und nichts tut, alles kennet und nichts könnet." (74.) An die Stelle der logiſchen Kauſalität rückt ihm die ſubjektive Gewißheit der intuitiven, irrationalen Anſchauung und Erkenntnis, jene Subjektivität, die Fr. Schlegel ein ausreichendes erkenntnistheoretiſches Prinzip der Gewißheit war. So vertritt er auch den romantiſchen Gedanken der Humaniſierung der Erde." Ich denke und hoffe eine immer weiter fliegende Erleuchtung und Humaniſierung der Erde, weil mir dies nicht allein in der Hoffnung, ſondern ſelbſt in der Erfahrung gegeben iſt, wenn ich die Weite der jetzt gebildeten Welt mit ihrer Enge in früheren Zeiten vergleiche. Denke ich vollends an die unendliche Maſſe von Kenntniſſen und Erfindungen zur Verſchönerung und Verherrlichung unseres Daseins und unseres Geſchlechts, an die unzähligen Mittel, womit der Menſch die roheſten und widerſtrebenden Elemente zum Teil ſchon an ſeinem Dienſt gezwungen hat, ſo wird dieſe Hoffnung mir faſt Gewißheit. Aber ich ſehe dieſes alles nicht durchaus fortſtrebend in die Unendlichkeit der Bildung, ſondern Schranken und Hemmungen begegnen mir. (75). In liebende Ehe ſoll der Menſch mit der Erde geſetzt ſein. Das Bild weiſt auf Novalis. Durch diese Liebe erkennt der Menſch die Natur in dem Maße, wie er ſich ſelbſt darin wiederentdeckt, denn die dunkle Ähnlichkeit tritt ſchon in den unterſten Bildungen zu Tage. Schau umher und frage den Strom und die Quelld, den Sonnenſchein und den Sturmwind, frage die Blumen und die Bäume, die Gräser und die Steine; denn Strom und Stein, Blume und Sonnenſtrahl werden mit Dir ſprechen können. Nachdem Du dieſe beſchauet und betrachtet haſt, ſo ſiehe die Würmer des Staubes, und die Vögel des Himmels, die Fiſche des Waſſers, und die Tiere des Waldes. Sie ſind Dir nicht fremd, und Du wirſt nicht als ein Fremder unter ihnen wandeln. Ihr ſtilles Leben wie ihre laute Leidenſchaft, ihre Freude wie ihr Leid, wird Dich erinnern, daß Du, der Götterſohn, auch ihres Geſchlechtes biſt; in mancherlei Erinnerungen, in vielfachen Bildern werden ſie Dich wunderſam bewegen und Dir bald als nahe Gefährten von geſtern und heute, bald als alte Bekannte einer langen Vergangenheit, oder als Propheten einer fernen Zukunft vorkommen. (76).

Das Streben nach Organismus treibt er soweit, daß er in der Verachtung alles Wissens ganz unromantiſch an Rouſſeau und die Stürmer und Dränger

heranrückt. Die geistige Bildung hat im Laufe ihrer wachsenden Zuspitzung zu einer Komplizierung und Differenzierung des Lebens geführt, aus der heraus er die Zeit wieder zu einfacher, organischer Bildung ruft. Die Stimme des Herzens, die Macht des Empfindens soll die des Wissens überwiegen. Die einfältigsten Gesetze sind die besten. Solch eine Vereinfachung der Weltansicht lag aber durchaus nicht im Sinne der Romantik, die gerade das Komplizierte als das ihr Wesensgemäße suchte. Andererseits erklärt sich Arndt auf Grund seiner geschichtsphilosophischen Überzeugung ausdrücklich gegen Rousseaus Naturzustand. Die Ansicht von der verderblichen, immer wachsenden Komplizierung des Lebens, die das geistige Jahrhundert der Aufklärung auf ihre höchste Spitze getrieben zu haben schien, lenkte seinen im tiefsten Grunde geschichtlich eingestellten Sinn früh auf die Vergangenheit, die ihm auch im Leben nie losließ. Arndts Vergangenheitskult unterscheidet sich aber vom romantischen. Gemeinsam ist beiden die Voraussetzung, ein unerfülltes Leben, Unvermögen zu gegenwärtigem, zeitlosem Leben, das geschichtliche Weltgefühl. Taucht die Romantik völlig unter in der Vergangenheit, in der sie ihr eigentliches Lebensfluidum erkannte, so war sie dem Denker Arndt nicht mehr als ein Gesundbad vom Leid des gegenwärtigen Zeitalters.

Groß ist wohl die physische Macht der Erde, die doch immerhin den Menschen in vielem zwangsläufig bestimmt. Aber wir sehen diese Notwendigkeit der Erde, die physische Macht und Herrschaft der Elemente, nicht mehr als etwas Unheiliges an, weil wir in ihnen die Göttlichkeit und ein überschwängliches Leben finden, sagt er schon in Germanien und Europa, wo die rationalistischen Nachklänge noch am stärksten sind, wo er noch mit ihnen ringt, sie in sich selbst noch nicht völlig überwunden hat.

So sehen wir, wie Arndts Weltbetrachtung im allgemeinen trotz einiger Kantischer, klassizistischer Elemente den Charakter des Romantischen trägt, von Schelling entscheidend beeinflußt ist. Wechselwirkung aller Kräfte und Elemente, innige, organische Verbindung, mystische Alliebe, romantischer Pantheismus, der stellenweise zum Panentheismus wird, Unendlichkeit der Individualität, Harmonie der Gegensätze, Unendliches im Endlichen, Einheit von Mensch und Natur, Identitätsphilosophie, das sind die Kennzeichen seiner Weltanschauung. Diese lebendige Ansicht, die mit dem Fuße den Boden, mit dem Scheitel die Sterne berührt, machte ihn stark, umgestaltend in das reale politische Leben einzugreifen, mit in den ersten Reihen derer zu stehen, die die nationale Erneuerung predigten und vollzogen. Diese Ansicht war es auch, die ihn zu einem zarten Naturdichter machte, dem manches wirklich entzückend einfache und tiefe Naturlied entflatterte. Schwer war ja gerade er an die Erde gebunden, aber auch er konnte fliegen, solche Anschauung erreichen, und oft hat er es erlebt, wie herrlich es ist, „auf dem großen Eigenen zu ruhen, sich darin zu spiegeln, weil man zugleich in den Spiegel Gottes und der Welt sieht!“ (77).

Sein ganzes religiöses Gefühl läßt er in diese lebendige, gotterfüllte Natur überfließen und schwelgt in ihrer unendlichen Fülle. Aus dieser innigen Verwandtschaft der Menschen mit der Natur, aus dem einen Gesetz, daß durch beide hindurchgeht, erlebt er die sittliche Weltordnung, wie Schleiermacher ihn lehrte, denn, „uns kann es nicht anders als erfreulich und tröstend sein, die Natur als ein großes, in sich geschlossenes und sich selbst tragendes Ganzes zu sehen, in dessen unendlichen Ring auch unser Dasein mit einer ewigen und wohltätigen Notwendigkeit mit eingefaßt ist, und in dessen unermeßlichem Umlauf unsere kleinen Kreise mitwandeln. Denn was ehrt den erhabenen Geist der Natur und unserer Brust mehr? das stille Gesetz der Einfalt und Liebe, wo alle Wesen einander gegenseitig tragen und halten? oder das prunkende Gesetz der Künstelei, welches

die Natur nirgends zeigt, sondern welches durch Menschenwitz in sie hineingeklügelt ist? Was ist unser, der kurzen Ephemeren, würdiger, in der langen Reihe der Dinge als das erste Glied der großen Kette aller Erschaffenen mitverbrüdert zu hängen, oder als abgeschnittene, von einem ganz fremden Gesetz regierte, Tyrannen über die übrigen Wesen ausgeworfen zu sein; während der große Tyrann der Tyrannen uns selbst nach der eisernen Willkür eines unbezwinglichen Willens beherrscht?" (78).

Ethik und Religion.

Arndts Gedanken über den Menschen und seine Bestimmung decken am besten seine tiefe Verwurzelung im Idealismus auf. Der Mensch ist ein Ideenwesen, das sich von den übrigen Lebewesen dadurch unterscheidet, daß in ihm die Vernunft, die bei den unteren Stufen der Bildungen nur als unbewußter Instinkt erscheint, sich selbst bewußt wird. (79). „Aufrecht und göttlich, nach dem Licht der Sterne hinsehend, ist der Mensch geschaffen." (80). Mit diesen Worten weist er auf die unendliche Bestimmung des Menschen hin.

Kennzeichnend für diese ganze Generation der Romantik ist einmal das Wegdrängen von der Kantischen Ethik zu einer „organischen" hin, dann das Streben, die beiden Pole, das Individuelle mit dem Universellen zu vereinigen. Auch Arndt ist mit der Moral der Aufklärung rasch fertig. Schon in den Reisen hält er ihr entgegen: „Moralisch mag der Mensch wollen, physisch muß er." Wie diese physische Gebundenheit in Wirklichkeit ihm erschien, haben wir bereits angedeutet. So wenig romantisch dieser Satz in seiner positiven Wertung auch klingt, zeigt er doch, wie schon früh bei Arndt die Tendenz spürbar ist, eine Sittlichkeit zu finden, die beiden Seiten gerecht wurde, sowohl dem reinen wie dem empirischen Menschen, eine Sittlichkeit, die tatsächlich ins Leben überging, kurz, statt der negativen des Kantischen Rationalismus eine schöpferische, wie die Romantik, vor allem Novalis sie forderte. Es ist ganz natürlich, daß auf Grund seines lebendigen, an Schelling gebildeten Weltgefühls, das auch ihn vom Mechanismus zum Organismus geführt hatte, er ebenfalls in der Ethik den entsprechenden Weg gehen mußte, von der regulativen zur produktiven, organischen Sittlichkeit.

Arndts Individualismus ist weniger am klassischen Vorbilde geschult, wie Müsebeck meint, als von selbst gewachsen auf dem romantischen Grund seiner Seele, durch deren offene Fenster der romantische Wind, der das Zeitalter bewegte, Eingang fand. Sein Individualismus ist ein Niederschlag des romantischen Geistes, der dunkel die verschiedensten Gemüter ergriff. (Vergl. Metzger 194.) Er ist mehr erlebt als durchdacht. Es mischt sich in ihn ein gutes Stück der romantischen reinen Freude an der bunten Mannigfaltigkeit der Welt. Ferner weist er die charakteristische religiöse Note auf, die dem klassischen Individualismus fehlte. Der Geist der Gottheit offenbart sich ihm gerade in der Fülle der Individualität. Die wechselseitige Ergänzung der Individuen zu einem universalen Akkord spielt in seinem Denken die gleiche Rolle wie im romantischen. In seinem politischen Denken wurde das von einschneidender Bedeutung. Bis zu den „Fragmenten über Menschenbildung" ist es der universale Gedanke, der auch in seinem Geiste einen bedeutenden Platz einnahm, trotz der scharfen Absage, die er gleich in seinen ersten Schriften ihm erteilt, besonders in seiner politischen Auswirkung. Aber es ist interessant, wie diese allmächtige Idee jener Zeit auch Arndt dunkel bewegt, fast wider seinen Willen bis zu einem gewissen Grade Besitz von ihm ergreift. Man muß sich darüber klar sein, es ist nur der ungemein ausgeprägte reale, positivistische Zug in Arndts Persönlichkeit, der seine Gedanken nicht

ungehemmt im Strome des Universalismus schwimmen läßt. Der Humanitätsgedanke ist schon im Verblassen bei dieser Generation; Arndt erwähnt „die Humanität des Zeitalters“ mit einem gewissen desinteressierten Skeptizismus. Diese Idee hat keine besondere Anziehungskraft mehr, die über eine flüchtige, nur streifende Auseinandersetzung hinausginge. Die Grundstimmung des Denkens und Fühlens ist eine andere geworden. In Arndt spiegelt sich diese Entwicklung des Zeitgeistes charakteristisch. Schon in „Germanien und Europa“ ist der universale Gedanke von wesentlichen romantischen Elementen durchbrochen, umgefärbt, von einem ganz anderen Atem erfüllt.

Der romantische Individualismus in Arndt war es, der sich gegen die rationalistische Moral auflehnte. Ganz im Geiste der romantischen Generation ist sein Sinn auf eine Ethik schöpferischer, sittlicher Individuen gerichtet. Dasselbe, was die Romantik und ihr ethischer Verkünder Schleiermacher gegen dieses Moralsystem auf dem Herzen hatte, schwingt durch seine Ansichten hindurch. Das lebendige, bewegte Weltempfinden dieser Generation, die überall ein Werden, nirgends ein Sein gewahrte, wollte auch ein dynamisches Sittengesetz, ein Sittengesetz, das mehr war als die Regulierung eines bereits vorhandenen Zustandes, das vielmehr einen sittlichen Menschen wachsen ließ. Das entwicklungsgeschichtliche Denken, das die Gemüter ergreift, verlangt jetzt auch in der Ethik sein Recht. Es ist kein Zufall, daß Nietzsches Ethik, die auch zu einer Zeit entstand, in der der Entwicklungsgedanke einen neuen Anstoß erhalten hatte, mit dieser Ethik, die sich hier anbahnte, manche Übereinstimmung aufweist.

Der schwerste Vorwurf, den Arndts Empfinden der Kantischen, rationalen Ethik machen konnte, war der der „Ignorierung der individuellen Variabilität“. (81). Hier offenbarte sich ihm auf das Erschreckendste der Geist der Aufklärung, alles wuchernde, wachsende, individuelle Leben nach apriorischen Gesetzen der reinen Vernunft regeln zu wollen, es so zu entzaubern. Gerade diese Furcht vor der Entzauberung des Lebens rief Arndt auf den Kampfplatz gegen den Rationalismus, ihn, den Sohn einer Epoche, die „gern mehr als vernünftig“ sein wollte. Wie sehr Novalis' Gedanke von der Notwendigkeit des pflanzenhaften Wachstums aller sittlichen Institutionen bei ihm Widerhall fanden, zeigt seine bewußt betonte Überzeugung, daß die Völker von jeher mehr durch Sitten und Gebräuche als durch Gesetze regiert wurden. Hier zeigt sich seine Verankerung im romantischen Wertgefühl, sein Abstand von Kant, dessen Ethik er als juridisch empfindet, deren höchste Tugend Legalität ist. (82). Das ganze rationalistische Zeitalter offenbarte sich ihm in dieser Moral des absolut Geistigen, das nichts Lebendiges, Schöpferisches zeitigen konnte, das nichts war als ein starrer, regulierender Mechanismus.

Die Individualität. der Charakter, wie Arndt selbst sich ausdrückt, ist das Bleibende im Menschen, sagt er mit Fr. Schlegel, und „die Bildung und Entwicklung dieser Individualität als höchsten Beruf“ ist auch seine unausgesprochene Konsequenz.

Das pantheistische Weltgefühl, das er aus romantischer Quelle schöpfte, erleichterte ihm den Weg zu einer organischen Ethik, ließ ihn auch die rationale Theologie leicht überwinden. Scharf wendet er sich gegen den Deismus der Aufklärung, der ihm nackter Atheismus ist. „Denn die Träumerei, als habe man Gott allein im Begriffe, war ja auch Atheismus, und zwar der schlimmste, denn er konnte nie ins Leben und in das Schicksal übergehen; dieser geistige Gott konnte nicht als Gestalt mit dem Menschen im Glück und Unglück stehen und des Herzens Größe bewähren, sondern flog gefühllos und selig dort oben, während jener unten ächzte und unterging.“ (83).

Er selbst hat diese Zeit in sich erlebt, genau so wie Fr. Schlegel, dem das Problem der Zeit zum Problem des eigenen Ichs wurde. (84). In diesem

Subjektivismus liegt die Stärke wie auch die Schwäche dieser Generation. Um diesen Geist zu überwinden, war sein tiefstes Erlebnis notwendig, jenes Erlebnis, das Arndt selbst bekennt: „Auch diese Epoche war die meinige. Ich betete als Knabe mit Inbrunst, lachte und spottete als Jüngling mit Frechheit. (85). Aber es ist bezeichnend, wie der ethische Rationalismus sich in ihm so weit überwunden hatte, daß in dieser Zeit, da er „lachte und spottete", in seinen Jenaer Studentenjahren, Fichte ihm nicht zum Erlebnis werden konnte. (Vergl. oben). Die Religion und Gottheit sollen ins Leben übergehen. „Die Zeiten der Verfolgung sind gottlob vorbei und jener theologischen Angst, wo man Gott nicht besser zu ehren meinte, als wenn man ihn als den Marionettenspieler immer hinter dem Vorhange herausgucken ließ." (86). Die Ethik der Furcht, des Gesetzes ist überwunden. Sie hat keinen Raum in einer Weltansicht, der alles in inniger, lebendiger Wechselwirkung erscheint. „Auf dem Wege, worauf wir wandeln, wächst Liebe und Sympathie mit allen Lebendigen, auf ihm wächst Vertrauen zu uns selbst und zur Natur, auf ihm tiefer Glaube und heilige Begeisterung; auf ihm endlich wächst ein Geist der Geister, dessen unermeßlicher Strom voll Leben, ewig in sich selbst zurückwogend, alle Dinge auf sanften Wellen zu ihrer Bestimmung trägt." (87). Schellings Einfluß ist unverkennbar, es ist sein dynamischer Monismus, der hieraus spricht. Ist die Kraft nicht unendlich größer, welche alles zur Einheit verbinden, alles durch Liebe tragen kann, als die, welche die Kräfte der Natur und des Menschen entzweiet, um durch eingebildete Kunst eingebildete Herrlichkeit zu zeigen." (88).

Diese Worte sind ein romantisches Glaubensbekenntnis. Vielheit, Einheit, Allheit ist die Formel dieses Welt- und Lebensempfindens. (Vergl. Kircher.) Von dieser Woge wird er in Momenten des Schauens emporgetragen, erlebt wie Schleiermacher im Erleben des Unendlichen die Religion schlechthin.

Nicht will er Tugend und Glückseligkeit. „An Tugendzwang" kann er nicht denken. Der Mensch selbst ist das höchste Ziel der Ethik. Sich selbst soll er erkennen, seine eigenste Individualität in ihrem vollen Umfange bejahen. Ob Glück oder Unglück, das gilt hier gleich. Wo die Liebe nicht ausreicht, muß der Haß einsetzen. Der Kantische Rigorismus wird durch einen anderen, noch viel prononzierteren ersetzt. Das tiefe religiöse Gefühl, die religiöse Grundstimmung der Seele war die Voraussetzung für diesen neuen Rigorismus, die in Arndt von Natur aus gegeben war, die notwendig eine Saite in ihm zu klingen bringen mußte. Sein theistischer Glaube, der Glaube an eine Offenbarungsreligion konnte zu Kant unmöglich ein Verhältnis gewinnen, wie überhaupt zu keiner Ethik der Vernunft. Die Sittlichkeit war etwas, das der Einzelne im innigsten Verkehr mit seinem Gotte abmachte. Die individualistische Ethik ergriff mit Macht sein Gemüt, die strenge Forderung nach Selbsterkennung bekam einen immer stärkeren Hintergrund in dem allmählich erwachenden Zeitbewußtsein. Ein Gefühl der Verantwortung an der Zeit und ihren immer trostloser sich gestaltenden Zuständen gab den fruchtbaren Boden ab für diese sittlich so ungemein sensible Generation. Ein dunkler Erlösungsdrang hatte die Seelen ergriffen. Die wachsende Erkenntnis, daß Schuld an der Zeit in jedem Einzelnen liege, erhellte wechselseitig die Erkenntnis, daß auch die Erlösung in jedem Einzelnen liege. Daher galt die Veredlung der Gesinnung des Einzelnen sowohl Arndt wie den Romantikern als die Grundlage der gesellschaftlichen und politischen Erneuerung. Blind waren sie alle gegen das wahrhaft Grandiose der Kantischen Moral, mußten es sein. Es ist fast ein asketischer Fanatismus der Selbsterkenntnis, der im romantischen Lager beinahe Selbstzersetzung wird, der jene Idealisten durchglüht. Arndt selbst wird von diesem Fieber anklagender Selbsterkenntnis dumpf erfaßt. In diesem Drange wurde die Zeit zum Gewissen.

Eine starke Reizbarkeit kam ihnen zu Hilfe. Die ungeheure Intensität des Erlebens, der egozentrische Standpunkt, den der extreme Individualismus im Gefolge hatte, schärfte alle Organe für das ethische Deffzit der Zeit. Die Fähigkeit, in allem einen Teil des eigenen Ichs zu erleben, führte zu einer ungeahnten Konzentration und Anspannung aller sittlichen Dispositionen, die nun im Tiefsten ausgeschöpft wurden. Eigenes Leid erweiterte sich zu Weltleid, Weltleid erkannte sich wieder in der eigenen Brust. Das ist die seelische Grundstimmung jener Vertreter des Idealismus, aus der sich bei allen spontan verwandte Klänge lösen, die hin und hergehen, gebrochen und variiert werden. Gegen die moralische Sucht der Aufklärung erhebt sich ein sittlicher Fanatismus, der einzig dasteht in der deutschen Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte. Der Grad sittlicher Anregung wird Prüfstein der Freundschaft und ihr Wertmaß. Geselligkeit und Freundschaft werden mit in diesen Strudel gerissen, sogar die romantische Geselligkeitssucht, von der Arndt in vollem Umfange ergriffen ist, weist diesen asketischen Zug auf, zu bekennen und zu erkennen, sich zu entblösen in seiner Schwäche und seinen Fehlern, als läge hierin schon eine Heilung.

Arndts Freundschaftsbedürtnis, wie es in den „Briefen an Freunde" vorzugsweise seinen Ausdruck findet, erscheint ganz in diesem Lichte. Es ist eine innere, drängende Not, ein Verlangen nach Anlehnung, nach Enthüllung, Selbstspiegelung. Das Ich will sich am anderen Ich brechen. Zum Beichtiger wird der Freund, klar tritt bei Arndt der für die romantische Freundschaft so charakteristische ideal-egoistische Zug hervor, der Erlösungstrieb, der ihr zu Grunde liegt. Und so findet sich bei Arndt die gleiche Hochschätzung der Freundschaft und Geselligkeit wie im romantischen Lager. Schleiermachers Einfluß ist nicht zu verkennen. Die höchste Freundschaft muß in Freude entstanden sein, d: h. in Freiheit, ohne irgendwelche kausale Gründe, die nur äußerer Art hier sein können. Vergöttlichen will er sich mit seinen Freunden. Die große Tendenz des Ausgleichs von Individuellem und Universellem spielt mit hier hinein, die Steigerung des Ichs durch Teilnahme an einer Gemeinschaft.

Hand In Hand mit diesem Selbsterkenntnistrieb geht der Glaube an geheime Kräfte im Menschen. Wenn sich bei Arndt dieser Glaube auch nicht zu einem magischen Idealismus verdichtet, so tritt er doch scharf hervor in seinem Denken. „Man muß seine Krankheit erkennen und auch das erkennen, daß die Heilung allein in uns selbst liege, auf daß man sich ein Herz fasse, zu genesen. (89). Solch eindringliche Formen nahm auch in Arndt die Erkennungstendenz an, daß sich mit ihr der mystische Glaube an sie als eine irrationale Kraft vereinigt.

Der gesteigerte Aktivismus dieser Ethik des Ringens und Suchens äußerte sich bei Arndt in einer für die Romantik so charakteristischen antithetischen Auffassung. Im Widerstreit zweier Kräfte steht der Mensch, und, entsprechend dem Mikrokosmos der Makrokosmos. „Liebe und Haß sind die Elemente der Welt und des Menschen, woraus alles gezeugt ward und wird. Das Endliche muß ewiglich hassen, um ewiglich lieben zu können. Christus hat gehaßt, und doch war seine Lehre die der Liebe. Aber nicht das Schlechte in Einem haßte er, sondern das Schlechte in Allem. So muß es immer bleiben, und so muß jeder sich selbst im Hasse bilden, indem er ausstößt, was nicht sein werden soll. Das Ausgestoßene kann er nachher in einer höheren Ordnung lieben; nicht wenn er es sich anhängen, oder auch nur mit einem Fuße noch innerhalb seiner Schwelle stehen läßt." (90).

Das erste Ziel der sittlichen Bildung ist also die Individualität. Entsprechend ihrer hohen Bedeutung verschwimmt der Moment und die Form ihrer Erkenntnis in Mystik. Mitten in der rezeptiven Bildung erscheint Schleiermacher der unendliche Teilpunkt, die intuitive Erfassung des Eigenen. (91). Arndts Spekulation verstieg

sich nicht soweit, um über dieses Problem Gedanken niederzulegen. Dadurch, daß die Individualität allen Lebens von Gott gewollt ist, rückt sie ihm in eine Sphäre, in die Menschengeist nicht reicht. wo es höchstens mit der Begeisterung unmittelbaren Schauens getan ist.

Doch ebensosehr wie die Individualität als solche lag den Verkündern eines neuen Welt- und Wertgefühls an dem Universellen. Beim bloßen Individualismus blieben sie nicht stehen. Die Beziehung des Individuums auf ein Unendliches war ihnen das Wichtigste. Wie fruchtbar diese zentrale Verlagerung des Problems für die politische Einstellung werden mußte, braucht nicht erwähnt zu werden. An diesem Problem, das noch zu allen Zeiten das brennendste war, war der Rationalismus und die Klassik letzten Endes gescheitert. Sie hatten beide nicht verstanden, eine neue Gesellschaftsform zu schaffen, da die Lösung des Problems immer auf Kosten eines der beiden Pole erfolgte. Das wird Arndt gefühlt haben und strebte darum in entscheidenden Momenten romantischer Auffassung zu.

Die Romantik hatte die Lösung gefunden. Schleiermacher verkündete in den Monologen die neue Ethik, die den Ausgleich des Individuums mit dem Universum enthielt. Diese Lösung war für Arndt die Grundlage. Schon in Germanien und Europa erhebt sich seine praktische sittlich-politische Forderung auf einem verwandten Boden. Zwar klingt, formal wenigstens, noch ein leiser Nachhall des verblassenden Humanitätsideals auf, das hier in einer von neuem Gefühl erfüllten Beleuchtung erscheint. „Sei an deinem Platz hülfreich, menschlich gerecht, und deine Liebe zum Einzelnen geht in die Unendlichkeit hinein. (92).

Er hat sich hier also schon Schleiermachers Imperativ bis zu einem gewissen Grade angeeignet, die eigene Individualität und Bestimmung bedingungslos zu erfüllen. Man sieht hier die ganze Hochschätzung, mit der man diese Erfüllung wertete, auf Grund derer sich das Verhältnis von Individuum und Allgemeinheit von selbst regelte. Ich halte diesen geheimen Einfluß aus der Richtung der romantisch-idealistischen Gedanken- und Gefühlssphäre für viel tiefer und ausschlaggebender als die Einwirkung Herders, dessen Ideenumfang doch den Anforderungen dieser Generation nicht mehr entsprach, ebenso einen Einfluß Goethes halte ich nicht für wesentlich bestimmend bei der großen Verschiedenheit der Persönlichkeiten und dem weiten menschlichen Abstand Arndts gerade von Goethes ästhetischen Humanitätsidealen.

Arndt hat nun gegenüber der Romantik die Idee der Individualität, der Bestimmung des Ichs, zum Schwerpunkt seines Denkens gemacht. Der universalistische Gedanke, in dem die Frühromantik noch aufgegangen war, hat sein Bestechendes verloren. Die unspekulative Spätromantik ließ ihn fallen.

Aus dem antirationalistischen Instinkt heraus wächst bei Arndt das unüberwindliche Mißtrauen gegen jede Form des Universalismus, obwohl sein Gedanke in den Frühwerken noch Besitz von ihm hat. Nur dann kann er universale Tendenzen billigen, wenn sie im sicheren Boden der Individualität fest verankert sind. Die Individualität und die Bestimmung sind der Boden, „worauf er mit sicheren Füßen stehen muß, damit seine allgemeine Liebe nicht Wind werde und die Vermessenheit, die alles umfassen will, nicht phaetontisch den Hals breche.“ (93). Das ist einer seiner Lieblingsgedanken. Den Rigorismus Schleiermachers hat er in seiner ganzen Schärfe aufgenommen. „Und selbst, wenn das Eigene nicht herrlich ist, muß man es doch als sein Herrlichstes ansehen und bilden, weil kein Fremdes je der feste Grund unseres Lebens werden kann.“ (94).

Andererseits greift er nun aber auch einen Schleiermacher'schen Gedanken auf, der nicht minder charakteristisch ist für das neue Weltgefühl. Das

Verhältnis des Individuums zur Allgemeinheit ist das der Wechselwirkng. Das Individuum braucht die Gesamtheit, die auf ihm beruht, zu seiner eigenen Steigerung. Hier ist der Schlüssel zu der neuen Auffassung des Staates. „Was einzeln wird, ist lose und schwächlich." Nur der Geist der Allgemeinheit kann zu jener Liebe forttragen, die ins Unendliche dringt, ohne die allgemeiner Sinn garnicht sein kann. Dieser Geist erhielt eine energische Wendung auf die Volkseinheit, durch die alles Große geschah.

So löste sich für Arndt mehr gefühlmäßig dieses wichtige Problem, das im romantischen Lager mit der ganzen Schärfe des Begriffs erfaßt wurde. Doch das wollte Arndt ja garnicht. Er war vom gleichen Geiste beseelt, fühlte das auch, wie aus seinen Briefen an Freunde hervorgeht, aber sich diesen Geist begrifflich klar zu machen, drängte ihn nicht, der nur dazu berufen war, ihn in die Breite des Volkes zu tragen, ihn praktisch wirksam zu machen.

Diese ganze idealistische Gruppe fühlte sich selBst deutlich an der Schwelle einer neuen Zeit, der sie das Banner trug. Als Übergang empfand sie ihre Zeit, und darum ward der Geist der Zeit als ein negativer empfunden, gegen den ein starker positivistischer Zug auffährt, der in der jüngeren Romantik, nicht zuletzt auch bei Adam Müller mannigfach spürbar ist.

Doch wie bei den romantischen Naturen alles proteisch ist, wie jede Thesis ihre Antithesis hat, so ist auch auf der anderen Seite ein ausgesprochen passiver Zug und Hang des sittlich-religiösen Gefühls vorhanden. Die Hingabe an das Universum, der Hang. sich in ihm zu entindividualisieren, sind integriereude Bestandteile im romantischen Religionsbekenntnis. Strebte man in der Ethik einerseits hin zum Individuum, so drängte man andererseits wieder darüber hinaus im Erlebnisakte des Religiösen. Man hat Schleiermachers Ethik kosmische Gebundenheit genannt. Arndts Ethik ist es nicht minder. Der Mensch als Glied der großen Natur, in deren Steigen und Fallen er mit unendlichen Banden der Wechselwirkung verflochten ist, wurde in einem zwiefachen Lichte gesehen. Auf der einen Seite schien er gekettet in den unabänderlichen Gang eines außer ihm liegenden Schicksals, auf der anderen Seite als das Wesen, in dem die Vernunft sich selbst bewußt wird, das also ein eigenes Schicksal haben mußte, das sich selbst bestimmte.

Es ist die Idee der Freiheit, die in den Mittelpunkt des ethischen Denkens tritt. Wie hoch auf der Seite der Romantik die Freiheit gewertet wurde, zeigt die Stellung der Romantiker zu Fichte, der den sittlichen Charakter der Freiheit betont hatte. Mehrfach haben sie es bekannt, daß dies das entscheidende Moment ihrer Wendung zu Fichte war. Mit aller Gewalt drängte sich das Problem des sittlichen Charakters der Freiheit in den Vordergrund des Denkens, erscheint in einem ganz neuen Lichte. Der Mensch soll nicht mehr im transzendenten Leben allein seiner Freiheit genießen wie bei Kant, es tritt das energische Streben hervor, auch hier einen Ausgleich beider Welten herbeizuführen. Die Betätigung der Freiheit im realen Leben ist der Punkt, auf den sich die ganze Intensität des Denkens konzentriert. Darum wurde diese ganze Einstellung politisch so fruchtbar, da in allen Fragen bei der Romantik das praktische Interesse überwog, die unmittelbare Beziehung aufs Leben. Die Freiheit sollte vom ethischen Postulat zur ethischen Tat werden.

Den ethischen Dualismus hat Arndt scharf wie nur einer bekämpft. Mit Nachdruck rief er die Zeit aus einem eingebildeten Reiche der Freiheit zurück. Klar tritt auch hier sein Streben nach romantischer Synthese hervor. Er kann sich nicht mit einer Freiheit begnügen, die in keiner Berührung und Auswirkung zum realen Leben steht. Ebenso tritt er der Vermessenheit entgegen, die den Menschen auch in der Erscheinung absolut frei machen will. Zwischen diesen

beiden Extremen muß ein Ausgleich geschaffen werden. Es ist sein Verdienst, früh die politische und soziale Bedeutung der Freiheit erkannt zu haben. Diese Erkenntnis und Einschätzung ist einer der tiefsten Züge der ganzen Generation, Die Tendenz nach Versittlichung des ganzen Lebens findet hier den Punkt, in den sie ihre ganze Konzentration und Spannung lädt. Die Freiheit als Grundlage sittlich-politischen Lebens hat Fr. Schlegel schon in seiner Jugendperiode mit Nachdruck verkündet. „Wo aber fände ausschweifende Wollust wärmere Pflege als unter dem breiten Flügel der Tyrannei,wo mehr Diener als unter Sklaven.“ (95) Hier war Arndts Leitmotiv gegeben. Der Mangel an Freiheit oder die falsche, eingebildete Freiheit, die die besten Kräfte des Menschen von der Erde und vom Leben fortzieht, ist die Ursache allen politischen and sozialen Elends und Verderbens. Die politische Freiheit, die bis jetzt vornehm vernachlässigt wurde, erschien von einem anderen Wertgefühl beleuchtet. Beide, menschliche wie politische Freiheit, treten in Wechselbeziehung. Wo keine Freiheit, keine Menschheit, sagt er in seinem Entwurf über künftige ständische Verfassungen (96) in Deutschland. Hier ist die politische Freiheit gemeint, die kausal also die Priorität hat. Kausal, aber nicht in der Wertung. Im „Geist der Zeit II“ ist es noch die „geistige Bildung und Freiheit, wodurch die bürgerliche allein würdig erworben und behauptet wird“. Auf das Wort würdig kommt es an, das eine Wertbetonung enthält. Ganz klar hat sich Arndt auch über diesen Punkt nicht ausgesprochen, doch liegt die Auffassung der Wechselwirkung zugrunde. Die scharfe Tendenz auf Versittlichung des staatlichen Lebens, die er mit der Romantik gemeinsam hat, mußte notwendig die politische Freiheit in engste Verbindung mit der geistigen bringen. Die Idee der Sittlichkeit fing sich ja in der Freiheit, und Sittlichkeit ruhte ja in der allseitigen Erfassung, in der Teilhaftigkeit beider Welten. Der geistigen voll, sollte sich der Mensch schaffend in der realen betätigen, um sie zu versittlichen.

Eine bestimmte Definition der Freiheit hat Arndt sowenig wie Fr. Schlegel gegeben, Wir können sagen, Freiheit ist ihm Erkenntnis und Ehrung der Notwendigkeit. Man spürt Schleiermachers Geist in dieser Auffassnng. Bezeichnend ist, wie Arndt sich von einer dogmatischen, materialen Formulierung fernhält unter der Nachwirkung Kants, wie er aber andererseits so vom romantischen Geiste ergriffen ist, daß er garnicht versuchen will, „im Reiche der Freiheit Regeln‘, aufzustellen.

Ursprünglich gehört der Mensch sittlich zwei Welten an, die sich verhalten wie Notwendigkeit und Gesetz zu Willkür. Das klingt noch an Kant an. Als intelligibles Wesen ist der Mensch frei, gebunden ist er in der Erscheinung. (97). Er macht sich also zugleich selbst und wird gemacht. (98). Wieder findet sich romantisch-antithetische Auffassung hier. Der Daimon im Menschen ist das Prinzip der Freiheit, der hohen Notwendigkeit, das Daimonion das der Willkür äußeren Zwanges. So vollzieht er die ideologische Unterscheidung Kants. Aber das Wesen der neuen Ethik des Werdens und Entwickelns war, nicht bei diesem ideologischen Dualismus stehen zu bleiben. Auch hier wird die Durchdringung beider Welten als Ziel aufgestellt. Schleiermacher war für Arndt die wissenschaftliche Grundlage. Die Lehre von der ersten Tat der Freiheit, sich selbst ihre Grenzen zu setzen, die in den Monologen vertreten wurde, hat er sich angeeignet. Durch diese erste Tat wurde die Freiheit an die Erde gezogen, in das Leben geleitet. Auf diesem Gedanken basiert Arndts Idee von der Freiheit als Ehrung der Notwendigkeit. „Sicher geht der Mensch auf der Erde, indem er alles als Notwendigkeit nimmt, und in dieser Notwendigkeit fromm forttreibt, wie das Wasser fließt und der Baum wächst und der Vogel singt; aber stolz geht er auf dieser Erde; herrlich und göttlich zieht er alles, die ganze Natur und die ganze

Menschheit, in eine höhere Verbindung mit sich, wenn er eine tiefere, heiligere Kraft ahnet, die aus der Natur und in der Natur treibt, die das, was Schicksal, Gott, Unsterblichkeit bedeutet, nur in dunkeln Ahnungen. aber allen menschlichen Herzen nicht weniger gewiß zeigt." (99).

Hieraus folgt der Gedanke, der auch bei Adam Müller sich findet, daß „die Freiheit nur in und neben dem Gesetz, daß die Meisterschaft nur in den Schranken" zu finden sei. (100). Denn hier hat Arndt die sittliche Grundlage gefunden, in dieser Auffassung der Freiheit, die Zeit von der Sucht, Alles zu wollen und Alles zu können, zurückzurufen, nicht in einem falschen Freiheitsrausch alle Grenzen zu überfliegen, sondern in Freiheit die Notwendigkeit zu ehren, seiner Bestimmung zu leben, durch Erkenntnis seiner Grenzen innerhalb ihres Umfanges frei zu sein und zu schaffen. Gegen die romantische Vielseitigkeit hat er oft und laut seine Stimme erhoben und ihr gegenüber die Notwendigkeit einer „faculté maîtresse" betont, die der Romantik gerade fehlte. (101).

In „Germanien und Europa" sind die klassizistischen und rationalistischen Elemente noch sehr stark vertreten. Das „Schickliche" ist sittlich. Der Mensch soll sittlich handeln aus dem freien Recht des Willens. Die Sittlichkeit ist ihm hier noch auf der Vernunft begründet. Darum vertritt er auch im Gegensatz zu Fr. Schlegel die Ansicht, daß „sich die Sitten mit jedem Fortschritt der Gesellschaft mitschreitend entwickeln; man wird das Unedle, das Ungeschickte vermeiden, weil es dies ist, nicht weil es verboten ist." (102). Kants Unterscheidung der zwei Stufen der Legalität und Moralität liegt ihm im Sinn. „Die Meinung wird mächtiger herrschen als alle unsere Gesetze, wo sie für die Sitten gemacht sind, die nirgends eine Haltung und oft keinen Sinn haben." Noch ungeschieden kreuzen sich hier die Einflüsse. Bald spricht wieder eine romantische Saite an: „Springt das, was nicht gebändigt werden soll als durch sich selbst, nicht noch alle Tage durch alles Gesetz, und spottet selbst der öffentlichen Meinung und der Rache des Gesetzes? Wo auch hier die größere Freiheit ist, wird größere Tüchtigkeit oder Tugend kommen, auf eigenen Füßen zu stehen." (103).

„Freiheit ist auch nur eine Idee; denn kein Mensch, der im Staate lebt, kann sagen, er sei frei. Wer am meisten frei sein will. muß den größten Gehorsam haben." (104).

In den Fantasien hat sich seine Anschauung vom Verhältnis beider Freiheiten geklärt. Die menschliche ist die höhere. Doch ist die politische die kausale Voraussetzung. „Die höchste Freiheit ist nämlich die menschliche, die kleinere die politische Freiheit. Unselig ist das Volk, welches der politischen Freiheit mangelt, weil es dann auch die menschliche nicht behaupten mag; aber unseligr ist das Volk, welches kein Streben der menschlichen Freiheit hat, weil es nimmer eine große politische Freiheit haben kann." (105). Hier in diesem Werke, wo der romantische Einfluß am größten ist, (106) wird ihm die Idee der wechselseitigen Bedingtheit klar, sieht der romantische Geist doch alles in Wechselwirkung. Weil der Deutsche gerade immer „nach der höchsten Freiheit getrachtet hat", so wird er „der politischen Freiheit im schönsten Sinne einst würdig und empfänglich" werden. (107).

Wenn man nach den geistigen Quellen von Arndts Tätigkeit im Dienste der deutschen Erhebung sucht, verkennt man meistens die Bedeutung, die seiner romantischen Wertung der Freiheit dabei zukommt. Arndts Vaterlandsliebe und Deutschtum ist lange nicht so erdentwachsen wie man gemeinhin annimmt. Seine Stellung zu Deutschland ist nicht so einfach. Er war schwedischer Untertan, liebte und verehrte Schweden sehr und hat lange gebraucht, bis sein Gefühl für Deutschland den rechten Boden fand, auf dem es sich entfalten konnte. Wie spät wurde er erst Preuße!

Die Idee der Freiheit hat in seinem Denken die gleiche zentrale Bedeutung wie bei der Romantik, sie hatte auf seine Haltung den gleichen Einfluß. Es war in beiden der Drang nach Freiheit, der zur Vaterlandsbegeisterung führte. (108). Die Freiheit, im ganzen Umfange ihres sittlichen Charakters erkannt, mußte eine feste, irdische Form finden, in der sie in Erscheinung trat. Als diese Form wurde das Vaterland entdeckt. Die Idee des Kosmopolitismus hatte nicht vermocht, die Freiheit zur Tat zu machen. Dadurch hat sie bei der jungen Generation doch schon viel von dem Bestechenden ihres Reizes verloren. In der geistigen Haltung der Romantik, wie auch Arndts, dem Kosmopolitismus gegenüber liegt doch viel Traditionelles, ein gewisser, leichter Zug entsagenden Sichabfindens. Wie sehr Arndts Patriotismus und Deutschtum errungen ist in langer Gedankenarbeit, geht daraus hervor, daß er noch zu der Zeit, da er einerseits mit dem politischen Universalismus scharf abrechnet (109), doch selbst noch stark in universalistischem, klassisch-romantischem Denken befangen ist. Indem er erkannte, daß das Alte überwunden sei, besaß er noch lange nicht das Neue. Es ist nur kennzeichnend für ihn, daß, nachdem sein Freiheitsdrang ihn zur Entdeckung der nationalen Gemeinschaft gebracht hat, er auch ganz darin aufgeht, und der universalistische Gedanke keinen Glanz mehr hat, wo er noch auftaucht, ganz im Gegensatz zur Romantik.

War nun auf der einen Seite von der Romantik die sittliche Selbständigkeit des Individuums in hohem Maße betont worden, so zeigt sich auf der anderen Seite das überaus starke Anlehnungsbedürfnis, das das einzelne Individuum schwach und machtlos empfindet, wenn es auf sich allein gestellt ist. In die Einsamkeit gestellt, mußte der Romantiker hilflos werden, er konnte nicht sein. Die Natur, wie das andere Ich wurden ihm zum Spiegel des Selbst. Hierin liegt das Neue des Typus für die Zeit. Der klassische Mensch lebte für sich, durch sich selbst, indem er sich eine fest umrissene Welt in seinem Inneren schuf, die sich streng gegen alles Andere abgrenzte. Der soziale Eudämonismus der Aufklärung ließ den Menschen nur für die Menschheit leben, während die Romantik den Menschen wohl als letztes Ziel aufstellte, das aber nur unter Einbeziehung der ganzen Menschheit zu erreichen war. Das ist die neue Beleuchtung, in der der universalistische Gedanke erscheint. Von der eigenartigen Wertung der Gemeinschafft und Freundschaft durch die Romantik ist Arndt voll ergriffen worden, denn „nichts Köstlicheres wird dem Sterblichen beschieden, als wenn ihm ein reines Gegenbild seines Lebens erscheint, worin er sich wie in einem Spiegel gewahr werden und erkennen kann." (110).

Alle Grenzen zu verwischen, das Individuum letzthin wieder zum Allgemeinen, Universalen zu erweichen, ist das Wesen der Romantik. So sehen wir die junge Generation umwertend in die gesellschaftlichen Formen und Zustände eingreifen, das Verhältnis der Menschen zu einander zu regeln. Das Gleiche finden wir in ihrer ethischen Einstellung zu den Problemen der Frau. Die Vereinigung der Geschlechter zur Menschheit ist ein Gedanke, der durch die ganze Romantik bis zu Adam Müller hinourchleuchtet, der seinen Glanz erst in der jüngeren Romantik verbleichen sieht. Unter der Devise „selbständige Weiblichkeit", „sanfte Männlichkeit" hatte die Romantik das Problem des Verhältnisses der Geschlechter zu lösen versucht durch Verwischung der Gegensätze. Männliche und weibliche Bildung sollte wie bei Platon die gleiche sein. Erst in der Spätromantik, vor allem bei Kleist sehen wir wieder die Betonung des Gegensatzes, der im Leben der Spätromantiker oft ein tragischer wird. Man denke an Brentanos Ehe mit Sophie Mereau. Die Frage um die Priorität der Geschlechter, der erbitterte Kampf um die Herrschaft und Selbstbehauptung, den die Frühmantik nicht

kannte, flammt wieder auf. An dieser Gegensätzlichkeit entzündet sich der Erlösungsgedanke, der in der Frühromantik nicht spürbar ist.

Arndts Frauenauffassung ist an Schiller gebildet. Die weibliche Bildung, wie die Romantik sie propagierte, lehnt er ab. (111). Sein Ideal ist die naive Frau, die fern vom Getriebe des Lebens blüht. Im Manne verkörpert sich das Ruhelose, Werdende, er ist das Bild der bewegten Welt, dagegen das Weib das Bild des Seins, des Ruhenden und Bleibenden. Das Weib wird von der äußeren Lage der Dinge nicht so mitgenommen wie der Mann. (112). In seiner Auffassung der Frau zittert der Erlösungsgedanke dunkel auf. Auch die Ehe sieht er nicht in ausgesprochen romantischem Lichte, obwohl er sich in den Reisen gegen die übliche Art, Ehen zu schließen wendet, vielleicht unter Einfluß von Schlegels Lucinde. Schillers Würde der Frauen liegt ihr zu Grunde, eine Auffassung, die den beißenden Spott der Romantik herausforderte.

Auf Arndts Berührungspunkte mit Schleiermacher hat schon Müsebeck kurz hingewiesen.(113) Doch scheint er die Einwirkung des klassischen Lebensideals auf Arndt etwas zu überschätzen. Der romantische Geist war substantiell, der klassische nur mehr formal und richtunggebend von Einfluß auf ihn.

Die Geschichte.

Als die historische Betrachtung der Welt bezeichnet Adam Müller die Untersuchung des Zusammenhanges eines Objektes mit der Natur überhaupt. Die Untersuchung des Charakters eines Objektes für sich ist die kritische Betrachtung. (114). Diese Definition ist bezeichnend für die romantische Generation, die die Überwindung des substantiellen Denkens vollzog, der die Sehnsucht höher war als die Erfüllung, der die Beziehung über den Gegenstand ging. Die metaphysische Einstellung war eine voluntaristische geworden. Der Entwicklungsgedanke hatte die Gemüter ergriffen, und auch Arndt war in seinen Bannkreis geraten. Arndts Weltanschauung ist voluntaristisch, evolutionistisch. Das Werden, der Wechsel ist das einzig Beständige im Geschehen.

Wir haben oben gesehen, wie in seinen erkenntnis theoretischen Ansichten Apriorisches und Aposteriorisches sich mischt. Der neue Geist hatte mit dem Prinzip der Vernunft gebrochen, nicht mehr wurde die Welt auf die Vernunft bezogen, worin noch Fichte die Aufgabe der Kultur sah, „die Welt zur Übereinstimmung mit dem Vernunftideal zu bringen." (115). Jetzt wandte sich das Denken davon ab, den Strom des Geschehens einem Endzustand zuführen zu wollen. Was in erster Linie interessiert, ist nicht das Substantielle, sondern wieder die Beziehung. Das Verhältnis des Einzelnen zur Allgemeinheit, des Teiles zum Ganzen bestimmt auch die Geschichtsauffassung. Das historische Interesse ist vor allen Dingen ganz anders verlagert als bei den voraufgegangenan Epochen. Der Bruch mit dem Pragmatismus in jeder noch so verhüllten Form ist mit restloser Konsequenz erfolgt. Die Romantik ging von Herder aus, betont Poetzsch. Doch in der Überwindung der substantiellen Betrachtung, des rein Gegenständlichen, wie es in Herders Interesse noch überwiegt, ruht auch der Fortschritt der Romantik über seine Geschichtsauffassung hinaus. Den Romantiker fesselt weniger das einzelne historische Faktum, als solches, noch seine pragmatische Bedeutung, sondern die Beziehung, die es mit dem Ganzen organisch verbindet, dessen lebendiger Teil es ist. So kam die Romantik zur Geschichts-Philosophie als höchstem und letztem historischem Studium.

In Arndts Denken tritt dieſer Fortſchritt nicht ſo klar hervor. Entſprechend ſeiner hauptſächlich praktiſch eingeſtellten Natur hatte das unmittelbar Gegenſtändliche der Geſchichte für ihn ein größeres Intereſſe als für den Romantiker. Im letzten Grunde iſt ſeine Auffaſſung, am romantiſchem Maßſtabe gemeſſen, pragmatiſch. Doch iſt das Pragmatiſche in ihm ſo von romantiſchen Keimen befruchtet, daß in der Grundhaltung ſich deutlich der neue Geiſt abzeichnet. Das einzelne hiſtoriche Faktum hat für ihn einen ſelbſtändigen, inſtruktiven Wert. Die Geſchichte iſt die Lehrmeiſterin der Menſchheit. Das itt noch pragmatiſch empfunden, in einer Zeit, da die Romantik ſchon den prophetiſchen Geiſt in der Geſchichte entdeckt und verkündet hatte. Die Gegenüberſtellung von Lehrmeiſterin und Prophet macht ſinnfällig die verſchiedene Schattierung der Auffaſſungsweiſe klar. Später zwar nähert ſich Arndt in dieſem Punkte der romantiſchen Anſchauung, wahrſcheinlich unter direktem Einfluſſe.

In dem Suchen nach immanenten Geſetzen des Geſchehens trifft er ſich mit der Romantik. Den Standpunkt der hiſtoriſchen Mikrologie hat er bald verlaſſen. Wenn er in Germanien und Europa bereits ſagt, die menſchliche Geſchichte bleibe vielen ewig ein tauber Klang, ſo hat er ſich damit ſchon ſelbſt gegen den Standpunkt gewandt, den er in ſeiner Erſtlingsſchrift: „Ein menſchliches Wort über die Freiheit der alten Republiken", vertreten hat, daß nämlich die Geſchichte gemäß ihrem Namen erzählen ſoll, was geſchah. Ein geheimer Sinn muß den Geſchehniſſen unterliegen, auf den man ſie beziehen muß. Dieſen Sinn findet er in der Notwendigkeit. Wie der Romantik bedeutet ihm jetzt Geſchichte die Aufdeckung der Notwendigkeit des Geſchehens. Dieſe Anſicht erhält allerdings bei ihm eine kleine Zuſpitzung nach Fichte. Er verſucht nämlich, die reine Notwendigkeit, wie die Romantik ſie als bloße Idee auffaßte, in den Zuſtänden des gegenwärtigen Zeitalters aufzufangen. Die Geſchichte ſoll die Notwendigkeit zeigen, mit der ſich der gegenwärtige Zuſtand der Dinge entwickelt hat. (116). Andererſeits findet ſich in Arndts Anſchauungen kein Nachhall des Fichteſchen Dualismus aprioriſcher und apoſterioriſcher Teile der Geſchichte (117). Im Gegenteil, das romantiſche Streben, den aprioriſchen und empiriſchen Teil der Geſchichte zu vereinigen, iſt bei ihm ſtark fühlbar. Die empiriſchen Tatſachen gilt es in den Strahlenbereich eines allgemeinen, ewigen Sinnes zu ziehen, der ihre innere Einheit und Verbundenheit erhellt. Dieſem höheren Sinn, dem Aprioriſchen, das nach A. W. Schlegel in den oberen Regionen der Geſchichte herrſchen ſoll, iſt nichts zufällig. (118).

Einig iſt er mit der Romantik in der Bekämpfung des platten Pragmatismus und Utilitarismus der hiſtoriſchen Denkweiſe der Aufklärung. Nicht „nach der Leiſtung für den Wohlſtand" wertet er die geſchichtlichen Tatsachen, Aus Ideen iſt alles erzeugt und nur an Ideen kann es gemeſſen werden. Das iſt ſeine wahre, auf dem Boden des deutſchen Idealismus gewachſene Anſchauung, die ſich im Laufe der Jahre immer mehr feſtigte. Herrſcht in Germanien und Europa noch die realiſtiſche Tendenz, alles von der Erde her zu erklären, ſo entdeckt er ſpäter in der franzöſiſchen Revolution beiſpielsweiſe, die er früher ſamt der amerikaniſchen ökonomiſch zu begründen ſuchte, einen entſchieden geiſtigen Stoß.

Der Zuſammenhang des Objektes mit der Natur iſt Ziel der hiſtoriſchen Forſchung. Der Menſch wurde mit der Natur in inniger Wechſelwirkung empfunden. Der Gedanke der klimatiſchen Gebundenheit tritt auch bei Arndt in einer anderen Färbung auf. Die Humaniſierung der Erde iſt eine Folge der Geſchichte. Doch bleibt Arndts Betrachtung hier hinter der romantiſchen zurück. Die Einwirkung der phyſiſchen Kräfte der Natur, die in der romantiſchen Geſchichtsbetrachtung eine immer untergeordnetere Rolle zu ſpielen begann, ſteht bei ihm ſtets im Zentrum der Forſchung. Zwar geht auch er über Herder hinaus,

aber er hat im letzten Grunde die Geschichte weit mehr „von der Erde her begriffen“ als die Romantik. Das ist in seiner unphilosophischen Haltung begründet, in der er sich hart von der Romantik scheidet, warum man ihn, trotz vieler, wesentlicher Übereinstimmungen, letzten Endes nicht als romantischen Historiker ansprechen kann.

Er bewegt sich auf der Grenzscheide des historischen Denkens und Empfindens. Die neue Auffassung war wohl dunkel in ihm rege, aber es fehlte ihm die wissenschaftliche Disziplin, die letzte Tür aufzustoßen und sich das einheitliche Gebäude einer völlig neuen, umwertenden Geschichtsbetrachtung zu organisieren.

Man darf auch nicht den starken emotionalen Zug in seiner historischen Einstellung übersehen. Es findet sich bei ihm auch sehr viel romantischer Vergangenheitskultus, der sich in die Geschichte aus rein ästhetischem, stofflichem Reize versenkt. Flucht aus der Gegenwart ist bei ihm oft die geschichtliche Betrachtung. In den Menchen der vergangenen Zeitalter sah er unbewußt höhere Qualitäten als in den Lebenden. Er dichtete seine eigenen Ideale in sie hinein. Arndt war Bauernsohn, dem die Natur und Erziehung von Haus aus fromme Ehrfurcht vor dem Alten, Gewordenen, Überkommenen mitgegeben hatten. Jene Scheu vor dem Bestehenden, das von dem Zauber des Geheimnisvollen umgeben war, brach revolutionäre Triebe, widerstrebte einer Regelung der Dinge nach den Gesetzen einer allgemeinen, kalten, gleichmachenden Vernunft. Denn jenen romantisch gestimmten Seelen bedeutete Alter an sich schon einen unbestimmten Wert. In der Ehrung dieses Wertes wurzelte die Tendenz, die Notwendigkeit des Gewordenen zu verstehen, das Neue nicht wider das Alte zu richten, sondern es damit in Einklang zu bringen, kurz, die Gegenwart historisch zu verstehen.

Das ästhetische Interesse. das Fr. Schlegel in seiner Jugend großen historischen Individuen entgegenbrachte, hat Arndt nie in dem Maße geteilt, obwohl in der Einleitung zu historischen Charakterschilderungen das versucht wird, was Fr. Schlegel einst wollte, die Geschichte einer Epoche in einem großen Individuum darzustellen. Eine direkte Anregung kommt hier ja nicht in Frage. Die historische Betrachtungsweise in diesen Vorlesungen hat vielmehr ihren Ausgangspunkt in Herder. Aber garade dieser Umstand ist interessant. Er zeigt, wie auch ohne direkte Anregung und Einwirkung ähnliche Gedanken in den Köpfen unabhängig auftauchen, auf der einen Seite wie ein Blitz wieder zurücksinken ins Dunkel, auf der anderen aber einen, wenn auch etwas variierten Niederschlag finden.

Wir finden bei Arndt die gleiche Hochschätzung der Geschichte im allgemeinen wie bei der Romantik. Sie ist die „unendliche Wissenschaft“. Sie ist in ihrem Umfange universal, umfaßt das Gesamte der menschlichen Bildung, ist der Inhalt des Gewordenen, das Gewordene selbst. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Bildung, hatte Fr. Schlegel gesagt. Auch Arndt will Kulturgeschichte. Stellung und Umfang der Geschichte ist also derselbe wie bei der Romantik.

Seine organische, bewegte Ansicht konnte die Welt unmöglich als ein System auffassen, sie mußte zu einer Geschichte werden. (119). Er selbst deutet das an, wenn er sich gegen die ungeschichtlichen Schwärmer wendet, die „überhaupt nur das Scharfe und Bestimmte sehen können, nicht aber das noch Schwimmende und sich eben Gestaltende.“ (120). Das ist der genetische Blick, mit dem die Romantik die Dinge sah. Arndt wurde alles zur Geschichte, die Geschichte trat bei ihm an die Stelle der Philosophie. Und hier liegt wieder ein Unterschied zur Romantik, der die Geschichte wieder zur Philosophie wurde. Denn trotz eines ziemlich stark hervortretenden Hanges zu konstruktiver Betrachtung fehlt das philosophische Element gänzlich in Arndts Geschichtsauffassung. Die geschichtsphilosophischen Grundlagen seiner historischen und politischen Ansichten sind unklar

und durchaus nicht einheitlich. Die verschiedensten Einflüsse kreuzen sich, wenn auch die romantischen in der Mitte liegen.

Fr. Schlegel forderte den Fleiß eines Linné vom Historiker; ein Beweis, wie streng wissenschaftlich er sich die Grundlegung seines geschichtsphilosophischen Gebäudes dachte. Die genaue Kenntnis aller Zeitalter und historischer Fakten ist von unbedingtem Werte, wenn sie auch nicht letztes und höchstes Ziel des historischen Interesses sind. Arndt bleibt weit hinter dieser streng wissenschaftlichen Auffassung zurück. Er räumt der Intuition ein viel weiteres Feld ein. Die schöpferische Kraft des Historikers ist bei ihm viel betonter. Die Masse des geschichtlichen Materials erdrückt den Forscher, sie trübt den Blick für die Zusammenhänge, für die Beziehung auf das Ganze. Gerade darum, weil das Material spärlicher ist, sehen wir die alte Geschichte so klar und einfach vor uns liegen. Es ist der starke Hang zu konstruktiver Betrachtung, der Hang zu historischen Freskogemälden, der ihm diese Ansicht diktiert. Das allein als Mangel an wissenschaftlicher Disziplin auffassen zu wollen, wie Lange das tut, (121) ist einseitig. Es ist eine Nachwirkung der Sitte, historische Gemälde zu entwerfen, die bei ihm merkbar ist, eine Sitte, für die im romantischen Lager sehr wohl Sympathie vorhanden war. (Man denke an Fr. Schlegels Condorçetaufsatz). Solche geschichtlichen Gemälde sind alle historischen Überblicke Arndts, die in seinen Schriften verstreut sind.

Die Geschichte ist ihm unmittelbar mit der Poesie verbunden, war doch auch von Novalis die Forderung erhoben worden, daß der Historiker auch Künstler sein solle, und A. W. Schlegel hatte die Geschichte die Poesie der Wahrheit genannt. Man sieht in allen die Tendenz, die Geschichte mit Leben zu erfüllen, sie von Pragmatismus und Ökonomismus hinwegzuziehen, dem Irrationaleu in ihr Geltung zu verschaffen, tiefer in ihre bewegten Zusammenhänge einzudringen.

Der Naturgedanke ist ganz verblaßt. Der Naturzustand, der im Mittelpunkt des aufklärerischen Denkens stand, erweckt kein Interesse mehr. Über die Anfänge der Geschichte hat sich Arndt nicht weiter geäußert. Wie die Romantik leitet er sie nicht aus „Barbarei und Naturzustand“ ab, sondern er setzt ein Zeitalter voraus, dessen Bildung bei Beginn der eigentlichen, uns bekannten Geschichte schon große Zeiträume durcheilt hat. Der Gedanke eines Anfangs oder eines Endes der Geschichte fand keinen Eingang in die historische Betrachtungsweise des neuen Lebensgefühles. Wohl nimmt in Arndts Denken das „Einfältige“, Natürliche, das er der überspitzten Bildung entgegenhält, einen breiten Raum ein. Doch ist es nicht das Rousseausche Ideal des absoluten Naturzustandes, auf den alle Kulturformen bezogen werden, sondern es ist das Streben nach dem Organischen. Natürlich bedeutet ihm organisch gegenüber mechanischer Künstlichkeit. Sollte bei Fichte noch die Natur im Sinne der Geschichte vollendet werden, (122) war die Betrachtung also immer noch naturhistorisch so wurde von Arndt bereits die Geschichte im großen Ganzen von einer ganz anderen Seite her begriffen. Er empfiehlt wohl eine Betrachtungsweise, die er selbst eine „Naturhistorische“ nennt, doch scheint ihm hierbei eine Methode vorzuschweben, die die Geschichte nicht nur auf das rein menschliche Geschehen beschränkt, sondern die sie auch auf die Natur ausdehnt, sie mit einbezieht in den geschichtlichen Zusammenhang, eine Forderung, die ja auch von der Romantik erhoben wurde. Als Wertmasstab kommt die Natur nicht mehr in Frage, ebensowenig wie als Anfangs- oder Endzustand.

Arndts Geschichtsauffassung hat bedeutende Einwirkungen von Schelling erhalten. Der Entwicklungsgedanke liegt ihr zu Grunde. Die Geschichte ist Selbstzweck, wird nicht von einem außergeschichtlichen Zustande aus begriffen.

Sie ist dynamisch, ihr Sinn ist ihr immanent. Sie ist die Offenbarung Gottes, sagt Arndt unter Schellings Einfluß, der das Absolute, als dessen Entfaltung er die Geschichte sah, auch später theistisch umdeutete. Das ist der neue Geist, der durch seine Auffassung hindurchleuchtet, so sehr er in Einzelheiten auch oft in rationalistischem Pragmatismus stecken bleibt.

Die Bildung zerfällt bei Fr. Schlegel in moralische, intellektuelle und ästhetische Funktionen, (123) die einander gleichwertig sind. Arndt teilt die Kultur nach ähnlichen Kategorien ein, nach Seele, Geist und Leib. Diese sind ihm die Prinzipien allen Geschehens. Sie stehen in dauernder Wechselwirkung zueinander. Ihre zeitliche Offenbarung ist die Geschichte. Je nach dem Überwiegen des einen oder des anderen Faktors bestimmt sich die Kulturphysiognomie. Doch haben sie keinen selbständigen Wert, sondern sind aufeinander gegenseitig angewiesen, ergänzen und bedingen sich. In ihrer Einheit liegt das Ideal der allseitigen Bildung.

Er erkennt, daß in der Geschichte, in der Entwicklung der Zeiten und in den eigentümlichen Erscheinungen, welche die verschiedenen Völker entweder immer oder in ihren verschiedenen Bildungsepochen offenbaren, durchaus kein Ungefähr, sondern gewiß eine genaue Folge und ein enger Zusammenhang ist. (124) „Die Geschichte ist also ein Organismus. In den Fantasien, wo sich romantisches Gedanken- und Stimmungsgut am reichsten entfaltet, entdeckt er auch den Wert geschichtsphilosophischer Betrachtung. Es ist „nächst der Bewunderung einzelner großer Charaktere, welche die Weltgeschichte gleichsam auf ihren Schultern tragen, das Anziehendste, den Quellen dieser Erscheinungen nachzuspüren und die Bedeutungen aufzusuchen, welche in ihnen zu liegen scheinen. (125). Hier vertieft sich die romantische Färbung seiner historischen Ansicht. „Die Zeiten sind verschieden, und also auch ist das Maß der Zeiten verschieden, doch gibt es immer ein allgemeines Maß. (126) Das ist die Tendenz, Empirisches und Aprioristisches zu vereinigen, wie sie in der romantischen Erkenntnistheorie hervortrat. Die bloße historische Erkenntnis genügte Arndt auch nicht, wenn er selbst sich auch meistens nicht über sie hinauswagte, er verlangt nach Wertung. In diesem Verlangen geht er mit der Romantik über Herder hinaus, andererseits aber auch über den Pragmatismus, da das Wertprinzip nur ein ideelles, der Geschichte immanentes sein kann.

Als den Sinn der Geschichte bezeichnet die ganze Generation den Fortschritt ins Unendliche. Ähnliche Gedanken tauchen in verschiedener Färbung überall auf. Die Idee ewig wachsender Vervollkommnung und Versittlichung beherrscht das historische Denken, wobei aber an keinen zu erreichenden Endzustand gedacht wird. Wenn Fr. Schlegel von der graduellen Zunahme der Freiheit, (127) Novalis von der Geschichte als der Verwirklichung der Menschheit, Arndt von der Aufhebung der Gesetze durch die Erreichung wahrer Freiheit spricht, so ist es dasselbe. Dieser Gedanke der zunehmenden Freiheit, des Fortfalls der Gesetze im wahren Staate, taucht auch bei Brentano auf. Das starke sittliche Denken okkupiert auch das Reich der Geschichte, schafft einen gemeinsamen geschichtsphilosophischen Untergrund.

Von dem Glauben einer fortschreitenden Versittlichung in der Geschichte ist Arndt tief durchdrungen, aber er ist noch in rationalistischem Empfinden befangen, wenn er den Fortschritt der sittlichen Bildung mit dem der intellektuellen parallelisiert. Die Erkenntnis jener Diskrepanz zwischen moralischem und intellektuellem Fortschritt hatte Fr. Schlegel zu der Annahme gebracht, daß die unendliche Perfektibilität nicht in gerader Linie erfolgte, (128) ein Gedanke, der bei Arndt in geschichtsphilosophischer Bedeutung nicht auftritt, trotzdem er die tiefe Kluft erkannte, die das Wissen und das Können des aufgeklärten Jahrhundert

trennte, das ihm den Beweis gab, wie wenig die intellektuelle Bildung die sittlichen Kräfte der Zeit zu steigern, überhaupt zu lösen vermochte.

Im Mittelpunkt des historischen Denkens steht das Problem der Freiheit, der Stellung des Menschen innerhalb der Geschichte. Zwischen ideeller Freiheit und physischer Notwendigkeit steht der Mensch. Frei ist er, wenn ihm eine innere Notwendigkeit gegenübersteht, sagt A. W. Schlegel. Sonst ist er ein Produkt der Willkür oder äußeren physischen Zwanges. (129) Ähnlich Arndt: der Mensch ist das Produkt zweier Kräfte, er steht zwischen dem Daimon und dem Daimonion, der inneren Notwendigkeit, die ihm die höhere Freiheit gibt, und dem blinden Zwang des Schicksals, wie es sich in seiner Abhängigkeit von der Natur zeigt. So verkörpert der Mensch die Freiheit und die Natur die Willkür und die blinde Notwendigkeit. Der Schlegelsche Gedanke von der Wechselwirkung der Freiheit und der Natur in der Geschichte kehrt hier wieder. So kommt auch Arndt zu der Überzeugung, daß der einzelne Mensch an der Gestaltung der Geschichte soviel vermag, wie der Maulwurf an der Bildung von Gebirgen. (130) Die Geschichte erfüllt sich wohl oft in großen Individuen, die dann aber als Symbole dastehen, nicht als tätige Kräfte. Nicht daß das Einzelindividuum gänzlich ausgeschaltet wäre aus der Geschichte; das hat auch die Romantik nicht behauptet. „Ein fremdes Volk, das uns unterdrückt, · · · abschütteln und die Freiheit wiedergewinnen, kann das Werk einzelner kühner Menschen · · · sein; bleibende Gesetze ordnen und gerechte Verfassungen befestigen ist allein das Werk besonderer Weisheit, langer Erfahrungen, und oft auch vielfältiger Proben und schwerer Kämpfe. (131)

Der materielle Teil der Geschichte, die politischen Umwälzungen und Ereignisse fallen in die Region der Willkür, während der psychische Teil, die Bildung, organisch wächst im ewigen Auf und Ab, nach höheren Gesetzen der Notwendigkeit. Doch dieser scheinbar an Fichte gebildete Dualismus ist nur täuschend, denn durch die neue Auffassung der Freiheit, die durch ihre erste Tat den Gegensatz der beiden Welten aufhebt, hat der Mensch ja auch Anteil an der apriorischen Geschichte.

Die Unterscheidung von materieller und psychischer Kultur hatte Fr. Schlegel dazu geführt, dem materiellen Teil, dem Gegenständlichen in der Geschichte keinen Raum zu gönnen. (132) Bis zu den Fertigkeiten und den ökonomischen Verhältnissen dehnt er das Gegenständliche der Bildung. Scheidet diese Seite der Bildung bei Schlegel ganz aus der historischen Betrachtung aus, so nimmt sie bei Arndt doch einen breiten Raum ein. Doch sehen wir, wie die spiritualistische romantische Auffassung auch in ihm eine feine Grenze zwischen der Wertung beider Seiten der Kultur zieht.

Die Wechselwirkung von Freiheit und Natur ist ein Lieblingsgedanke der Romantik. Der Kampf des Menschen mit der Erde, der Natur, wie Adam Müller die Geschichte definiert, endet nicht mit dem Siege des einen oder des anderen, sondern mit der Durchdringung beider, der Humanisierung der Erde.

Als ewige Wechselwirkung von Mensch und Erde wird die Geschichte aufgefaßt. Das Klima ist nicht mehr der kausale Grund in der Gestaltung der menschlichen, historischen Verhältnisse, der Mensch erscheint nicht mehr als Höriger seines Klimas, sondern durchdringt sich wechselseitig mit ihm, ist er selbst doch ein organischer Teil des großen Ganzen der Natur. Auf dieser Anschauung beruht die geschichtliche Betrachtung in der „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen." Arndts abgeschlossenstem historischen Werke. Er zeigt hierin „erstlich die Natur im Allgemeinen, und ihre ewigen Wirkungen, Einflüsse, und Gesetze für alle ihre Kinder." Dann geht er weiter und erfaßt „des Menschen Ähnlichkeit und Gleichheit an Leib und Seele mit seiner

äußeren Natur.“ Diese Gleichheit faßt er als das Produkt gegenseitiger Durchdringung auf. (133) Von der Natur wendet er sich dem Menschen als solchem zu und hält den „einzelnen Großen an sein Volk, und an das, was man Zeitalter nennt und zuletzt untersucht er das „Gewicht, das in der göttlichen und geistigen Kraft des Menschen liegt, sich von der Natur und ihrem liebreichen Zwange unabhängig zu machen.“ So sehr Arndt auf Herder fußt, man sieht aber doch deutlich die Spur des Fortschrittes, den das historische Empfinden durch ihn auch hindurch bereits vollzogen hat.

Das Individuum ist somit unter den „Einfluß des allgemeinen Kulturbewußtseins gestellt,“ wie Müsebeck bemerkt. (134) Das sind nicht zu unterschätzende romantische Charakterzüge in dem historischen Weltbilde Arndts. „Der einzelne Mensch, die einzelne Tat und Begebenheit, seien sie auch die außerordentlichsten und glänzendsten, sind nichts, und erzeugen das Nichts; das Glied soll in der Kette ziehen, der Mensch mit seinem Tun und Wirken soll sich in die lange Reihe der Geschlechter fügen; so ziehen, so bedeuten sie. Diese Reihe der Säkeln und ihres fortwirkenden und fortbildenden Lebens muß auch suchen, wer über die Dinge richten will. Wenn ein großes Glück oder Unglück irgendwo geschieht, wenn die herrlichste Kraft irgendwo zerschmettert, die größte Tugend irgendwo von dem Laster besiegt wird, so soll er den Schein von dem Wesen scheiden, und nicht den kurzen Augenblick sondern die lange Zeit sehen. In dieser langen Zeit wird Viriathus Tugend nicht ermordet, „Palafox Heroismus nicht eingekerkert, Numantia und Karthago leben noch in ihren Trümmern. Der Geist allein ist das unsterbliche Leben, das Leben der Geschichte.“ (135)

Innerhalb dieses großen Stromes steht jedes Volk, jedes Zeitalter als abgeschlossene Individualität da. Es muß „nach den Gesetzen jedes andern organischen Wesens beurteilt werden, “das einen bestimmten Kreislauf durchlaufen und dann vergehen und von der Bühne abtreten soll.“ (136) Hier liegt wohl weniger ein Einfluß Herders vor, als eine Aneignung der romantischen Anschauung, ein Volk als einen Makroanthropos zu begreifen, wenn er die Entwicklungsstufen des Menschen, Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter, auf die Entwicklungsbahn der Völker überträgt. Diese anscheinend Novalis nachempfundenen Gedankengänge werden abgelöst von einer anderen Einteilung des Kulturverlaufes der Völker, die unmittelbar auf Fr. Schlegels Griechen und Römer zurückgeht. Jede Kultur durchläuft die drei Stadien der Kraft, der Schönheit und der Weichlichkeit, bezw. der Eleganz, des Luxus. Man erkennt nach alledem, daß er sich mit der romantischen Geschichtsauffassung eingehend auseinandergesetzt hat.

Auch der Gedanke einer Naturgeschichte der Welt, einer „Physik der Geschichte,“ taucht bei ihm auf. In dieser rein objektiv historischen Betrachtung stehen „Trajan und „Bonaparte, Mahomet der Zweite, Gustav Adolf und Julius Cäsar friedlich nebeneinander, als bloße Figuren des großen Puppenspiels der Dinge, wo sie, was ihr stolzes Auftreten und ihre kühne Beweglichkeit dem Zuschauer auch anders einbilden mag, doch irgendwo an einer Stange oder einem Faden mit den Füßen fest sind. (137)

Dies ist eine Seite der Betrachtung. „Insofern sie Teile eines großen Ganzen sind, darf kein Trieb, keine Leidenschaft, kein Urteil hier verführen und das Aug von dem Allgemeinen auf das einzelne ziehen. „Diese Erkenntnis geschichtlicher Notwendigkeit macht es einzig und allein möglich, “die Entwicklung und Ausbildung des Menschengeschechts durch den Lauf der Zeiten zu verfolgen und nicht ein Zweifler an dem Heiligsten und ein Hasser seines eigenen Geschlechts zu werden · · · , denn wie sollte man gerecht sein können und

nicht entweder zu viel oder zu wenig geben, wenn man nicht ſehen will, wo auch der Größte im allgemeinen Schickſal mit eingeflochten, in einer allgemeinen Ordnung der Dinge mit eingereihet ſteht?" (138)

Aber er bleibt nicht bei dieſem abſoluten Hiſtorismus ſtehen. Wie die Romantik erkennt er in dem Zeitalter eine ſelbſtändige, bildende tätige Kraft, die zur Geſtaltung des Geſchehens und ſeiner Träger beiträgt. „Denn die Zeit und das Glück, und der Keim, der grade in der Stunde liegt, worein das Leben und die Kraft des Einzelnen zufällig geworfen werden, entſcheiden, und entwickeln jedes, wie es eben wird." (139)

Schon im Geiſt der Zeit I behandelt er dieſes Problem. Das Zeitalter iſt das, was ſich in der Geſamtheit der Menſchen bewegt, „in ihnen und durch ſie nur bewegt, was in ihnen und mit ihnen nur Eins iſt, den Geiſt und den allgemeinen Schwung ihres Lebens." Dieſes „ſtellt er außer ihnen (den Menſchen) hin, gleichſam als eine Kraft, die ſich um ſie bewegt und wechſelnd auf ſie dringt oder von ihnen abläßt, je nachdem ſie dieſelbe auf ſich wirken laſſen oder zurücktreiben. Er nimmt alſo die Kraft, die aus ihnen allen hervorgeht und mit ihnen allen fortgeht, die er aus ſich allein erklären kann, weil ja alle darin ſind und leben, und denkt ſie als eine Kraft außer ihnen. (140)

Die hierin enthaltene Auffaſſung, daß der Menſch aus ſich heraus den Zeitgeiſt erklären und verſtehen kann, deutet auf einen Zug, der der ganzen romantiſchen Generation eigen iſt, nämlich, im Gemüte des Subjekts die Deutung des Weltzuſammenhanges zu ſuchen, in ſich ſelbſt das Problem der Zeit zu erleben. (141) Wir ſtoßen hier bei Arndt auf das fauſtiſch-romantiſche Urerleben, aus dem ſich die Forderung löſt, daß der Einzelne die ganze Menſchheit auf eigene Weiſe darſtellen ſoll. Es iſt der Glaube an die „Selbſtmacht des Menſchen", von dem die neue Richtung ergriffen iſt, das ſittliche Vermögen, der Wille, "der nur ihm ſelbſt gehorcht, weil er will. Dieſes Willens ſich bewußt, darf er von Ehre und Schande, von Tugend und Laſter, von Güte und Bosheit ſprechen, und jeden Menſchen nach dem Maße von Selbſtherrſchaft richten, das er in ſeiner Bruſt trägt." (142) So ſtemmt er ſich einem hiſtoriſchen Fatalismus entgegen, den die Romantik an Herder zu tadeln hatte.

Nicht iſt es in der Geſchichte damit getan, das Bloße, tote Material zu ſammeln, zu ordnen und „zierlich gereihet" nebeneinander zu ſtellen. Damit füllt man nicht „die unendlichen Räume" aus, „die zwiſchen den Zeiten und Begebenheiten liegen." Der Beruf des Hiſtorikers iſt ein weit höherer, wie ihn die Romantik vorgezeichnet hat. Der Hiſtoriker iſt Künſtler, er muß „dieſe Gerippe und Gebeine vergangener Säkeln" begeiſtern, will er nicht "dumm und verzagt von ihnen" gehen. "Wer aber das Große und Ewige zu glauben und zu empfinden weiß, der ſieht das Bleibende in dem Vergänglichen, und findet die großen Verbindungspunkte zwiſchen den Begebenheiten und Geſchichten, wo gemeine Augen ſie nimmer geſucht hätten. (143)

Es gilt, den Prophetengeiſt der Geſchichte herauszuſpüren, jenen Geiſt, "der alle Geiſter der verſchiedenen Zeiten, jener Sinn, der alle Sinne der verſchiedenen Völker durch die größte Allgemeinheit und Idealität zuſammen verbindet, der nicht bloß etwas Angenommenes, ſondern das allerwirklichſte iſt." (144) Nichts geht verloren oder unter in der Geſchichte, alles wirkt unendlich weiter, weil es ja mit Notwendigkeit geſchieht. Ganz nahe ſtreift er hier an die Romantik heran. Die Offenbarung eines Volkes in Sitte und Kunſt, in Märchen und Fabel iſt die innerſte und die wertvollſte für die Geſchichte. In dieſer hiſtoriſchen Anſicht fügen ſich die einzelnen Bilder wie Atome zu einem großen zuſammen, "das wie ein Prophetenſchatten mit einzelnen ausgehenden Lichtſtreifen nach allen Zeiten und Völkern hinweißt. Wer in dieſer hiſtoriſchen

Bilderſprache, in dieſem idealen Finden des All im Einzelnen und des Einzelnen im All geübt iſt, für den wird das Leben und die Geſchichte eine reiche Poeſie, woraus der erhabene Weltgeiſt, der nach ſeiner ewigen Notwendigkeit alles vorherſieht und lenkt, endlich als der letzte und geheimſte Träger der Dinge hervorgeht." (145)

In demſelben Sinne äußert ſich auch Adam Müller. Es gibt keinen abſoluten Untergang. Kultur und Bildung ſind räumlich wie zeitlich unbegrenzt. "Iſt denn Rom untergegangen? iſt es nicht noch heute in jedem Herzen, an jeder noch ſo unbedeutenden Stelle der Welt, wo ſich römiſche Freiheit, römiſche Kraft und römiſches Geſetz berühren? Kann nicht jedes Gemüt noch heute ſeine Ruinen reſtaurieren, ſeine Bruchſtücke ergänzen?– Man betrachte Shakeſpeares Julius Cäſar, und und frage ſich, ob im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, da jener Dichter lebte, Rom wirklich ſchon untergegangen war?" (146)

Geſchichte treiben heißt darum auch für Arndt, den innerſten Geiſt der Bildung einer Epoche erfaſſen. Wie ſehr ihm die Geſchichte Geiſtes- und Kulturgeſchichte iſt, erſieht man aus ſeinem Ausſpruch, daß aus Homer und Sophokles der "Grund und Boden der griechiſchen Geſchichte" beſſer erkannt würde als aus Herodot und Thucydides. Und Dante und Cervantes beſchreiben die Italiener und Spanier beſſer als Macchiavelli und Mendoza; "und du, lieblichſter Klang aus alter Zeit, du anmutiges Nibelungenlied, und du heiliger Dom in Köln, und du Münſter in Straßburg, ſeid ihr nicht tauſendmal beſſere Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, als Moſer und Müller waren?" (147)

Durchdringung von Endlichem und Unendlichem, Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, irrationales, magiſches Leben, ſymboliſche Deutung, romantiſcher Panentheismus findet ſich in Arndts Geſchichtsauffaſſung und drückt ihr einen romantiſchen Stempel auf. Auf dem eigentlich unphiloſophiſchen, unromantiſchen Urgrund treten beſtimmte romantiſche Züge deutlich hervor. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die romantiſche Färbung ſeiner hiſtoriſchen Anſichten, die in den Frühwerken nur ſchwach erkennbar iſt, mit zunehmendem Alter auf die Lektüre von Romantikern zurückzuführen iſt, betrieb Arndt doch dieſe Lektüre ſehr eifrig. (148) Die ſchärfere romantiſche Profilierung fällt mit in die allgemeine Zunahme dieſes Einfluſſes während des Zeitalters der Unterdrückung und Erhebung. Das hochgeſtimmte Ethos jener Jahre ſuchte nach dem ewigen Sinn in der Geſchichte unter der Einwirkung des großen nationalen Unglückes, das hereingebrochen war, das wohl ſchon vermocht hätte, die Gemüter der Skepſis und dem Fatalismus zu überantworten. Aber gerade jene Not ſtählte das ſittliche Bewußtſein, den Glauben an das Walten ſittlicher Kräfte in der Geſchichte, ſie lenkte den Blick hinweg vom Zufälligen auf das Ewige.

Klar tritt der romantiſche Monismus bei Arndt hervor, der das Leben gern in eine Kraft und eine Einheit gießen möchte, wie er in den Briefen an Freunde ſchon bekennt. Er ſpielt hinüber in die hiſtoriſche Betrachtung. "Die kleinen Sorgen und Ängſten gehen in dem Großen und Unvergänglichen unter; die Leben, Taten und Leiden des Einzelnen werden durch das Ganze mit aufgewogen; Blüte und Verwüſtung, Sieg und Niederlage, Tugend und Laſter ſtehen nur als kleine Bedeutung in der großen Unendlichkeit der Kräfte. Man verſöhnt ſich mit der Zeit und dem Schickſal, und ſieht, alles iſt nur Eines Lebens, Eines Zuſammenhanges, und einer Entwicklung. (149)

So iſt die Idee der werdenden, bewegten Weltanſicht auch bei Arndt zu voller Bewußtheit gelangt und ſcheidet ihn im Innerſten von Rationalismus und Klaſſizismus. Er ſteht mit in der Reihe der Vorkämpfer eines neuen Lebensgefühles, das gerade in der hiſtoriſchen Einſtellung ſeinen tiefſten Weſenszug

fand. Vor allem dem ausgeprägten politiſchen Sinn in Arndt kam dieſe Anſicht entgegen. Wie ſehr die romantiſche Geſchichtsauffaſſung auf dem Boden der Zeit gewachſen iſt, geht aus Arndt hervor. Daran ändert nichts, daß ſie in ihren weſentlichſten Zügen ſchon vor dem vollen Ausbruch des politiſchen Unheils über Europa niedergelegt worden war. Seine Schatten hatte das Unglück ſchon im vergangenen Jahrhundert vorausgeworfen. Bereits die Frühromantik iſt wie ein Warnungsruf, der ungehört verhallte und erſt in der Zertrümmerung des alten Reiches einen Widerhall fand. Die Frühromantiker waren wirklich Propheten geweſen, als ſie ihr neues Bildungsideal propagierten.

Aber außer jener Romantik, die in Jena verkündet wurde, gab es noch eine andere, die wild in den Herzen der Jungen wuchs, die nach Entfaltung drängte, nach Betätigung, eine Romantik, die in einer beſtimmten Dispoſition der Seele beſtand, in der ſich die Zeit erfüllte, eine Romantik, die die Kultur des Gedankens, wie ſie die Frühromantik gepflegt hatte, verſchmähte, die einfach romantiſch war, ohne zu fragen, warum ſie es war, was überhaupt romantiſch bedeute. Dieſe Romantik verhält ſich zur Frühromantik wie der wuchernde Wald zum wohlgepflegten Park. Zu dieſen wilden Romantikern, wie man ſie nennen möchte, gehört Arndt. Er iſt kein Außenſeiter, wenn auch das handgreiflich Romantiſche in ſeiner Freiheitslyrik nicht den Niederſchlag gefunden hat wie etwa bei Schenkendorf. Das Romantiſche tönt dafür bald offen, bald verſteckt aus ſeinen großen hiſtoriſch-politiſchen Schriften, während es in ſeiner Dichtung doch nicht ſo ſinnfällig in Erſcheinung tritt, ſich mehr unter der Oberfläche hält. Keiner der Freiheitsſänger wie der Spätromantiker, außer Adam Müller, war ſo ſehr Hiſtoriker wie Arndt, wenn romantiſche, deutſche Vergangenheit in ſeinem Liede auch nicht den entſprechenden Raum einnimmt.

Was in ſeinen Proſaſchriften die Betrachtung der Vergangenheit anbetrifft, läßt ſich eine gewiſſe innere Einheit mit der Romantik nicht verkennen. Das klaſſiſche Altertum ſchwebte der Romantik im Gegenſatz zur Klaſſik nicht als Form, ſondern ein zu erneuerndes Lebensideal vor. (150) Bei allen Romantikern herrſcht der Gedanke der Unſterblichkeit des Griechentums und ſeiner ewigen, jugendlichen Gegenwärtigkeit.

„Der Geiſt wahrer Kultur iſt ein unſterblicher," ſagt auch Adam Müller," die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmoniſcher Bildung beſteht mit der Harmonie des Ganzen." (151) Und Arndt nennt die Griechen die einzigen Alten, die nie alt werden. Jene Totalität und Harmonie, welche die alte Kultur der modernen voraushatte, ſollte noch heute beſtehen, ſie ſtellt einen abſoluten Ewigkeitswert dar. Mit ihr hätte das Chriſtentum ſich verbinden ſollen. „Ich denke, ein gewiſſes Heidentum hätte nie zerſtört werden ſollen, und jeder Menſch, der es mit ſeinem Geſchlechte gut meint, ſollte dahin arbeiten, es wieder lebendig zu machen. Unter dieſem Heidentum verſtehe ich die göttliche Geſamtheit des Menſchen und der Welt, wodurch das Altertum ſo mächtig und herrlich war." (152)

Hier liegt eine Wurzel des Gedankens, der auch in der Romantik vertreten wurde, daß das neue Bildungsideal in einer Vereinigung des Griechentums mit der chriſtlichen Kultur liege, ein Gedanke, wie ihn Fr. Schlegel in ſeiner Jugendperiode und A. W. Schlegel in ſeiner Vorleſung über das Mittelalter (153) ſowie Arndt ſchon in ſeiner erſten großen Schrift, Germanien und Europa, verfochten. Das Objektive, das in den Griechen verkörpert iſt, muß mit dem Geiſt des Chriſtentums verſchmolzen werden. Indem das Chriſtentum dieſes verſäumte und ſeine ganzen inneren Formen dem Orient entnahm, der nach Arndt eine Welt für ſich iſt, beging es einen ſchweren Fehler.

Das Objektive ſah Fr. Schlegel in den Griechen verwirklicht. Arndt

meint dasselbe, wenn er den klassischen Geschichtschreiber dem modernen entgegenhält. Die antike Darstellung ist objektiv, sie stellt die Ereignisse naiv und einfach gegenständlich dar. Darum wirkt sie so großartig, läßt die großen Individuen selbst in ihren Lastern groß und erhaben erscheinen, was sie auch wirklich waren, denn ihr Geist war objektiv, sie handelten in Unschuld. Aber die neue Welt ist unter einem anderen Gesetze geschaffen, sie ist durch den Gedanken gegangen, und damit ist ihr die hohe Unschuld des Griechentums verloren gegangen, weil die Sünde, das objektive Bewußtsein seinen Einzug gehalten.

Arndts Unterscheidung der alten und modernen Bildung beruht auf Fr. Schlegel. Er vollzieht die Scheidung nicht ideologisch, wie Schiller, sondern historisch wie der Romantiker. Die antike Bildung ist natürlich, die moderne künstlich. In den Griechen sah er die Einheit des Menschen mit der Natur erfüllt. Ihre Geschichte ist Weltgeschichte, sagt er in Nachempfindung vom Schlegels Wort, daß die Geschichte der griechischen Dichtkunst die Naturgeschichte der Dichtung ist. Was Arndt vor den großen Individuen des Altertums empfindet, ist ungefähr dasselbe, was Schlegel zu den Machtmenschen der Renaissance hinzog, von denen er seinem Bruder schreibt, daß sie „grandiose" sind trotz ihrer Laster. Es ist eine gewisse „kühne und klassische Haltung der Gebärde", die Arndt auch an Napoleon bewundern muß.

Noch ein anderer Gedanke Schlegels hat in Arndts Denken Eingang gefunden. Die griechische Bildung ist durchaus einfach. Die Griechen besaßen all die Schönheit wie Kinder, spielend verloren sie sie auch, ohne Klage. Ihre Welt erscheint wie ein Traum, wie eine Dichtung.

In einem Lyzeumsfragment schreibt Fr. Schlegel, es sei noch nichts Ordentliches wider die Griechen geschrieben worden. Die erste kleine Schrift, mit der Arndt vor ein breiteres Publikum trat, ist wie die Antwort hierauf, zumal sich Arndt hier gerade gegen die Seite des Griechentums wendet, die Fr. Schlegel noch stärkste Bewunderung abrang, die politische. In dieser Schrift, Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken, wendet er sich gegen diejenigen, die in den alten Verfassungen das Ideal des Republikanismus sehen. Die Freiheit der alten Republiken betrachtet er aus der Froschperspektive, vom menschlichen Standpunkte aus. Er legt sich die Frage vor, wie gestaltete sich das Leben des Einzelnen tatsächlich unter dieser vielgerühmten Freiheit. Humanitätsgedanken wirken noch nach. Er kommt zu einer Ablehnung der griechischen Verfassungen. Es ist bezeichnend für die Einstellung des Denkens Arndts, daß seine erste öffentliche Schrift das Problem der Freiheit zum Gegenstande hat, und zwar in einer historischen Betrachtung. Eben wegen des Mangels an menschlicher Freiheit muß er den klassischen Republikanismus verwerfen. Der leitende Gesichtspunkt ist allerdings ganz unromantisch, wenigstens im Sinne der politischen Romantik, stand Arndt doch damals noch auf dem Standpunkt, daß der Mensch höher stehe als der Staat, eine Ansicht, die später stark abgeändert nur noch auftritt. Gleich Schlegel schätzt er die Athener höher ein als die Spartaner. Solon erscheint auch ihm als der weiseste und gerechteste Gesetzgeber. Doch von dem Vorwurf der Sklaverei kann er auch die Athener nicht freisprechen.

In H. v. Kleists nachgelassenen Schriften (154) findet sich ein Gedanke, der auf Fr. Schlegel fußt und der auch bei Arndt begegnet. Er wendet sich in den „Betrachtungen über den Wettlauf" gegen die Geschichtsauffassung der Aufklärung, die die Entwicklung eines Volkes von der Stufe tierischer Rohheit und Wildheit allmählich ansteigen läßt zur Sittenverbesserung, Ästhetik und Kunst und zuletzt zur höchsten Stufe menschlicher Kultur. Dieser Ansicht hält er

die Theorie des Kreislaufes entgegen. „Diesen Leuten dient zur Nachricht, daß Alles, wenigstens bei den Griechen und Römern, in ganz umgekehrter Ordnung erfolgt ist. Diese Völker machten mit der heroischen Epoche, welches ohne Zweifel die höchste ist, die erschwungen werden kann, den Anfang; als sie in keiner menschlichen und bürgerlichen Tugend mehr Helden hatten, dichteten sie welche; als sie keine mehr dichten konnten, erfanden sie dafür die Regeln; als sie sich in den Regeln verwirrten, abstrahierten sie die Weltweisheit selbst; und als sie damit fertig waren, wurden sie schlecht." Das ist die Auffassung von der Entwicklung der Bildung eines Volkes, wie sie im Lager derer vertreten wurde, die um die Neugestaltung des Vaterlandes rangen.

Arndts leitender Gedanke, daß alles Leben und alle Wissenschaft des Menschen sich auf den Staat beziehen müsse, fand in den Griechen seine Bestätigung. In den Griechen entdeckte er das, was Fr. Schlegel den politischen Sinn nannte, den er die kosmische Betrachtung der Dinge nennt, die bei den Alten die Ansicht des irdischen Menschen selten über den Bürger hinausgehen läßt. Die Bindung aller Kräfte an die Öffentlichkeit, der Grundgedanke der neuen politischen Ideenwelt, ging ihm hier auf.

Aber von all diesen erhabenen Kräften innerhalb der antiken Kultur war zu wenig in die Mitte des Lebens gekommen, es war nur auf einzelne große Individuen beschränkt, wurde zu ausschließlich selig empfunden, zu wenig begriffen und durchdacht, als daß es hätte Bestand haben können.

Die neue Welt ist also unter einem anderen Gesetze geschaffen als die alte. Es ist die Bestimmung der christlichen Bildung, sich fortlaufend ins Unendliche zu entwickeln. Im Gegensatz zu dem in sich ruhenden, abgeschlossenen Altertum muß das Christentum allen Dingen eine Beziehung aufs Unendliche geben und damit den Blick des Menschen von der Welt und dem diesseitigen Leben ablenken. Dieses Fortschreiten ins Unendliche schwebt ihm anfangs nur als dunkle Ahnung vor. „Ich nehme also an, weil ich nichts als Wechsel und Wandel sehe, weil in diesen mir ein Fortschreiten ins Unermeßliche nur dunkel dämmert, entweder daß der Mensch sein Maß noch nicht gefunden habe, oder daß er es nie finden solle, daß also das Suchen und Streben und Sehnen und Verlangen nach etwas Festem und Besserem seine Erdenbestimmung, daß es also erstes Naturgesetz sei, dieses Suchen des Maßes, dieses Fortschreiten ins Unendliche nicht zu hindern." (155) Hier hat er schon das Eigentümliche der modernen Bildung und Kultur erkannt, wenn er auch an dieser Stelle nicht ausdrücklich den unendlichen Fortschritt auf die neue Welt begrenzt.

Bezeichnend für Arnds ursprüngliche Auffassung des Christentums, die durchaus nicht romantisch anmutet, ist, daß er es als die Religion der Menschlichkeit anspricht, jene höchste allgemeinste Religion, von der Christus und Sokrates „viel verstanden". In dieser Haltung und Einstellung liegt noch viel Aufklärerisches. Die Menschlichkeit, von der er träumte, sah er in der Kirche aber nicht verwirklicht, und darum gerät er auch in Berührung mit dem allgemeinen, damals schlagwortartig geführten Kampf des Hasses gegen das „Pfaffentum", den wir auch bei Görres in seiner Jugend feststellen müssen.

Alles Romantische am Mittelalter nennt er „Herrlichkeiten für die Poeten". Köln erscheint ihm als die „häßlichste Reliquie des Mittelalters" in den Reisen noch. Wie ganz anders sieht er diese Stadt nach der großen Erhebung. (Man vergleiche den Niederschlag, den das in den Fantasien gefunden hat). In den Fantasien ist ihm der romantische Charakter des Mittelalters hell aufgegangen. Den Geist des Christentums möchte er „einen liebenden Naturgeist" nennen, gleichsam ein himmlisches Kind, welches von allen Seiten, wie Blumen sprießen und hervorblühen kann, dieser vielgestaltige, tausendfältige und in allen Wechseln

der Gestalten und in allen Verwandlungen doch immer der eine und derselbe Geist, hat den Menschen herausgerissen aus dem sündlichen Wahn der Einzelheit, und ihn vergrößernd und erhebend wieder zu einem Teile des Ganzen, zu einem Teile Gottes gemacht." (156) Man beachte, wie er sich hier vom klassischen Individualismus losgelöst hat und einen ausgesprochen romantischen nunmehr vertritt.

Die panentheistische Weltauffassung liegt seinen Gedanken zugrunde, wenn er sagt, daß in der „Abgeschlossenheit und Festigkeit ihres Lebens, in der Vollendung und sinnlichen Kraftfülle und des sinnlichen Genusses" das Wesen des klassischen Menschen gipfelt, der des religiösen Triebes ermangelt. Er ist bereits auf Erden ein Gott, und über die Erde ging sein Streben nicht hinaus. „Der Christ gibt das einzelne Dasein, die irdische Gottheit freudig auf, und will, immer sehnsüchtig in Liebe und Glauben, der großen Urquelle wieder zufließen, nämlich Gotte." Charakteristisch ist, wie der individualistische Gedanke, der um diese Zeit bereits seinen Glanz verloren hatte, bei Arndt jetzt in der gleichen Färbung erscheint wie in der späteren Romantik, die sich besonders in Adam Müller wieder universalistischen Tendenzen zuwandte, die in der Individualität etwas sah, das im Allgemeinen aufgehen sollte. „Freilich fühlt er (der Mensch) sich als eine Einzelheit, und wird auch dieses Bewußtsein nie verlieren, selbst droben bei den Seligen nie ganz; aber je mehr er sich von dieser Einzelheit und von ihren engen Sorgen und Plagen erlöst, desto freier, glücklicher und stolzer wandelt er hier unten, desto mehr fühlt er sich in Frieden und Eintracht mit Gott und mit der Natur." Das ist ganz im Geiste Adam Müllers empfunden, der den Ausgleich von Individualismus und Universalismus anstrebt und das Allgemeine zum letzten Ziele macht.

Aus der Abgeschlossenheit hat das Christentum den Menschen befreit. Darum „muß es die Natur auch als ein freieres Spiel Gottes zeigen, es muß in jedem Teile des Alls, von dem Blümchen bis zur Eiche und von dem Wurm bis zum Menschen und von dem Funken bis zur Sonne einen Bruch der Gottheit zeigen, ein kleines Spiegelchen des Unendlichen," die Gestalt wird nicht mehr, wie im Heidentum, als das Leben selbst festgehalten, der Geist ist das einzig Wirkliche, der alles erfüllt und in Liebe umfaßt. Der Geist des Christentums ist ein fließender, und das „Bewegliche, Spielende und Überschwebende, eigentlich das Überschwängliche, wird hinfort des Lebens Leben sein." (157)

Auch die Kunst des Mittelalters gewinnt ihn jetzt für sich. „Wir können den Männern nicht genug danken, welche gestrebt haben und streben uns die Kunst des Mittelalters aufzuhellen; sie haben uns den großen Schlüssel zu unserer Geschichte in die Hand gegeben, und durch sie erst verstehen wir die Größe und Herrlichkeit des Volkes, welchem wir angehören." An die Zeitschrift für Einsiedler wird er hierbei gedacht haben, zu deren Tendenzen er seine innere Zugehörigkeit bekennt, hat er doch diesen Zeitschriften großes Interesse entgegengebracht, wie seine Beiträge zu der später erschienenen Wünschelrute zeigen. Schon in den Briefen an Freunde gesteht er, daß er sich vorgenommen, „auf sein Volk und auf seine Kunst stolz zu sein." (158)

Christlich und deutsch ist ihm wie den Romantikern eins. Das Christentum empfing die nordischen Krieger „als eine weiche Masse," an der es seine umbildende Kraft viel besser bewähren konnte als an den von einer überspitzten Kultur verdorbenen, untergehenden Alten. Das deutsche Volk war durch seine Gemütstiefe am meisten geeignet, die christlichen Lehren in ihrer vollen Tiefe zu erfassen und das eigentlich romantisch-christliche Volk zu werden.

Ist die antike Kultur plastisch, so ist die moderne christliche musikalisch,

gestaltlos, zerfließend, also interessant. Der Süden ist klassisch, ist überall Leib und Gestalt, der Norden ist maßlos, gestaltlos, kurz romantisch.

Mit der Vergangenheit hat Arndt schon früh einen gewissen Kult getrieben, aber es war mehr die heidnische Vergangenheit, die er unter Nachwirkung des Göttinger Hains betrachtete. Jetzt ist es das christliche Mittelalter der Romantik, das ihn erfüllt, das ihn sogar dem universalen römischen Kaisertum und der Hierarchie eine gute Seite abgewinnen läßt, denn sie legten einen Ring um die ganze Christenwelt, „der auch das Entfernte zusammenzog und zusammenband, und was die romantischen und provenzalischen Trovadores erfunden und gesungen hatten, konnte auch zu unseren germanischen Wäldern durchklingen." (159)

An der deutschen Geschichte im Mittelalter fesselt ihn die bunte Fülle und Mannigfaltigkeit des Geschehens, während die französische in tötendem Einerlei verläuft und sich jeweils aus dem Könige und dem Charakter der Hauptstadt erklären läßt. Das wechselvolle, farbige Leben des Ständewesens, der Fürstenherrlichkeit lockt ihm hier auch eine stille Bewunderung ab, ihm, der sonst die größtmöglichste Zentralisation der Reichsgewalt fordert.

Die christliche Kunst mußte in Musik und Lyrik ihre Erklärung finden. „Wie große und fromme Kinder, die reines und unschuldigen Herzens sind und weiter nichts wissen, als was Einfalt, Glaube und Liebe ihnen lehren, wurden unsere Väter von dem Christentum in die geistige Welt eingeführt, und in Einfalt und Unschuld bildeten sie nach und erzählten wieder, was sie droben bei den Himmlischen und Heiligen gesehen hatten." Das Kindliche, Spielerische, Einfältige in der Kunst ist es, was ihn entzückt. Wie sehr im Sinne der jüngeren Romantik diese Worte empfunden sind, braucht nicht betont zu werden.

Er entdeckt jetzt auch das Universale des deutschen Geistes und zwar offenbart es sich am tiefsten in der Baukunst. „Die Baukunst ist der Triumph des deutschen Wirkens und Schaffens, man kann sagen, die Deutschen haben das Christentum aufgebaut, wenigstens hingebaut auf die Erde." Der universale Geist des Christentums fand in den Deutschen seinen tiefsten Niederschlag, sein innerstes Echo. „Die deutsche heilige Baukunst des Mittelalters umfaßt die ganze europäische Welt der germanischen und halbgermanischen Völker; was in Deutschland, Italien, Frankreich, England, ja was in Schweden und Norwegen Großes darin gemacht worden, ist das Werk und immer wenigstens das Bild des Deutschen Urbildes (der Idee)."

Man vermeint den hohen und doch so einfachen, herzlichen Ton Wackenroderscher Kunstbegeisterung zu hören, wenn Arndt weitersagt: „In dem Charakter der gotischen Kirchen und Tempel fließen die Bildhauerei und Malerei sanft ineinander, ohne daß sie durch eine ungebührliche wirkliche Vermischung jene widerliche Zwitterart bilden, die man meint, wenn man von der Berninischen Art in der Bildhauerei spricht. Nein, sie sind wie Mann und Weib so in Liebe verbunden, daß die beiden Leiber als Leiber außer einander stehen, die liebesglühenden Seelen aber nur Eine flammende Seele sind." Die Anwendung dieses Bildes aus der Sphäre des Erotischen deutet auf die Romantik. (160)

Die Bindung aller Künste in dieser einen schwebt ihm vor: „Die Musik aber und die Dichtkunst ranken und spielen in Klängen und Blumen an ihnen und zwischen ihnen empor, und um die schönen und bunten Frühlingsauen, welche sie hoch in den Lüften zusammenweben und amphionisch zusammenklingen, zwitschern die Minneliederchen wie Schwalben und Lerchen und schießen fröhlich über dem bunten Schimmer durch die Lüfte." (161)

Das Schlegelsche Wort von der Baukunst als einer gefrorenen Musik variiert er. Statt einer versteinerten Musik sollte man sie lieber eine

„musizierende Steinerei" nennen. Sehr beachtenswert hieran ist die aktualistische Vorstellungsweise, die er der zuständlichen Schlegels entgegenhält.

Arndt selbst ist sich in diesen Jahren seiner Annäherung an die romantische Ideenwelt wohl bewußt geworden. In den „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte" betont er ausdrücklich das Romantische seiner Auffassung des Mittelalters. (162)

Die mittelalterliche Kunst ist symbolisch. Alle Gestalten sind nur „Andeutungen und Anspielungen" auf das Unendliche. (163) Die mystische Nacht enthüllt ihm erst ganz den innersten Sinn der gotischen Baukunst. Geheimnisvolles Leben und Weben der „mondbeglänzten Zaubernacht" erfüllt ihn. In dieser Baukunst hat der unendliche christlich-deutsche Geist seinen adäquatesten Ausdruck gefunden. Nach den ewigen Sternen weist der Dom, nach den „Geistern, den Engeln und den Heiligen," mit denen er sich spielend vereinigen will. „Sinnlich und klar sieht und faßet man es, wenn man im Abendschein um die alten heiligen Dome wandelt, und wenn die milderen Mondesstrahlen und die silbernen Sterne in den Halblichtern mit ihren Spitzen und Gipfeln zu Einer Gestalt zusammenzufließen scheinen. Da sieht man in den schlanken Säulen die Bäume gleichsam zum Himmel emporschweben, da sieht man die hunderttausend Schnörkel und Zierraten wie musikalisch bewegte und gekräuselte Luftwellen hinausströmen, da sieht man die Blumen und Vögel sich regen und zur Höhe fliegen, und es lebt singt und klingt alles in der heiligen Stille." (164)

An die Stelle dieser sinnlichen Frömmigkeit trat durch die Reformation die geistige. (165) In der Beurteilung Luthers und der Reformation steht Arndt den meisten Romantikern scharf gegenüber. Sie geschah notwendig aus der Zeit heraus. Nicht Luther hat sie gemacht, sondern die allmächtige Zeit, die nur die Mächtigsten aufrief, ihr Werk zu erfüllen. Die Priesterherrschaft des Mittelalters war gewiß nötig, aber nur als Durchgang, denn „so plötzlich konnte man von dem Leiblichsten zu dem Geistigsten nicht aufsteigen . . . (166) Aber statt daß sie mit dem Bewußtsein ihrer nur zeitlichen Notwendigkeit etwas Würdiges hatte sein sollen, war sie sündlich etwas Unwürdiges geworden." So geriet die Hierarchie in Zwiespalt mit ihrer Bestimmung und die Reformation begann. Bei seiner Beurteilung des reformatorischen Christentums wird ihm Schleiermachers Unterscheidung zwischen passivem und aktivem Christentum vorgeschwebt haben. Jenes aktive Christentum der Gesinnung war durch die Reformation verkündet worden. Diese Unterscheidung liegt auch Arndts Ausführungen über Volkshaß zugrunde (167) Das reformatorische Christentum der Tat fand ja auch im romantischen Lager selbst einen Bewunderer und Dichter in Arnim, der ihm in den Kronenwächtern ein Denkmal gesetzt hat.

Dies ist die poetische Anschauung, mit der Arndt das Mittelalter in den Jahren des Höhepunktes seiner dichterischen Kraft sah. Ganz anders aber dachte der Politiker. Der Romantik war das Mittelalter wie alles nicht nur ein poetisches Traumland, sie verlangte nach Realisierung in irgend einer Form, wollte das Leben wieder mit der versunkenen Herrlichkeit und Pracht ausstatten. Hier aber konnte der realpolitische Sinn Arndts nicht mehr mitgehen. Er mußte in den schärften Gegensatz zur Romantik treten. Ihm war das Mittelalter wirklich nur ein glückliches Eden der Phantasie, gleichsam ein kindlich-volkstümliches Märchen. War der Romantik im Innersten doch vor allen Dingen an dem Wiederaufleben der äußeren Zauberpracht gelegen, war ihr Interesse an der Wiederkehr des Mittelalters von poetischer, ästhetischer Sehnsucht vorwiegend bestimmt, so tritt Arndt von ethischen Gesichtspunkten aus ihm entgegen. Der fromme, einfältige Geist soll wieder Einzug in die Herzen und Gemüter halten, die Liebe und Treue, die im Mittelalter die Verfassung und

das ganze Leben stützten, ist für ihn das Große und Versunkene des Mittelalters, diesen Geist gilt es wieder zu erringen, alles andere ist hiergegen poetisches Beiwerk, das nur ein Traum der Phantasie heute noch sein kann. Wieder sehen wir ästhetische und ethische Weltanschauung zusammenprallen. Arndt wenigstens konnte in der Romantik kein anderes Interesse außer diesem sehen, da es sich zu sehr in den Vordergrund gedrängt hatte, besonders in seiner politischen Zuspitzung, die es bereits durch Novalis erfahren hatte. Für Arndt gab es kein Zurück in der Geschichte. „Auch ich bin gewiß einer von denen," sagt er, als er nach der großen Erhebung zur Bildung deutscher Gesellschaften aufruft, in denen der deutsche Gedanke im volkstümlichen Sinne gepflegt werden soll, „die das Alte ehren und lieben, ich schaue oft mit wehmütiger Sehnsucht zu der verschwundenen Herrlichkeit des deutschen Reichs zurück; aber bei allen lieblichen Fantasieen und Träumen, womit ich mich in der Betrachtung der schönen Kindheit meines Volkes wiege, drängt sich mir doch immer die gewaltige Wahrheit auf: Vergangen ist vergangen und die Zeiten und die Ströme fließen nimmer zu ihren Quellen zurück."

Die Wegrichtung zum neuen Nationalstaat liegt für ihn wie für Fichte nach der Zukunft, nach vorwärts gewandt.

Wir sehen heute in der Romantik nicht mehr die schwärzeste Reaktion und den einseitigsten Konservativismus. (168) Aber Arndt konnte in ihr nichts anderes sehen. Die Romantiker erschienen ihm als ästhetische Konservative, (wie auch Lange bemerkt) mit höfischen Tendenzen. Bei seiner ersten Begegnung mit A. W. Schlegel in Petersburg, die er in den Erinnerungen aus dem äußeren Leben erwähnt, erschien ihm dieser schon als ein ausgesprochener Hofmann und Leisetreter, der ihm instinktiv Widerwillen einflößte. Auch in der Frage der Vielstaaterei mußte ihm die Haltung der Romantik, die seinem Radikalismus gerade in dieser Angelegenheit durchaus nicht entsprach, verdächtig und reaktionär vorkommen. Man darf nicht vergessen, daß Arndt das Ziel vieler Angriffe war und politisch auf einer sehr exponierten Stellung stand, was den Zustand einer gewissen gereizten Einseitigkeit und Voreingenommenheit begreiflich macht. Dazu kommt, daß gerade um die Zeit, da er ein inneres Verhältnis zu Preußen zu finden begann, die Romantiker sich Österreich zuwandten, das in den nächsten Jahren der Vorkämpfer der Reaktion wurde, als deren Diener er die Romantik ansehen mußte. In Preußen sah er den Träger des Fortschritts, der Norden hat mehr Freiheit als der Süden. Seine politischen Hoffnungen richteten sich auf den Freiherrn v. Stein.

Andererseits hatte er aber auch gesehen, wie die Romantik begeistert die Leier fürs Vaterland geschlagen hatte, wie sie in der Hinwendung zum Volkstümlichen, Nationalen Wege ging, die sich mit den seinigen kreuzten. Die hochgehende Woge der nationalen Begeisterung schlug ihn mit der Romantik zusammen, so erklärt sich der starke Einfluß in den Werken jener Jahre. Wenn dagegen Arndt seine Stimme erhebt wider die Schwärmer, die das Mittelalter wieder heraufzaubern wollten, so berührt er sich nahe mit den Anschauungen, die Adam Müller in den Elementen der Staatskunst vertritt. Arndt ist durchaus kein fanatischer Gegner alles Mittelalterlichen der Verfassung. Er sucht vielmehr nach einem Ausgleich zwischen den Forderungen nach Beseelung des Staatskörpers im Geiste mittelalterlicher Liebe und Treue und den Möglichkeiten der realen Gegenwart. Genau so wie Adam Müller war er überzeugt davon, daß weder das geistliche noch das jetzt triumphierende „Alt-Römische Prinzip", wie Müller sagt, allein ausreicht, das Gefühl des Staates zu tragen. Es ist auch ihm um „ihrer aller Wechselwirkung zu tun". Beide sind aber trotz

aller Gegnerschaft gegen das Bestehende „dennoch irdisch und römisch genug, morgen dem geistlichen Prinzip, wenn es allein herrschen wollte, den Krieg anzukündigen." (169)

Die Politik.

Wenn Arndts politische Ansichten nicht das Ergebnis einer bestimmten Theorie sind, sondern den in ewigem Wechsel befindlichen Verhältnissen, Gegebenheiten und Forderungen des staatlichen Lebens entwachsen sind, (170) so ist in ihm eine Forderung erfüllt, die von der politischen Romantik erhoben wurde, nämlich, daß es eben keine Staatstheorie gäbe, (171) da der Staat ja nichts Festes, Zuständliches ist. Er ist das Ergebnis einer ewigen Wechselwirkung. Weder ist er einseitig durch den Menschen noch durch die Regierungsform bedingt. Bei Arndt allerdings erscheint dieser Gedanke nicht so ausgeprägt wie in der Romantik. Es ist ein Vermächtnis des klassischen Individualismus, das den Menschen als ersten und letzten Zweck des Staates erscheinen läßt, hinter den alle anderen Aufgaben doch stark zurücktreten. Zwar ist er einig mit der Romantik darin, daß der Staat ein sittliches Ziel habe, was schon aus seinem Wesen als einer lebendigen Gemeinschaft auf Tod und Leben hervorgeht. Andererseits vertritt er aber eben so hartnäckig den Standpunkt, daß der Zweck des Staates sich in der Sicherung von Leben und Besitz der ihn bildenden Individuen erschöpfe. Gegen die Befreiungskriege hin ändert sich die Einstellung sehr zu Gunsten der romantischen Auffassung.

In der starken realpolitischen Gesinnung berührt sich Arndt eng mit Adam Müller, der die Staatswissenschaft nicht laut genug fortrufen kann vom dürren Holze der Theorie ins unmittelbare Leben. Der Staat kann nicht an Hand einer Theorie konstruiert werden, sondern muß von innen heraus erfühlt werden. Der Staatsmann steht nicht außerhalb des Staates, es gibt keinen Archimedeshebel, den man dem Staate anlegen kann. Er ist ein Organismus. In dieser Grundeinstellung herrscht volle Übereinstimmung zwischen Arndt und dem Führer der politischen Romantik.

Das gemeinsame Neue, das Arndt mit der Romantik teilt, ist der universale Blick, mit dem die Gesamtheit des Volkes umfaßt wird, der Gemeinschaftsgedanke und die Wechselbeziehung aller einzelnen Glieder des Staates, die Durchdringung des ganzen Menschen und des ganzen Lebens mit der Idee des Staates.

Arndts Staatsgedanken stellen etwas Eigenes dar. Sie sind weder völlig romantisch noch klassisch. Gerade die Entfernung vom klassischen Staatsideal ist doch größer als Müsebeck annimmt. Wesentlich ist seine Ergriffenheit von dem Neuen, das mit der Romantik in die politische Betrachtung gekommen war. (172)

In seiner Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und politischen Zuständen seiner Zeit tritt er oft gerade den Anschauungen entgegen, die auf dem Boden des Klassizismus gewachsen waren. Die Gleichgültigkeit des Menschen gegen alles Irdische, worunter auch der Staat begriffen wurde, hatte dem Absolutismus in die Höhe geholfen. Diese Gleichgültigkeit war auch innerhalb der klassischen Weltanschauung nicht zurückgegangen. Die Trennung des Menschen vom Staate hatte sie auch nicht überwinden können und wollen. Die Auffassung des Menschen überhaupt war ja eine ganz andere als bei Arndt. Der reine Mensch galt nicht mehr. Auch Arndt hatte den klassischen Individualismus innerlich überwunden. An die Stelle des abgeschlossenen,

klassisch-harmonischen Menschen war das gesellige Wesen, der Staatsbürger, der das Glied eines lebendigen Organismus war, getreten, das humane Weltbürgertum dem der Staat letzten Endes immer nur gewissermaßen ein notwendiges Übel war, hatte dem nationalen Bewußtsein Platz gemacht, jenem ausgesprochenen Sinn für Gemeinschaft, der den Menschen nur als Glied einer organischen Gesellschaft denken konnte, mit der er sich wechselseitig bildete und ergänzte, ohne die er schwach und hilflos war. Freilich hat Arndt die Differenzierung des Einzelnen mehr betont als die Romantik, aber doch nicht so, daß man von hier aus Schlüsse auf seine Abhängigkeit von der Klassik ziehen könnte. Das geschichtliche, nationale Bewußtsein ist die unüberschreitbare Grenze, die ihn von allen bestehenden alten Staatsauffassungen scheidet.

Das Problem des Verhältnisses von Mensch und Staat mußte sich für ihn auf Grund seiner ganzen Weltanschauung in romantischem Sinne lösen. Der Gedanke der Wechselwirkung, der die Grundlage seines Weltgefühles ist, wurde von der Romantik politisch ausgewertet. Von hier aus wurde ihm seine politische und gesellschaftliche Einstellung von selbst gegeben.

Die Klassik und die Aufklärung hatten den Menschen unbedingt über den Staat gestellt. Dieses Unbedingte ist bei Arndt schon gebrochen, wenn er auch etwas hinter der Romantik zurückbleibt, einmal weil er das Weiterbildende, das wirklich Moderne, Bahnbrechende der politischen Romantik auf dem Wege zum gemeinsamen Ziele, dem Nationalstaat, nicht scharf genug erkannte, andererseits vielleicht, weil der Abscheu gegen den Polizeistaat, der den Menschen bis in seine letzten persönlichen Funktionen für den Staatsmechanismus in Anspruch nahm, ihn zu einem Stiftchen in der großen Maschine degradierte, noch allzu mächtig in seinem Denken nachwirkte. Die restlose Bindung des Menschen an den Staat, wie die Romantik sie forderte, konnte Arndt leicht als ein Wiederaufleben jener alten Tendenzen in anderer Form erscheinen, ein Verdacht, der bestärkt wurde durch das reaktionäre Licht, in dem die Romantik gesehen wurde.

Die Hemmungen dieser Art, die Arndt von der politischen Romantik fernhielten, dürften wohl mindestens ebenso stark sein wie die rein inneren Gründe.

Nichts lag ihm näher am Herzen als jenes monistische Bewußtsein, das die Romantik in die Staatsauffassung brachte, die Überwindung der Trennung von Mensch und Bürger. Die „Koinzidenz von menschlichen und bürgerlichen Funktionen" war auch sein höchstes soziales Ideal. Der Staat war ihm nicht eine abstrakte Ordnung, die dem Menschen gegenüberstand, sondern schon früh erfaßt er ihn organischer. Der Staat ist etwas, daß aus dem Leben vieler Millionen hervorgeht, aus dem physischen Leben allerdings nur, sagt er in den Reisen noch aus einem starken politischen Realismus heraus, der sich später wesentlich mildert.

Das war das Ende des Idealstaates. Nicht auf Grund der Natur, und der Vernunft, sondern auf Grund der Geschichte wollte der Staat verstanden sein.

Die rationalistische und die klassische Staatstheorie lagen abgeschlossen vor Arndt. Er konnte sie klar überblicken und sogar prüfen im Feuer der französischen Revolution, in der die Forderungen der Aufklärung in die Praxis umgesetzt werden sollten. In seiner Frühzeit mußte das klassische Ideal seinen Humanitätsideen entgegenkommen. Dagegen war die romantische Staatswissenschaft erst in der Bildung begriffen, bot noch kein einheitliches Bild, erschien im Gegenteil genau so widersprechend wie die ganze romantische Theorie und Weltanschauung, die ihn verwirren mußte. Fr. Schlegels politische Ansichten überspannten den universalistischen Gedanken für Arndt zu sehr, sowohl anfangs den republikanischen wie später den hierarchischen. Die einzigen Romantiker, mit denen Arndt persönlich hätte sympathisieren können, Arnim und Kleist, welche er in Berlin kennen lernte, schieden bald von der politischen

Bühne. Von allen romantischen Ideen ist die der Individualität am fruchtbarsten für Arndts Staatsauffassung geworden. Die Auffassung des Volkes als eines Makroanthropos, wie er sie von Novalis her kannte, als ein Individuum„ ist schon sehr frühe nachweisbar. Schon in den Reisen sagt er, wer nur einen einzigen Menschen verstehe, der verstehe auch ein Volk. In Germanien und Europa umreißt er diese Ansicht fester, indem er behauptet, daß, was vom einzelnen Menschen gelte, notwendig auch für den Staat gelten müsse. Wo dies nicht der Fall, ist es ihm ein schlimmes Zeichen, nämlich das der Entmenschung.

Die ungemein große Achtung vor der Heiligkeit der Volksindividualität ist allen diesen Politikern eines neuen Staatsbewußtseins eigen. „Völker wollte ich; darum schuf ich verschiedene Sprachen und Sitten und Triebe des Menschengeschlechts," läßt Arndt Gott verkünden in den „Fantasien für ein künftiges Teutschland", die zu gleicher Zeit mit den „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte" entstanden. „Religionen wollte ich, darum schuf ich mancherlei Klimate, heiße und kalte, reiche und arme, mühevolle und leichte Länder, damit auch mein Ebenbild, die Menschen, nach den mancherlei Bildern der Natur wieder abgebildet und abgespiegelt würden, und ich in ihnen allen mich wiederfähe, als in einem großen Spiegel des mannigfaltigen und unermeßlichen Ganzen."

Alle Mannigfaltigkeit und Vielheit der Völkerindividualitäten klingt zu einer höheren Harmonie des Ganzen zusammen. Wollte die Romantik als äußeres Zeichen dieser universalen Harmonie den großen christlichen Völkerverein, so blieb Arndt bei der bloßen Annahme der Harmonie stehen, wollte kein äußeres Symbol dafür. Wohl glaubte auch er an „Ein Volk, Eine Religion, Einen Frieden, nach welchem auch ewig gerungen werden soll. Die würdig sind, sie zu erkennen, erkennen sie wohl diese heilige Einheit aus der Vielheit, diese unsterbliche Menschheit und Gottheit." Von dieser unsterblichen Menschheit liegt ein Abglanz auf jedem Volke. Der ethische Gedanke der Romantik, daß der Einzelne auf eigene Weise die Menschheit darstelle,kehrt hier in einer Anwendung auf das Nationalitätenprinzip wieder.

Weiter schreitet Arndt auf dieser Bahn fort, gemeinsam mit Adam Müller. Der Friedenszustand ist nicht der Normalzustand des nationalen Staates. Denn das, was man so nennt, ist „Tod und Fäulnis." Der Gott, der in der Geschichte sich offenbart, ist nicht der Gott des ewigen Friedens: er ist der Gott, „der Rächer, der Furchtbare, der Zermalmende, den nach Kampf und Krieg gelüstet. Sonst wäre alle Geschichte . . . eine Lüge; denn ihr Anfang ist Krieg, und ihr Ende wird Krieg sein."

Die Idee des ewigen Wettstreites der Nationen ist von der Romantik auf Arndt übergegangen. Genau wie Adam Müller will er die Individualität jeder fremden Nation energisch gewahrt wissen. Es kann einer Nation nur daran gelegen sein, daß die Nachbarvölker durch weise und gerechte Verfassungen regiert werden. (173) Die gleichen Gedanken hatte einige Jahre vorher Adam Müller in den Elementen der Staatskunst vertreten. Im ständigen Streit und in fortdauernder Berührung mit andern entwickelt sich der Staat und erkennt sich. Der Krieg ist kein Ausnahmezustand. Man kann nicht das bürgerliche Leben spalten in Friedens- und Kriegsfunktionen. Auch hier sieht man sowohl bei den Romantikern als auch bei Arndt das Streben nach Synthese. Im Volksheere wird diese Synthese gefunden. Der Krieg wird zu einer nationalen Angelegenheit, in der sich die besten Kräfte der Nationen offenbaren. Diese Gedanken wuchsen wie von selbst auf dem Boden der Zeitereignisse, auf die sie auch zugespitzt sind. Was gilt es in diesem Kriege? fragt Kleist: "Kein Krieg um Ruhm, um die Laune einer Favoritin, kein Krieg, der dem Schachspiel des spanischen Erbfolge-

krieges, kein Krieg, der um irgend ein materielles Gut überhaupt geführt wird wird." (174) Die Entfaltung eines hohen ideellen Gutes ist der Krieg, des Nationalbewußtseins und der Liebe zum Vaterlande. "Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendfältig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Dritteil eines Erdalters geheiligt worden ist; . . . deren ausgelassenster und ungeheuerster Gedanke noch, von Dichtern und Weisen auf Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die in freier Wahl vor der Gesamtheit aller Brüder-Nationen gesetzt wäre." (175) Auch Kleist betont den universalistischen Gedanken als Endzweck viel schärfer als Arndt.

Die ewige Bewegung und Reibung der Staaten aneinander ist nicht eine Folge der Willkür der Kabinette, sondern geschieht mit Naturnotwendigkeit, nach viel tieferen, ewigen Gesetzen. (176) Sie ist das wirksamste Bindemittel der Staaten untereinander, die in der ewigen Wechselwirkung zu dem großen Akkord zusammenklingen.

Bereits in den Reisen zeigt er einen bemerkenswert klaren Blick für die Individualität der Völker, mit denen er in Berührung kommt und ahnt den Geist der nationalen Gemeinschaft und Verbundenheit, der mehr aus einem Volke macht als eine bloße Summe von Individuen, wenn auch seine Gedanken noch befangen sind in der individualistischen Gesellschaftsauffassung der Aufklärung. Der Glaube an einen irrationalen, selbständigen Volksgeist ging ihm erst später hell auf. Diesen Volksgeist kann er nun aber nicht laut genug mehr anrufen. Nur in der Freiheit kann er sich entfalten. Die Annahme dieses Volksgeistes, der das Wesen der Nation, ihre innerste, schöpferische Kraft ausmacht, kam ihm aus romantischer Quelle geflossen. Seine Äußerungen gewahrt er ebenso sehr in der deutschen Kunst des Mittelalters als in der heldenmütigen Erhebung der Spanier gegen die napoleonische Zwingherrschaft.

Das Problem der Nation verbindet sich von vornherein mit dem der Freiheit. Nur in der kräftigsten Eigenart kann die Freiheit behauptet werden. Es gibt für die Nation eine Pflicht zur Freiheit, eine sittliche Pflicht. Diese Verbindung von Nationalitätenprinzip und Freiheit weist sehr auf romantische Nachbarschaft hin.

Die Freiheit des Volkes besteht in der energischen Wahrung seiner Eigentümlichkeit. Wer die Freiheit einer Nation nicht achtet und ehrt, sondern zertritt, der gilt im ganzen romantischen Lager als der „ärgste Sünder". Um die Freiheit wird der heiligste Krieg geführt. „Blutvergießen ist immer ein Gräuel, aber nicht das Blut, das für Freiheit und Tugend fließt. Der Friede der Sklaven ist die Ruhe des Todes und das Bild der Verwesung. Von diesem Frieden predigen die Eroberer immer und die Tyrannen, und ist doch Mord und Verrat ihre Freude, und wird ihr Schwert und Beil nie trocken vom Blut. Aber freier Krieg und Streit, lebendige Bewegung lebendiger Kräfte, das ist meine Lust, so heißt mein Name, das bin ich selbst, ich Gott der Herr, Herr."

Die Freiheit ist das letzte und höchste Ziel des Wettstreites der Völker. Ihre Idee soll hell bleiben in den Seelen der Menschen. Wohl kein politischer Denker der damaligen Zeit hat die romantische Auffassung der Freiheit in dem Maße für die Idee des nationalen Staates wie der politischen Ansichten überhaupt fruchtbar gemacht wie gerade Arndt. Das allein rückt ihm schon nahe an die Romantik heran. Er hat wohl das größte Verdienst darum, diese wichtige Idee der Romantik für das staatspolitische Leben wirksam gemacht zu haben, die Idee der Freiheit zur Triebfeder des nationalen Lebens zu machen.

Das ethiſche Intereſſe, das in der Romantik der Einzelne an der Gesamtheit hat, mußte notwendig dazu führen, in der Erſcheinung dieser Gesamtheit, dem Staate, etwas Höheres zu ſehen. Nur durch die Königiu der Wiſſenſchaften, durch die Geſchichte, konnte er erfaßt werden. In dem ſtändigen Wechsel, dem er unterworfen war, offenbarte ſich ja gerade der Geiſt Gottes. Wie es keine reine Menſchheit gab, ſo gab es keinen reinen Staat. Aus dem Charakter des Volkes entwickelt ſich die Staatsform. Der Unterſchied Arndts von der Romantik liegt darin, daß ihm das Verhältnis ein kauſales iſt, während die Romantik an eine Wechſelwirkung denkt.

An die Vergangenheit muß der Staat gebunden werden, er iſt ein Produkt der Geſchichte und nicht der Vernunft. Die neu gemachten Staaten des Rationalismus waren „Schiffe ohne Ballaſt auf ſtürmiſchem Meere.“ „Belaſtet muß der Staat ſein,“ ſonſt wehe ihm, wenn die Windsbraut heult! Denn die Beweglichkeit der Freiheit kann ſo groß werden, daß ſie ſich aus dem Atem läuft und ſtirbt, weil ſie nicht ſtillſtehen konnte.“

Das was den Staat halten muß, iſt nicht eine ſchwere, träge Maſſe, ſondern „Das Geborene und Alte, woran Gewohnheit und Sitte auch den Bau der Staaten befeſtigen muß.“ (177) In die Bahn der Geſchichte muß er eingeſpannt ſein als eine Welle in dem großen Strome.

Das Alte iſt die Lehne, auf die ſich das Neue ſtützen muß, ſelbſt, wenn es unvollkommen iſt. „Wahrlich, ein Volk, das ſeine Freiheit damit beginnt, daß es alles Alte ausrottet und umſtürzt, und das durch ſich ſelbſt alles wieder neu zu bauen meint, wird nimmer frei werden.“ Dieſe Worte ſind gegen die franzöſiſche Revolution gerichtet. Der hiſtoriſch eingeſtellte Romantiker wendet ſich gegen den Vernunftſtaat.

„Nur aus den Elementen, die da ſind, kann ein Volk einen neuen Staat bauen und der iſt der weiſeſte Geſetzgeber, welcher aus dieſen Elementen das Lebendigſte und Brauchbarſte auszuleſen und ſo zuſammenzufügen verſteht, daß es ein geſunder und kräftiger Leib wird.“ Das iſt ein realpolitiſcher Sinn, der auch im romantiſchen Lager vertreten wurde.

An die Erde wollte Arndt den Staat gebunden haben. Mit dieſer Forderung befindet er ſich ſcheinbar in ſchroffem Gegenſatz zur Romantik. Man denkt gleich an Novalis, der alle Stützen des Staates für ſchwach erklärte, wenn er nicht am Himmel befeſtigt ſei, eine Tendenz von der Erde weg erhielte. Novalis dachte hierbei an die Überwindung der mechaniſtiſchen, materialiſtiſchen Staatsauffaſſung der Aufklärnng. Ein Staat, der rein auf das Intereſſe gegründet iſt, erſcheint dem Romantiker verwerflich. Arndt iſt längſt nicht ſo absolut idealiſtiſch orientiert. Er will das Intereſſe wohl gelten laſſen, wo die Idee nichts vermag. Freilich iſt ihm der auf eine Idee gegründete Staat auch wertvoller. Die Idee nun, die er für die tiefſte und geeignetste als Grundlage des Staates hält, iſt die Liebe zum Boden. Das gemeinsame Verkettetsein an eine heimatliche Erde, iſt das ſtärkste Band der Volksgemeinſchaft. Dies iſt einerſeits auch wieder romantiſch empfunden, denn die Liebe zur Erde iſt auch von den Romantikern verkündet worden. Der Bauernstand genoß bei allen das nämliche Ansehen.

Die Idee der Erde, eines gemeinsamen Mutterbodens, meinte Arndt, wenn er diese Notwendigkeit betont. Ein Staat, der in dieser mystischen Liebe, in dieser Idee verankert iſt, kann allen Stürmen trotzen, er hat seinen Antäusboden, aus dem er unendliche Kräfte ſchöpfen kann. Es iſt wohl nicht uur die ihm angeborene Erdverbundenheit des Bauernsohnes, wie ſie auch bei Arnim, dem märkiſchen Landedelmann, zutage tritt, sondern wohl auch ein Hineinspielen romantiſcher Naturphilosophie. Der Menſch, der mit der

Erde in liebende Ehe gesetzt sein soll, der sich mit ihr durchdringen soll, sich selbst in den Geschöpfen der Natur wieder erkennen soll, hat seinen rechten Platz in der Stufenreihe der Entwicklung. Darum nimmt in der romantischen Staatsauffassung der Stand, der den vererbten Landbesitz vertritt, den höchsten Rang ein. Die Geschichte, das Gewordene, Vererbte, Überkommene und der heimatliche Boden, die Stammerde sind die Grundlagen des romantischen Staates, wie sie auch Arndt fordert.

So ist die Erde, auf der der Mensch geboren ist, seine Bestimmung. Nicht wo es ihm wohl geht, ist sein Vaterland, nicht wo er am wenigsten geplagt wird, ist seine Freiheit. Schon Novalis hatte eine andere Liebe des Vaterlandes erkannt und verlangt als die des materiellen Interesses. Das eudämonistische Prinzip konnte in die neue Staatslehre keinen Eingang finden. Es wurde in den sozialen Anschauungen ebenso überwunden, wie es in der Ethik bereits überwunden war. Auch hier brach sich ein gewisser Rigorismus der Vaterlandsliebe Bahn, der zu dem ethischen Schleiermachers parallel verläuft. „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“ Diese Verankerung des Vaterlandsgefühles im Boden, in der Erde ist alles andere als platter Realismus. Solche Ansichten lassen sich mit Novalis sehr wohl vereinigen. Die Geister des Himmels und die der Erde sind in der romantischen Identitätsphilosophie die gleichen.

„Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen . . . Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt!“ Schon Fr. Schlegel hat in seiner Abhandlung über die Grenzen des Schönen die Liebe des Vaterlandes zur höchsten erhoben; aber welch ein Abstand ist zwischen der dialektischen Ableitung des genialen Frühromantikers und der bodenwarmen Empfindung Arndts und der jüngeren Romantik. Schon bei Novalis findet sich diese hohe, rigoristische Wertung der Vaterlandsliebe, die im Zeitalter der Erhebung in ungeahnter Kraft aufflammte.

Die sittliche Pflicht zu nationaler Eigenart war von den Römern vergessen worden. Das ist die erste Ursache ihres Unterganges. Arndt richtet sie in ethischem Geiste, nicht nur in rein historischem. Nicht erkennt er hierin einen Fehler, sondern eine Schuld. Ebenfalls achteten sie nicht die Freiheit, hatten keine rechte Idee der Freiheit. Drei Viertel des Volkes mußten unfrei sein, damit das eine Viertel frei sein konnte. Die sittliche Minderwertigkeit des Unfreien, von der die Romantik und Arndt so tief durchdrungen waren, mußte notwendig das ganze Volk ergreifen und es verderben, denn nie zieht der Freie den Sklaven zu sich empor, sondern der Sklave den Freien zu sich hinab. Etwas ähnliches sah er in den französischen Revolutionskriegen sich vorbereiten. In Italien und am Rhein gewahrte er mit eigenen Augen auf seinen Reisen, wie die revolutionäre Regierung die Freiheit, die sie für das souveräne französische Volk in Anspruch nahm, in anderen Völkern mißachtete und niedertrat. Hier liegt der Grund seines späteren fanatischen Franzosenhasses, von dem er zur Zeit der Reisen noch nichts kennt als jene unbestimmte Aversion gegen den französischen Volkscharakter, die sich durch die ganze Romantik zieht. Es ist interessant, festzustellen, daß bei dem romantischen Publizisten, der Arndt in der Art seines Temperamentes am nächsten steht, dieselbe Entwicklung stattfand. Görres kam auch

durch die Wahrnehmung der Mißstände in den okkupierten Gebieten zur Skepsis und Ablehnung der französischen Revolutionsideale, (179) wie überhaupt die politische Entwicklung Görres' mit der Arndts viel Gemeinsames hat. Auch Görres' Ansichten stehen bis gegen 1806 im Zeichen aufklärerischer Tendenzen, die bei ihm allerdings ungleich schärfer hervortreten als bei Arndt. Gemeinsam ist auch beiden die Parallelisierung der großen Revolution mit den geistigen Strömungen der Zeit, vor allem der von Fr. Schlegel gehofften literarischen Revolution, die Görres dann in der Romantik entdeckte. Arndt war in den nächsten Jahren zu sehr in ausschließlich politische und historische Bahnen gelenkt worden, die „das Poetische in ihm zerfraßen," um diesen Faden weiter zu verfolgen. Hier scheidet sich sein Weg von dem der Romantik. Diese und auch Görres schon zu jener Zeit, da der Einfluß des Heidelberger Kreises in ihm noch nicht wirksam war, setzten aus politischem Gram alle ihre Hoffnung in die literarische Revolution. Die Romantik zog sich zurück von der aktiven Politik, in die sich Arndt kühn stürzte, trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse. Mit einer Verlegung der ersehnten politischen und gesellschaftlichen Erneuerung in die Literatur konnte Arndts Temperament sich nicht begnügen. Viel spricht bei ihm mit der Gedanke der Pflicht, die die geistige Freiheit den Menschen auferlegt, sie auch anzuwenden in der furchtlosen offenen Rede, so ernst nahm er Schleiermachers ethiche Forderungen, in so hohem Maße hatte er sich ihren Geist zu eigen gemacht.

Bei Arndt wie auch bei Görres ist in dieser eigentlich vorromantischen Jugendperiode das gleiche republikanische Ethos spürbar, das auf die Durchdringung aufklärerischer Moraltendenzen mit klassischen, idealistischen Elementen zurückzuführen ist, von dem ja auch Fr. Schlegel in seinen ersten politischen Anschauungen erfüllt ist: die Ehrfurcht vor dem freien republikanischen Geist, den letzterer sogar in dem gesellschaftlichen Umgang der Römer fand, (180) der sittliche Haß gegen Despotismus in jeder Form. Die Abweichung der ethischen Grundfärbung von der moralistischen Denkweise des Rationalismus verleiht diesen Denkern eine gemeinsame neue Note. Die Wendung zum positiven Christentum kündigt sich an auch in den politisch-sozialen Anschauungen.

Man erkennt das ebenfalls an den Gedanken über das Verhältnis von Staat und Kirche, das in den Grundzügen das gleiche ist. Auch Arndt trennt die Funktionen des Staates von denen der Kirche in demselben Sinne wie Görres es bereits in seiner Frühzeit tat. Der Staat regelt das Verhältnis der Individuen zueinander, die Kirche das zu ihrer ewigen Bestimmung. Das ist die grundsätzliche Wertabstufung, die die Romantik vollzieht. Der Gedanke der ideellen Suprematie der Kirche ist auch in Arndts Auffassung enthalten, was wohl beachtet werden muß, da es ein Zugeständnis an den romantischen Geist ist. Diesen Anschauungen ist eine gewisse gleiche Empfindungsweise nicht abzusprechen, nicht nur in negativer Hinsicht in ihrer Abwendung vom Rationalismus. Es ist das Anzeichen des neuen religiösen Urgefühls, das in den bei allen vorhandenen Angriffen gegen die Weltklugheit durchschimmert.

Auch hier liegt eine Quelle des Franzosenhasses. In den Franzosen sah die junge Generation die schärfste Abzeichnung jener Klugheit, die das ganze Zeitalter verdorben hatte, in dem „das Erhabenste nicht mehr Leben werden wollte." Arndts Franzosenhaß ist nur aus seiner romantischen Seelendisposition zu verstehen. Die Stellen, an denen er ihn vertritt, sind wie ein romantiches Glaubensbekenntnis. Das Klare, Bestimmte, durchaus Geistige, das doch nicht an die hohe Klarheit und plastische Bestimmtheit der Antike reicht, erfüllt ihn mit Abscheu. Die Franzosen haben keinen Sinn für das Fließende und Verschwimmende, sie haben kein historisches Gefühl, er nennt sie die modernen Chinesen. Es ist das

Pseudoklassische der französischen Bildung, das er mit romantischem Maßstabe beurteilt. In den Deutschen erkennt er das romantische Volk, das darum allem französischen Wesen diametral entgegengesetzt ist, mit ihm unvereinbar ist. Die Franzosen haben keinen rechten Sinn für das Christentum, weil ihnen die musikalische Auffassung der Deutschen fehlt. Sie sind eigentlich ein unchristliches Volk, und nirgends fand sich mehr Atheismus als in dem Zeitalter, wo sie den Ton angaben. Anfangs ist von dieser Einstellung noch nicht viel zu spüren. Er hält sich den Äußerungen des französischen Geistes, wie er sich 1789 entfaltete, gegenüber in der gleichen kühlen Reserve wie etwa A. W. Schlegel. Durch eine anfängliche Revolutionsbegeisterung wie die Romantik ist er nie hindurchgegangen. Er sagt von sich selbst, daß wohl niemand die aufwühlenden Ereignisse von 1789 kühler aufnahm als er. Wie unsicher eigentlich und tastend Fr. Schlegel sich der Revolution gegenüber verhielt, geht aus seinen Briefen hervor. Bezeichnend ist, daß er Karolinens Tat nur menschlich zu entschuldigen sucht und eine doch naheliegende Anrufung der Ideen der Mainzer Klubbisten vermeidet.

Die eigentliche romantische Wertung der Revolution weicht dagegen auch wieder von Arndt ab. Arndt sah mit innerem Grauen etwas allzu Römisches in ihr sich abspielen. Sein historisch-prophetischer Sinn ahnte eine Gefahr, die schon einmal den Untergang einer Welt herbeigeführt hatte, einer Welt, die einer falschen Freiheit huldigte, die sich nur auf einen Bruchteil des Volkes erstreckte. Der Haß des sittlichen Menschen gesellt sich dazu. Nicht in der Revolution als solcher ist seine Ablehnung begründet. Der politischen Romantik war jede revolutionäre Bewegung verhaßt. Sie wollte nur die Evolution, einmal aus ihrem Geschichtsgefühl heraus, andererseits spielt der ästhetische Konservativismus eine nicht zu unterschätzende Rolle hierbei. Aber für Arndt genügte allein schon dieses konservative Element, um ihn nicht zum Bewunderer Burkes zu machen. Er erkennt das Recht zur Revolution bei jedem Volke unter gewissen Umständen an. Eine Revolution wird seiner Ansicht nach nicht willkürlich von Menschen gemacht, sondern sie ist nur eine beschleunigte Entwicklung, die oft notwendig sein kann.

Arndt ist in seiner Stellung zur französischen Revolution viel konsequenter gewesen als die Romantiker, die erst nach Schwankungen zu ihrer endgültigen Ablehnung kamen. Daß das französische Volk nach einer gewissen Souveränität verlangte, daß es teilnehmen wollte an der Gestaltung seiner Geschicke, das demokratische Prinzip, fand durchaus seine Billigung, entsprach seinen eigenen Tendenzen. Ebenfalls blieb der starke nationale Geist, den das Volk in der Revolution entfaltete, nicht ohne starken Eindruck auf ihn. In seinem Geiste vollzog sich eine gewisse Verschmelzung nationaler und revolutionärer Prinzipien, sollte es ihm selbst doch noch beschieden sein, als ein Revolutionär zu gelten. Was gegen seine Anschauungen ging, war der Anspruch, den die Revolution erhob, einen allgemeinen republikanischen Vernunftstaat gründen zu wollen, dem alle Völker sich zu unterwerfen hatten. Sein Bestreben ging dahin, den werdenden Volksstaat mit dem geschichtlich gewordenen Fürstenstaat zu versöhnen, wie Müsebeck bemerkt. Die unhistorische Auffassung des Staates durch die Revolution rief ihn früh gegen sie auf den Plan. Dem absoluten Republikanismus war Arndt abhold. Die aktive Teilnahme des Volkes an der Regierung verwarf er mit der Romantik. Die Vereinigung des demokratischen und monarchischen Prinzips, das die Romantik kennzeichnet von Novalis' politischen Anschauungen an, findet sich auch bei ihm. Geschichte und Freiheit, die beiden Pole des romantischen Denkens, sind die Grundlage seiner Staatsgedanken.

Der Idealstaat ist aber auch in seinem Denken nicht ganz verschwunden. Durch die ganze Romantik zieht sich in versteckter Form idealistisches Denken, das nur inhaltlich nicht formal von der alten Empfindungsweise abweicht. Was ist es anders, wenn Brentano beispielsweise von einem vollkommenen Staate träumt, in dem alle Gesetze überflüssig sind, oder was ist Novalis' Christenheit oder Europa anderes als der poetische Entwurf eines Idealstaates. Der Unterschied liegt darin, daß es kein Idealstaat der Vernunft mehr ist, sondern einer der Geschichte und des nationalen, religiösen Bedürfnisses. Das christlich-hierarchische Regiment des Mittelalters ist ein Ideal der Zukunft, das die Romantik sich nur in der Vergangenheit spiegeln sieht.

Arndt ist in seinen späteren Jahren zu völliger Überwindung idealistischen Denkens gekommen. Der vollkommene Staat rückt in die Unendlichkeit. Das Interesse ist bei ihm ein ganz anderes geworden. Rousseau setzte den Idealstaat an den Anfang der Geschichte, der in ihrer fortschreitenden Entwicklung wieder zu erreichen ist. Gerade umgekehrt verläuft der romantische Entwicklungsgedanke, dem die heutigen Staatsformen nicht Entartungen eines ursprünglichen, jetzt verlorenen Paradieses sind, sondern nur Stufen auf dem Wege der immer wachsenden Bildung. In Germanien und Europa entwirft Arndt eine Art naturhistorischen Idealstaates, gibt aber in dem gleichen Werke eine geschichtsphilosophische Kritik des Rousseauschen Naturzustandes. Wie wenig Interesse im allgemeinen dem Naturzustand von Seiten der Romantik und Arndts entgegengebracht wurde, ist bereits erwähnt. Das Interesse erstreckte sich auf das Bewegte und Werdende in der Geschichte, weniger auf alles Zuständliche, am wenigsten auf Anfang oder Ende der Geschichte. Eben wegen des immanenten Gesetzes des ewigen Werdens, der ewigen Bewegung ist der Naturzustand Rousseaus ein Unding. Psychologisch erklärt sich die Abneigung der Romantik aus dem gesteigerten Bildungsbedürfnis, dem die Theorie der unendlichen Perfektibilität entsprach. Das Streben der Romantik ging auf Zuname, das Arndts auf Vereinfachung der Bildung und Kultur hinaus gegenüber Rousseau, der die Negation aller Kultur aussprach. Arndts Streben nach Vereinfachung der Kultur ist nicht mit Rousseauschen Idealen zu verwechseln, die Verlagerung des Schwerpunktes der Kultur auf die Funktionen des Gefühls ist von Rousseau viel weitgehender verlangt worden als von Arndt, bei dem sie auf dem Organismusgedanken beruht. Wie weit er von einem Kult des absoluten Gefühles entfernt war, ist oben erwähnt.

Waren in der Romantik die intellektuellen Bestandteile der Bildung den gefühlsmäßigen gleichwertig, so sind bei Arndt letztere doch die primären, natürlichen Elemente der Bildung. Dieser Natur und der Geschichte muß der Staat genügen, den er will. Der Idealstaat, den er fordert, liegt nicht am Anfang oder Ende der Geschichte, er ist das Maß von Organischem, das in jedem empirischen Staate enthalten ist, gleichsam das Urbild des Staates, dem keine historische Realität zukommt. Aus einem aprioristischen und empirischen Teil besteht also auch der Staat. Das Aprioristische ist der Grad, in dem das ewige Urbild im Wirklichen des irdischen Staates enthalten ist.

Das, was Arndt nun als das Aprioristische des Staates aufstellt, ist gerade das, was die Romantik bereits in Novalis so heftig bekämpft hatte: die reine Defensionsanstalt. In dem Bestreben, eine möglichst organische, irdische Grundlage des Staates zu finden, verstrickt sich Arndt in eine Auffassung, in der sowohl klassizistische als rationalistische Anschauungen nachwirken. Die Sicherung von Leben und Besitz ist die Entstehungsursache des Staates. Andererseits ist es wieder romantisch, wenn er die Bestimmung, das Wesen aus der Geschichte herleitet und in diesem Entstehungsgrund auch die Idee und Aufgabe des Staates

sieht. Diese Annahme führt ihn in unmittelbare Nähe der klassischen Staatsauffassung. Die Gesetze teilt er in organische und in bloße Verordnungen. Der innere Mensch soll möglichst frei vom Staate sein. Darum sind die Verordnungen, die sich nicht mit der Sicherung von Leben und Besitz, dem organischen Zweck des Staates, befassen, Gesetze zweiter Ordnung, die auf ein Minimum beschränkt sein müssen in einem guten Staate. Diese Staatstheorie ist noch auf dem Boden der individualistischen Gesellschaftsauffassung gewachsen. Die organischen Gesetze sind ewig, die polizeilichen nur zeitlich. Von hier aus führt auch ein Weg zu seiner Ansicht über das Verhältnis von Staat und Kirche. Die Kirche wird in späterer Zeit die Hüterin dieser Gesetze, die sich mit den Sitten befassen. Diese Sittengesetze dürfen nicht fest niedergelegt werden für alle Zeiten, da sie wachsen müssen, das sind, wodurch die Völker am meisten regiert werden. Man sieht, wie hier schon das anklingt, was später Adam Müller zur Grundlage seiner Staatsauffassung machte: daß der Staat in zwei Kräfte zerfällt, eine erhaltende und eine forttreibende. In der Gesetzgebung will Arndt das schon in seiner ersten großen historisch-politischen Schrift festgelegt haben.

Aber bereits in dieser Schrift kündigt sich die Überwindung der individualistischen Gesellschaftsauffassung an. Er ahnt bereits, daß jene Vereinzelung, in die die übertriebene Geistigkeit den Menschen gebracht, Schuld daran ist, daß der organische Staat, dessen Träger die Nation ist, nicht zustande kommt. „Wenn wir nun nach dieser Vereinzelung ein Ganzes wieder sein werden, nur auf einigen Punkten ein Ganzes, wenn wir die Erde wieder gefunden, wenn wir uns daran wieder befestigt haben werden: dann tritt erst unsere Bildung in ihre rechte Stelle." (181)

Bei der Aufstellung dieser Theorie dachte Arndt noch an den Vernunftstaat, denn er bemerkt, daß dies die Ursachen sind, „welche die ersten Staaten schufen, wenigstens, die wir uns vernünftig erschaffen denken." Der Abstand vom Rationalismus aber wird klar, wenn er auf die Regierungsform kommt. Die Regierungsgewalt muß auf den Gesetzen ruhen, sie muß, „weil sie auf so wenigen organischen Gesetzen allein ruhen muß, die vollste Gewalt haben: sie muß so konzentriert, so monarchisch als möglich sein." Das ist die Synthese von Demokratie und Monarchie. Es ist interessant, wie Arndt hier schon Gedanken vertritt, die später in den Elementen der Staatskunst von Adam Müller wiederkehren. Er erklärt sich nämlich auch gegen die Trennung der Gewalten. Die Regierung hält die Gesetze an das Volk, das sie zu billigen hat. In einer Wechselwirkung denkt er sich die gesetzgebende und ausführende Gewalt.

Gesetzgeber sollen die Weisesten sein, also die Gelehrten. Die Gelehrten geben die Gesetze in Wechselwirkung mit dem Volke. Sie halten sie ihm vor und erklären sie ihm, indem sie sie ihm an dem Zweck des Staates beleuchtet zeigen. Erkennt das Volk sie an als diesen Zweck sichernd und fördernd, so sind sie durch und für das Volk gegeben; dann kennt und erkennt es sie, anders soll das Volk als Masse nie gesetzgebend sein; „aber nicht gesetzgebend soll ein Volk nie sein, d. h. du darfst keine Gesetze geben, die nicht die Masse des Volkes kenne und erkennen könne noch dürfe; alle Gesetze, bei denen das nicht ist, sind Sünden an Einem Volke oder an vielen." (182)

Auch zwischen den organischen Gesetzen und den Verordnungen besteht eine Art Wechselbeziehung. Jede Verordnung muß auf ein organisches Gesetz zurückzuführen sein, darf ihm zum mindesten nicht widersprechen.

Die Regierung steht unter dem Gesetze. Sie ist das gewaffnete Volk und das durch das Volk gewaffnete Gesetz. Das stimmt mit der Grundidee der romantischen Politik überein, der Beteiligung des Volkes an der Regierung unter Umgehung der absoluten Volkssouveränität.

Die Einheit der Gesinnung wollte die Romantik durch die Religion gewährleistet haben. Arndt vertrat demgegenüber die religiöse Indifferenz des Staates. In allen religiösen Angelegenheiten soll sich der Staat nur schützend, nicht anordnend betätigen. Es ist schwer zu entscheiden, ob hierbei nicht Toleranzgedanken aus der Zeit des Humanitätsideales nachwirken. Nie konnte Arndt soweit gehen, die Religion zur Idee des Staates zu machen, der „ein sehr irdischer Leib ist." Das nationale Bewußtsein, das in der späteren Romantik nur ein Teil des Staatsgefüles ist, bleibt für Arndt nun und immer der einzige Träger des Staates. Dieses Bewußtsein läßt sich aus bloßer Theorie nicht finden. Es ist das, „was, die Völker beherrschend und die Jahrhunderte lenkend, als ein höherer Mittelschatten des Lebens, als eine halb irdische und halb himmlische Gestalt, zwischen dem Gemeinen und Ungemeinen in der Mitte schwebt. (183)" Ähnlich äußert sich Adam Müller: „Das, was über den Regierungen und über den Einzelnen unsichtbar kräftig waltet, größer als alle; das woher alles Bestehen und alle Eintracht eines für die Ewigkeit verbündeten Volkes rührt; das, was öffentliches und Privatleben, wie Haupt und Glieder, die ohne den Tod des Ganzen nicht getrennt werden können, magisch verbindet . . . : ist das Gefühl der vaterländischen Verbindung selbst, dem jedes Herz gewachsen ist, und der stolze Entschluß, in der Umgebung zerfließender, vertrocknender und der toten Macht aller Elemente hingegebener Staaten, ein ganzes und lebendiges Volk bleiben zu wollen." (184). Das nationale Gefühl war für die Romantik eigentlich nur ein Durchgang zum neuen Staate, über das hinaus sie wieder übernationalen, kirchlich-universalen Zielen zustrebte. Die Freihaltung des Staatskörpers von solchen, nicht in seinem organischen Zweck enthaltenen Elementen, die seine Individualität wieder erweichten, war für Arndt die vornehmste Aufgabe des Staatsmannes.

Nicht auf Handel und Wirtschaft, auf dem Boden soll der Staat gegründet sein. Auch bei Adam Müller ist der Boden das staatserhaltende Prinzip (185) In der Frage der Bodenbewirtschaftung gehen sie dann allerdings wieder auseinander. Dieser Gegensatz kam bei der Stellungnahme zur preußischen Reform kraß zum Vorschein.

Die Grenze des Nationalstaates ist die Sprache. Als nationales Band tritt sie gleichberechtigt neben die Bodenzugehörigkeit. Die Bedeutung der Sprachgemeinschaft für das nationale Leben wurde von der Romantik in gleichem Umfange anerkannt. Die Aufstellung dieser Sprachgrenze in seiner Schrift: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", trug Arndt den Angriff Kotzebues ein, der in den politischen Flugblättern demgegenüber die Notwendigkeit von Naturgrenzen betonte. (186) Arndt wollte auch eine Art Naturgrenze, wenn er verlangt, daß der Umfang des Staates sich auf größtmöglichste klimatische Einheit nur erstrecken soll. Eine eigenartige Forderung geographischer Grenzen erhebt er in Germanien und Europa. Jedes Volk soll ein bestimmtes, ihm zukommendes Maß Küstengrenze haben. Vielleicht ist diese Forderung auf einen Einfluß Fichtes zurückzuführen, oder aber Arndt hat sich hierbei von einer Begeisterung für das Meer forttragen lassen, die auch bei Novalis zu finden ist. Die gemeinsame Quelle dieser Begeisterung ist Forster, der von beiden in diesem Zusammenhange erwähnt wird. (187)

Den Nationalstaat, der auf sich selbst, auf das nationale Bewußtsein gegründet ist, hat Arndt schon in Germanien und Europa erkannt, bevor die Romantik ihr Denken in diese Richtung lenkte. Die Ideen, die Novalis hierzu bereits gegeben hatte, werden dabei nicht ohne Bedeutung gewesen sein, was aus manchen Übereinstimmungen hervorgeht. „Wo ein Volk, oder Völkchen, Einer Sprache ist, das sich als eine eng verbundene Gesamtheit ansieht, das

durch einerlei Gesetze und Regierung zusammengehalten wird, da findet sich schon diese Vaterlandsliebe; heißer und frömmer findet sie sich, wenn ein Volk bei dieser Einheit auch ziemlich frei und glücklich ist; da ist der Eine bereit, für den Andern vieles zu tun und zu leiden, — da entspringt aus diesem Gefühle die Resignation und Aufopferung aller Art, da wird der Mensch stolzer auf sich selbst und edler." (188)

Es ist eigenartig, wie sich in diesem für Arndts Staatsgedanken so wichtigen Werke alte, überkommene Anschauungen und neues Weltempfinden mischen. Arndt schillert hier in vielen Farben. Alte und neue Ideenkomplexe liegen unverbunden nebeneinander. Die Zeit und das große Erlebnis des nationalen Unglücks mußten erst kommen und ausscheiden und verbinden.

Gestützt auf diese Staatsauffassung, trat Arndt in die politische Arena seiner Zeit. Die eigene Note, die seine staatstheoretischen Ansichten tragen, bewährte sich auch im politischen Tageskampfe. Im Mittelpunkt seines Wirkens steht die deutsche Frage, die bereits vor Abschluß des Befreiungskrieges ihn in viel höherem Maße beschäftigt als die Romantik. Die politische Bedeutung, die er von vornherein der Frage der deutschen Einheit beimaß, geht über die Romantik hinaus, für die die Einheit eine ideelle war. (189) Wohl kennt auch Arndt den Gedanken der universalen Bestimmung des deutschen Volkes, der allen Denkern, vor allen den romantischen, eigen ist. Der Deutsche ist durch seine vielseitige Empfänglichkeit dazu berufen, eine Mittlerstellung zwischen den Nationen einzunehmen. Darauf deutet auch die geographische Lage hin. Fr. Schlegel fand viel Anlage zur Freiheit bei den Deutschen. Daß diese Anlage zur Freiheit eine politische Bedeutung habe, ist Arndt klar. Weil der Deutsche immer nach der höchsten Freiheit getrachtet hat, wird er der politischen im schönsten Sinne einst würdig sein. Zur Erlangung und Wahrung der politischen Freiheit war die politische Einheit unbedingt notwendig. Mit der ideellen konnte er sich allein nun und nimmer zufrieden geben.

Der Gedanke der deutschen Einheit und ihrer Darstellung durch den Kaiser tritt bei Arndt nicht mit dem Wunsche nach der äußeren Herrlichkeit der Repräsentation verbunden auf wie in der Romantik und auch bei Schenkendorf, sondern es ist ein rein politischer Gedanke, der von keinerlei ästhetischen Interessen mitbestimmt ist. (190)

Arndt steht viel zu sehr unter dem Einflusse der historischen Romantik, um die deutsche Zerrissenheit und Vielstaaterei nicht als etwas Gewordenes, geschichtlich Bedingtes zu verstehen, das nicht einfach überwunden werden kann, sondern allmählich unter Berücksichtigung des Bestehenden und im Geiste der Geschichte gemildert und in den Einheitsgedanken übergeführt werden muß. Dennoch mutet die Haltung, die er später einnahm, etwas radikal an.

Den Grund der Spaltung sah er in der Reformation gelegt, in der die Einheit des Glaubens gesprengt wurde. Deutschland wurde dadurch in zwei Hälften gespalten, in den katholischen Süden und den protestantischen Norden. Seine politische Beurteilung der Reformation steht der romantischen entschieden näher als die kulturelle. Jener Gegensatz wurde in den folgenden Jahrhunderten der zunehmenden Vergeistigung immer mehr zugespitzt. Die Reformation ist der Beginn des rationalistischen Zeitalters. Es ist bereits oben darauf hingewiesen, wie seiner Ansicht nach die sinnliche Frömmigkeit des Mittelalters, deren er in den Fantasien mit romantischer Wehmut und Sehnsuchs gedenkt, durch die geistige verdrängt wurde. Den gleichen Gedanken vertritt auch Görres, wenn er sagt: „Die Reformation ist das Produkt und Resultat der spekulativen Ansicht des Göttlichen, klareren Sinnes huldigt sie dem Ewigen, mehr in Ideen, als Gefühlen; hohen Ernstes verschmäht sie den Zauber, der

Kunst und Poesie, rückt aber dafür dem besonnenen Wissen und der lichten Erkenntnis umso näher." (191)

Durch den siebenjährigen Krieg schien der Dualismus Preußen-Österreich gleichsam verewigt. Arndts Stellung zum Staate und der Persönlichkeit Friedrichs II. ist charakteristisch für ihn. Sie trug ihm schwere Konflikte ein mit der Zensur. (192) Seine Bewunderung kann er dem großen Menschen nicht versagen, aber er muß es doch aufs tiefste beklagen, daß er zu stark war, um zu unterliegen, und Maria Theresia nicht erliegen konnte. Der Staat Friedrichs II., den Novalis eine Fabrik nannte, war für Arndt das Muster eines Staates wie er nicht sein sollte. Der Absolutismus hatte in ihm seinen Höhepunkt erreicht. Auch Arndt bezeichnet ihn als Fabrik, sieht allenthalben nur Maschinerie, in der der Einzelne nur ein Stiftchen ist. Seine instinktive Abneigung gegen das Preußentum und das aufgeklärte Berlin ist die Folge hiervon.

Der Gegensatz der beiden großen Monarchien schien die Einigung unmöglich zu machen. Versch ieden sind die Versuche, das Problem zu lösen. Im romantischen Lager herrschte vorwiegend die Tendenz nach dem Süden, nach Österreich. Die romantischen Politiker traten in österreichische Dienste und gaben den Einheitsgedanken mehr oder weniger preis. Für Arndt war die Einheit das höchste Ziel des Krieges, ohne das er umsonst geführt wurde. Der Einheitsgedanke der Romantik ist konservativer Natur, ist ein Wiederanknüpfen, ein Wiederaufleben des als das einzig richtige erkannten Feudalsystems. Die alte Reichsverfassung ist dagegen nach Arndts Ansicht etwas völlig Überholtes, sie ist viel zu schwerfällig und veraltet.

Der erste Vorschlag nun, den Arndt macht zur Aufhebung des Gegensatzes Preußen-Österreich ist einer, der auch von dem romantischen Politiker, dem die Einheitsfrage am meisten am Herzen lag, gemacht worden ist, nämlich von Görres.

Görres geht in einem Aufsatze aus dem Jahre 1804 von dem Gegensatz des Nordens und Südens aus, der ja auch bei Arndt erwähnt wird. Er hält dem nüchternen, kalten Norden den poetischen Süden entgegen, hegt aber die Hoffnung, daß beide sich durchdringen werden. Die Zusammenziehung und Kulmination des Gegensatzes in den beiden Hauptstädten Wien und Berlin ist der Weg zu dieser Durchdringung. „Dadurch daß die ganze Totalität um zwei Punkte, Sparta und Athen, sich gruppiert, kommt wenigstens Bindung und Zusammenhang in die lose Masse, und in die bunte Mannigfaltigkeit Einheit, und der Deutsche erhält eine Beziehung und ein Vaterland, ohne darum die Vorteile einer inneren vielseitigen Zerteilung zu entbehren." Uhlmann erkennt hierin als Ziel „eine Art föderativer Vereinignng unter der dominierenden Stellung Österreichs und Preußens." (193)

Vielleicht ist diese Anregung in Arndt mit fruchtbar geworden bei der Aufstellung seines Planes im zweiten Teile des Geistes der Zeit, der nach Müsebeck auch auf das im gleichen Jahre abgegebene politische Glaubensbekenntnis des Frh. v. Stein an den Herzog von Nassau-Usingen zurückgeht. Die Aufreihung der kleinen Staaten an die beiden großen Monarchien, die durch eine innige Föderation verbunden sein müssen, ist der Inhalt dieses Planes, der in vielen Köpfen sich regte.

Trotzt der ungeheuren Schwierigkeiten, Anfeindungen und Verfolgungen durch die Zensur, trotzdem die Habsburger, auf die er noch 1813 alle Hoffnungen setzte, ihn enttäuschten, blieb das Problem der deutschen Einheit im Vordergrund seines Schaffens. Erst nach dem Kriege von 1813 vollzog er die endgültige Wendung zum deutschen Kaisertum der preußischen Monarchie, zu einer Zeit, da die Romantiker bereits ins Lager Österreichs abgeschwenkt waren.

Die radikale Haltung, die Arndt trotz seines Geschichtsbewußtseins in seinen Verfassungsplänen dem Partikularismus gegenüber einnahm, entsprach durchaus nicht dem romantischen, konservativen Empfinden, in der Art und Weise, in der er das Volk zur Selbsthilfe aufrief, lag etwas, das über den romantischen Demokratismus hinausging. Er hatte das Volk zu sehr gegen die Fürsten ausgespielt. Für die Romantik war der Fürst immerhin die Verkörperung der Nation, war ihr erster Träger, was zu einer sich stark konservativ auswirkenden Fürstenverehrung führte. Bei Arndt dagegen war das Volk selbst erster Träger der Idee der Nation. Dem Gottesgnadentum gegenüber nahm er eine viel kühlere Haltung ein, so monarchisch er in seinem Innersten war. Den König als bloße vollziehende Gewalt lehnt er genau so ab wie Novalis, der im Königspaar etwas sucht, das dem ganzen Menschen etwas sein kann, das nicht nur wie das rein konstitutionelle Prinzip dem bloßen Verstande Genüge leistet. Er spricht sich nicht direkt für noch wider das Gottesgnadentum aus, sondern beschränkt sich auf die Bemerkung, daß dieser „fromme Glaube" hundertmal und tausendmal gemißbraucht ist von Despoten und Despotengesellen. „Aber doch liegt darin eine große Wahrheit." Zwischen dem Herrscher „und seinem Volke, zwischen seinem Volke und den Völkern, zwischen seiner Zeit und der vergangenen und zukünftigen Zeit schwebt noch ein anderes magisches und geheimnisvolles Schattenbild, das ich ein allgemeines höchstes Bild aller Gesetze nennen mögte. Dieses Bild der Majestät ist der höchste Leiter und Richter der Herrscher, der zwischen ihm und der Mitwelt, mehr noch zwischen ihm und der Nachwelt steht." Der König ist ihm also Träger der Idee des Gesetzes, des Gesetzes der Politik, „welches als die feinste Vergeistigung des allgemeinen Zeitgeistes, als die höchste irdische Notwendigkeit der Dinge in ihm selbst seinen Grund und sein Gericht trägt. Dieses Gesetz darf sich nie in den Begriff des Bürgergesetzes und der Bürgerrechtlichkeit verlaufen, ohne dem Herrscher alle Kraft und Kühnheit, und seinem Tun alle Hoheit und Majestät zu nehmen." Es schwebt ihm auch eine Art Mittlerstellung des Herrschers vor. „Sein Kreis ist unendlich weiter, denn von ihm wird allein an Gott, an das Volk, und an die Völker, und letztens an die Nachwelt appelliert, die auch auf diesem Gebiete Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Treulosigkeit, unerbittlich verdammen." (194) Fürst und Volk müssen durch ein inniges Gefühl einander verbunden sein. Der König muß der Verfassung Leben einhauchen, wie auch Novalis ihn das „gediegene Lebensprinzip des Staates" nennt. In dem Entwurf der Erziehung eines Fürsten spricht Arndt sich dahin aus, daß ein fürstliches Kind ein Mensch ist wie alle anderen, „ihm allein darin ungleich, daß sein Schicksal noch weit ernster und gewaltiger ist, als das, was über die niedrigeren Häupter hinwandelt." (195) Der Fürst muß, und hierin berührt Arndt sich wieder mit Novalis, ein möglichst vollständiger Mensch sein. „Man muß ein größeres Maß an den legen, der sich künftig in den weitesten Kreisen bewegen soll."

Die Form der Verfassung, die Arndt fordert, ist die ständische. Adam Müller sogerte sie aus der Natur des Staates, er dagegen aus der des Menschen. Er steht dabei wohl noch unter der Nachwirkung menschenrechtlicher Tendenzen, da er sie als ein Recht fordert. Die Aufnahme solcher Ideen ist die Folge seiner klassizistischen Neigungen, die er der neuen Idee des lebendigen Staates anzupassen versucht. Müller wollte die ständische Verfassung in Anlehnung an den Feudalismus, der Arndt wie der Klassik barbarisch erschien. Wohl leitet auch Arndt das Recht zu ständischen Verfassungen aus der Geschichte ab, aber der Feudalismus scheint ihm unvereinbar mit dem Zeitgeist und den Forderungen der Gegenwart. Ließ sich Adam Müller zu sehr von Adelsinteressen leiten, die auf eine Erhaltung der Privilegien hinausliefen, so war in Arndt das demokratische

Empfinden ſchon einen Schritt weiter gegangen. Der Rechtsgedanke überwiegt den der Geſchichte und der Natur in ihm. Im demokratiſchen Staate ſind rechtliche, im alten natürliche Verhältniſſe. Das ſind Ideen, die von der Revolution an ihm haften geblieben ſind. Er iſt davon überzeugt, daß ſie wirklich viele Aufgaben geſtellt hat, die noch zu löſen ſind. „Die große Revolution hat jenen geiſtigen Gährungsprozeß beſchleunigt, durch welchen wir als unſer Fegefeuer mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zuſtandes gelangen wollten.“ (196.)

Ein naturhiſtoriſcher Rechtsbegriff liegt ſeiner Auffaſſung zugrunde. Wäre das geſchichtliche Recht nicht zu ſtändiſchen Verfaſſungen, „wir könnten es dartun aus unſerem Gemüte und dem Gemüte des Menſchen überhaupt. Der Gott, der uns den Geiſt gab, . . . gab uns auch das Recht, als edle und freie Menſchen regiert zu werden, d. h. uns ſelbſt regieren zu helfen.“ (197) Aus dieſer Äußerung geht die Zwiſchenſtellung Arndts deutlich hervor. Klaſſiſches Erbe iſt es bei ihm, wenn er den Menſchen immer zum erſten und letzten Ausgangspunkt der Betrachtung macht, ſtatt die romantiſche Idee des Staates, Menſchenrechtsforderungen der Revolution wirken unterirdiſch nach, und in die Nähe der Romantik rückt ihn letzten Endes doch die gemäßigte Form der Demokratie, in der das Volk nur an der Regierung „helfen“ darf, die bedingte Volksſouveränität, die hiſtoriſche Tendenz auf Vereinigung des demokratiſchen und monarchiſchen Prinzips.

Die Verfaſſung dachte Arndt ſich ſo, daß ſich unter das Ganze die einzelnen Länder reihen. „Dieſe ſtellen im Kleinen eine Ähnlichkeit des großen Bildes dar,“ alſo eine organiſche Vereinigung der Stammeseigenart mit dem unitariſchen Syſtem. Die Wahrung der alten deutſchen Rechte und Satzungen und der Eigenarten und Bedürfniſſe des Landes und Volkes hält er ſcharf im Auge. Adam Müller gliedert in zwei Stände, Adel und Bürgertum. Er ſtellt ſie nicht als Intereſſengruppen einander gegenüber, ſondern ſie ſind Symbole, die die beiden Hauptkräfte des organiſchen Staates ausmachen, ihm Leben einhauchen, ihn in Bewegung erhalten, vor Fäulnis bewahren. Dieſe ſymboliſche Deutung der Stände findet ſich auch bei Arndt, doch iſt ſie nicht das Weſentliche. Seine Auffaſſung iſt weit naturaliſtiſcher. Gemeinſam iſt beiden der Gedanke des Wettſtreites beider Stände, der das ſtaatserhaltende, das Leben der Verfaſſung iſt. Iſt es aber bei Müller ein Streit der Ideen, die in ihnen verkörpert ſind, ſo iſt bei Arndt das Weſen des Gegenſatzes der Intereſſenkampf. Die Symboliſierung wird ein Zugeſtändnis an ſeine innere Romantik ſein; der Adel ſtellt dar den Beſitz, er iſt das Prinzip des Erhaltenden, Bleibenden, wie Adam Müller ſagt, das feminine Element im Staate, dagegen iſt das Bürgertum die treibende Kraft des Wechſels, des vorwärtsdrängenden Neuen. Ohne dieſen lebendigen Kampf iſt keine Freiheit.

Einig ſind beide in der Forderung, daß die Zuſammenkunft der Stände nicht der Verfechtung des Parteiintereſſes gilt, ſondern der Belebung und Erhöhung des Geſamtintereſſes.

Adam Müller verwarf die Wahl überhaupt und wollte die Adelsvertretung durch die Geburt, die Wahl der Natur, erfolgt wiſſen. In dem Verfaſſungsentwurf, der in den Fantaſien niedergelegt iſt, will Arndt die Wahl zum Herrenhaus auch teilweiſe durch die Erblichkeit erſetzt haben, aber die Repräſentation, bei der doch „die Hauptſtärke und die große Entſcheidung der Angelegenheiten bleibt, wird vom Volke gewählt.“ Die Fordernng nach kriegeriſcher Erziehung, die in dem Entwurf als erſtes mit aufgeſtellt wird, weiſt auf Adam Müllers Ausführungen in den Elementen der Staatskunſt über die dauernde Kriegsbereitſchaft des Staates.

Geht aber von Anfang an das Streben der Romantik nach der Einheit

von Politik und Religion, weist von vornherein auf das Mittelalter, so ist die liberale Tendenz bei Arndt demgegenüber scharf ausgeprägt. Ein Zurück zum Mittelalter gab es für ihn nicht. Nie wandert die Geschichte ihren Weg zurück, ist die Meinung, die er allen konservativen Strömungen der Romantik entgegenhält. Wie weit er in der Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche mit der Romantik zusammen ging, ist bereits angedeutet. Suchte die Romantik nun den Dualismus der Funktionen auszugleichen, den Staat mit der Kirche zu durchführen so lief Arndts Ansicht darauf hinaus, beider Sphären möglichst voneinander zu trennen, selbständig zu gestalten. Ein gewisses Aufklärertum macht sich bei ihm noch breit in der Behandlung dieser Frage. Es ist ihm ein Zeichen zunehmender Kultur, wenn der Einfluß des religiösen Elementes auf die Staatsfunktionen abnimmt. Priesterherrschaft ist immer ein Zeichen von Barbarei. Diese Anschauung, die einen Nationalstaat gründen zu können glaubt ohne Einheit des religiösen Bekenntnisses, das in der Staatsform seinen Niederschlag findet, bestimmend in ihr wirksam ist, zeigt, daß Arndt innerlich die individualistische Gesellschaftsauffassung doch nicht restlos überwunden hat. Der Einzelne war in gewissen, sogar den besten Teilen seines Ichs abgeschlossen gegen die Gemeinschaft. Gerade die tiefsten und stärksten Kräfte des Menschen, die religiösen, wurden dem Staate vorenthalten, statt etwas zu sein, das gleichmäßig über allen und durch alle schwang. Gewiß hat auch bei Arndt die Religion in einem bestimmten Grade Anteil am Staate, aber nur einen indirekten, dessen Wirksamkeit durch Zwischenstufen verlief. Auch hier kreuzt sich wieder Klassisches und Romantisches in ihm.

Die ganze politische und soziale Sympathie kam so recht zum Ausdruck bei der Stellungnahme zur preußischen Reform. Müsebeck charakterisiert den Unterschied Arndts zur Romantik so, daß beide gemeinsam gingen in der engen Verbindung der augenblicklichen Lage mit der Gesamtheit des geschichtlichen Lebens. Aber zum alleinigen Maßstab eines organischen Staates konnte Arndt die Geschichte nicht machen. Das klassische Individualitätsbewußtsein, das dem historisch Gewordenen seine eigenen Forderungen entgegensetzt, tritt dagegen auf. Die Neigung der Romantik schwankte daher immer mehr dem Interesse des Adels zu, während Arndts Herz sich zu den Bedürfnissen des Volkes gezogen fühlte. Die Romantik mußte aus diesem Grunde die preußische Reform bekämpfen, trotzdem in ihr ein gutes Stück ihrer eigenen Forderungen verwirklicht wurde. Doch gab sie die Forderung der Gegenwart dem Kulte der Vergangenheit preis. Trotz der vielen Berührungen und aller Anregungen, die Arndt von Adam Müllers Elementen der Staatskunst und den gerade zur Zeit des Reformstreites gehaltenen Vorlesungen über König Friedrich II. liegt hier der Gegensatz. Die Zuspitzung des Gegensatzes, der durch die persönliche Nähe und Berührung der Gegner noch schärfer wurde, fand ihren Ausdruck in der Schrift über den „Bauernstand, politisch betrachtet", in dem wieder Griechenideale stärker auftauchen, ein Zeichen des bewußten, beabsichtigten antiromantischen Charakters der Schrift. (198) Hier hat er seine volksfreundliche Stellungnahme niedergelegt. Er geht in seiner Impulsivität und unter dem frischen Eindrucke der Müllerschen Polemik in den Berliner Abendblättern soweit, das Absterben des Erbadels für kein großes Unglück des Staates zu erklären, eine Anschauung, die mit den Vorlesungen über Friedrich II. unvereinbar ist. Arndt selbst hat sie ja in den spätereu Verfassungsentwürfen fallen gelassen. Ebenso steht die Schrift der Unveräußerlichkeit des Grundeigentums, wie Adam Müller sie in den Vorlesungen vertreten hatte, unversöhnlich gegenüber. Arndt verficht hier die Abschaffung der Majorate, die Aufteilung des Grundbesitzes, die zur Schaffung eines starken Bauernstandes als Kern des Staates führen soll.

Diese Anſicht von der Bedeutung des Bauernſtandes gegenüber dem Adel hat ihm auch Angriffe von nichtromantiſcher Seite eingetragen (199) Er nähert ſich mehr dem engliſchen System, das Adam Müller aufs entſchiedenſte verwirft.

Trotz dieſer Gegnerſchaft ließ Arndt in den Berliner Abendblättern einen Beitrag veröffentlichen. (200) Er wird das Kleist zuliebe getan haben, den er in Berlin „oft und mit Freunden“ ſah. (201) Beider Sympathie und Übereinſtimmung hat Müsebeck begründet. Wie ſehr Kleist mit Arndts Anſchauungen übereinſtimmte, geht hervor aus dem „Aufruf“, den er in der „Germania“ veröffentlichte. (202) Er eröffnet ihn mit einem Zitat aus dem Geist der Zeit I, das Bobeth wie Köpke merkwüdigerweiſe entgangen iſt. (203) Kennzeichnend für den gleichen Ton, auf den Arndt und Kleiſts politiſcher Aktivismus abgestimmt ist, ist dieser Aufruf.

Es ist wohl anzunehmen, daß bei dieſer perſönlichen und ſachlichen Übereinſtimmung beider Männer, die in der Intenſität des patriotiſchen Impulses große Ähnlichkeit haben. Kleists Wendung zu Preußen nach dem Kriege von 1809 auf Arndts Haltung dem norddeutſchen Staate gegenüber nicht ohne Einfluß geblieben ist, machen ſich doch gerade in diesen Jahren die Anzeichen eines poſitiveren Verhältniſſes zu Preußen bemerkbar. (204) Ebenfalls läge nahe, daß Kleists Katechismus, der allerdings nicht zur Veröffentlichung gekommen ist, Arndt die Anregung zu dem seinigen gegeben hat, obwohl außer der Idee formale oder inhaltliche Übereinstimmungen nicht festzuſtellen ſind.

Die Heftigkeit, mit der Arndt ſchon vor und im Kriege die Verfaſſungs- und Einheitsfrage in den Vordergrund rückte rief nicht nur den Widerſpruch und die Polemik anderer Publizisten hervor, sondern machte ihn auch der preußiſchen Zensur unbequem. Die Berliner Zensur, die während der Franzosenherrschaft nur mit Mühe die Feuergeister bändigen konnte, die unter den Augen der fremden Bedrücker ihre Stimme laut zu erheben versuchten, war ohnedies sehr verängstigt und verärgert. Es waren fast immer die gleichen Sünder, die ſich ihren Unwillen zuzogen, in ihrer ersten Reihe stand Arndt. Man spürt deutlich den Grad der Verärgerung, in allen Zensurakten, die ſich mit ihm befaſſen. Die Zensur sah in ihm eine Art enfant terrible, in dem der Franzosenhaß, der nach dem Siege in allen Gemütern, selbst denen der Romantiker verschwunden ist, und die Einheitsfrage fast zur fixen Idee geworden waren.

Andererseits war aber das hohe Pathos Arndts der Ausdruck des Empfindens eines großen Bruchteils der Zeitgenoſſen. Bezeichnend hierfür ist die berühmte Flugſchrift: Zur politischen Reformation, (205) die der Anlaß eines ſchweren Zensurkonfliktes wurde. Die Schrift ist schon rein stilistiſch eine Nachahmung Arndts. Der unbekannte Verfaſſer von hat gleich eingangs eine nicht ungeſchickte Annäherung an den volkstümlichen, apokalyptiſchen Stil Arndts. Er bringt eine Anhäufung rhetoriſcher Fragen mit der Eigenart Arndts, ſie durch eine an ſich überflüſſige Antwort in der Eindringlichkeit der Wirkung noch zu verstärken. Auch er will wie Arndt nur einer höheren „Stimme der Wahrheit“ als Organ dienen und ruft ganz in Arndts Manier zurück zu altertümlicher Einfalt und Wahrheit auf. Auf Arndt weist auch die Art und Weise, in der der Verfaſſer ſich auf die Geschichte beruft, in deren Entwicklungsgang der „Fortſchritt zum Beſſern liegt.“ Ferner wiederholt er Arndtſche Gedanken über Friedrich II., über Despotismus und Absolutismus und wendet ſich gegen das Gottesgnadentum mit einer Schärfe, die weit über Arndt hinausgeht. Was die Schrift für uns intereſſant macht, ist, daß ſie zeigt, wie auf dem Untergrund Arndtscher und romantiſcher Gedanken in bewußter Abhängigkeit ſich ein reformatoriſcher Radikalismus breitmachte, der wohl die Zensur reizen mußte,

vor allem gegen die großen politischen Schriftsteller, deren patriotisches Temperament diese Geister entfesselt hatte und an seinem Feuer erhitzte. Die Verfassungsvorschläge, vielmehr Forderungen dieser Schrift weichen von Arndt ab. Der Verfasser fordert die Bildung eines Oberhauses durch die Fürsten, wie es im Geist der Zeit II angedeutet und in den Fantasien für ein zukünftiges Deutschland ausführlicher umrissen ist. Mit Arndt stimmt er darin überein, daß die Hauptgewalt bei der Repräsentation liegen soll. Dieses Unterhaus soll – und das ist das Besondere des Vorschlages – durch den Landsturm gebildet werden. Arndt wollte dagegen das Unterhaus zusammengesetzt haben aus der Wahl freier, unabhängiger Männer, die Volks- oder Landboten heißen sollten.

Die politische Romantik gliedert sich in drei Stufen. Die erste steht im Zeichen des republikanischen Universalismus. Wie die ganze Welt als Wirkungskreis der Frühromantik etwas Unbestimmtes war, (206) nämlich das unendliche Universum, so war auch der politische Gesichtspunkt dementsprechend: der Frühromantiker war Kosmopolit. Auf der zweiten Stufe zieht sich der unbestimmte Kreis, in den das Wirken gestellt ist, zusammen auf das Volk. Die Entdeckung der Nation, des Volksgeistes ist die Tat dieser Periode, in der die Romantik ihre Waffen im Dienste der deutschen Freiheit gebrauchte. Hatten aber auch in dieser Zeit trotz allem universale Ideen auch noch ihr Recht behauptet in der romantischen Gedankenwelt, so wuchs auf der dritten Stufe der nationale Gedanke wieder in den universalen hinein. Der Ring schloß sich. Aber von der zweiten Stufe aus führte eine andere Linie weiter, die geraden Weges auf das Ziel der modernen Staatenbildung lenkte. Der nationale Gedanke ging bei Arndt nicht wieder in den universalen ein, sondern führte tatsächlich zur deutschen Einheit, in die Zukunft, die sich im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts völlig von kosmopolitischen Ideen lossagte und in ganz Europa zum Siege des Prinzips des einheitlichen, geschlossenen Nationalstaates führte. Die politische Romantik verläuft im Kreise, sie ging aus vom republikanischen Universalismus und gelangte auf dem Wege über den Nationalstaat wieder zum Universalismus, diesmal zum kirchlichen, vom geraden Wege der geschichtlichen Entwicklung des Jahrhunderts abweichend und in den Schoß zurückkehrend, aus dem sie hervorgegangen. Sie ist im Gegensatz zu Arndt nicht die Hauptstraße gegangen, verließ sie, einem lockenden Irrlicht folgend und verirrte sich im Walde der Vergangenheit.

Arndts Abhängigkeit in den Jahren ihrer nationalen Einstellung ist unverkennbar, sie ist in den Fantasien so groß, daß er in ihnen ein romantisches Buch geschrieben hat, dessen romantischer Einfluß nicht nur inhaltlicher Natur ist. Die Romantik hatte ihren konservativen Charakter damals im Drange des Befreiungskampfes, in dem sie die gleichen Töne anschlug wie Arndt, noch nicht enthüllt, war doch z. B. die Forderung der freien Meinung, um die Arndt erst nach dem Kriege einen scharfen Kampf im Geist der Zeit IV führte, von A. W. Schlegel bereits in der Europa erhoben worden. Das gemeinsame Band des Franzosenhasses, die Beschäftigung der Romantik mit der deutschen Vergangenheit verschleierten noch die Gegensätze, die in den Jahren der Reaktion schroff zutage treten sollten. Das agrarisch-aristokratische Prinzip war die Grundlage beider Staatsauffassungen, die Form der Verfassung war im Wesen bei beiden die gleiche, nämlich die auf dem Boden der Geschichte gewachsene demokratische Monarchie. Das und der gleiche Gegensatz zu den Formen der alten Bildung und Staatsauffassung ist der gemeinsame neue Weg, den sie gehen, gegen den die mannigfachen Seitenpfade, auf denen sie voneinander abweichen, nur von sekundärer Bedeutung sind. So ähnlich ihre politischen Gedanken im Prinzip sind, so verschieden sind sie in der unmittelbaren Wirkung ihrer praktischen politischen Auswertung gewesen, da Arndt sich im entscheidenden

Augenblicke von der romantischen Abhängigkeit freimachte und die Tendenz nach vorwärts energisch wahrte, ohne sich in die Bande ästhetisierenden Vergangenheitskultes zu verstricken. So wurde die Romantik bestimmend und ausschlaggebend für Arndt, aber sie wurde ihm nicht zum Schicksal. —

Der Dichter.

„Rede, heiliges Geschenk der Natur, womit ich alles Größte und Herrlichste nenne, den hohen Vorrang der Menschenmajestät vor allem andern Lebendigen — Rede, ohne dich würden wir stumm und lieblos neben einander hinstarren, wie die Tiere des Waldes, und die Bestien der Wüste, an den niedrigen Genuß des Bauches und an die räuberischen Lüste gefesselt", so beginnt Arndt seinen Geist der Zeit. Die Rede ist ein Schwert in der tapferen Hand des Mannes, durch sie wurde alle Gestalt, alle Schönheit und alles Leben. Diese allgemeine Hochschätzung der Rede geht durch die ganze Romantik. A. W. Schlegel hatte eine rhetorische Poesie verlangt und Adam Müller widmete der Beredtsamkeit eine Reihe von Vorlesungen. Ein rhetorischer Dichter schwebte schon Novalis vor, als er die Forderung nach Staatsverkündigern, Predigern des Patriotismus erhob. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er als die Berufenen hierzu die Dichter ausersehen hatte. Ein Wesenszug der ganzen Romantik enthüllt sich hier. Der Dichter wird herausgeholt aus der sublimen Abgeschlossenheit einer höheren Welt, er wird in die Zeit, in die Flut der Ereignisse gestellt. (1) Die Kunst erhält eine Beziehung zur Zeit, ist nicht mehr etwas in sich selbst Ruhendes, das fern vom hohen Wellengang der Tages- und Zeitbegebenheiten besteht. Sie wird einbezogen in den gesamten Komplex des historischen Phänomens der Bildung, zu dessen eigentlichem Ausdruck sie wird. Dichten ist nicht mehr weltabgewandter Dienst an der ewigen Kunst, sondern der Dichter wird eingestellt in eine bestimmte Zielrichtung, erhält einen festen Platz im Gange des Geschehens, er ist mitten in die Welt gestellt. Kunst wird Dienst an der Welt. Der Dichter steht da, in die Öffentlichkeit gerichtet, die Kunst ist das Medium, durch das er sein übermächtiges subjektives Leben aus sich, über sich hinaustreten läßt. Der romantische Dichter ist ein übervolles Gefäß, dessen Inhalt seine Ränder überschäumt, sich in die Zeit ergießt.

An diesem öffentlichen Charakter der Dichtung erwächst das Streben, vom geschriebenen zum gesprochenen und noch weiter zum gesungenen Wort zu kommen. Nicht Gestaltung ist die romantische Kunst, sie ist die Ausstoßung gährender Kräfte des Innern, die sich übertragen sollen auf andere Wesen, die ergreifen sollen, mit einem Wort, die romantische Dichtung ist Verkündung und Überredung. Jeder Romantiker ist ein Stück Agitator. Darum erfreut sich die Rede so ungemeiner Hochschätzung, war doch die unmittelbare Mitteilung der Rede die Form, in der das improvisatorische Genie des Romantikers sich am besten zu äußern verstand. Die Form der Vorlesung wird bevorzugt, die Persönlichkeit des Schaffenden tritt nicht hinter dem Werke zurück, sie drängt sich überall hervor, auf Wirkung ist alle romantische Kunst gestellt, auf Wirkung in einer bestimmten Richtung, sei es nur die einer Stimmung. Die Einsetzung aller Wirkungsfaktoren ist also vonnöten, auch der persönlichen. Das war am besten möglich in der unmittelbaren Mitteilung durch die Rede.

So muß auch Arndts Dichtung verstanden werden. Sie ist nicht, wie Lange meint, Bekenntnisdichtung im Sinne Goethes, sondern sie ist wie die

romantische der Drang, sich auszusprechen, sich mitzuteilen, sie ist so subjektiv wie möglich. „Ich muß reden, das Herz zu erleichtern", ruft er aus im Geist der Zeit l. Arndts Dichtung ist Reflexionsdichtung. Jedes Gedicht ist nur die Stellungnahme des Dichters zu irgend einem Vorgang, Gedanken oder irgend einer Empfindung. Daher rührt auch die echt romantische Länge und die zerfließende Breite seiner meisten Dichtungen. Was man bei klassischer Dichtung nie kann, bei vielen Werken der Romantik und Arndts kann man es, ganze Teile herausnehmen, ohne daß das Ganze darunter leidet, was Arndt selbst auch getan hat. (2) Das Verhältnis jedes Teiles zum Ganzen ist kein notwendiges und gerades im Gegensatz zur Klassik. Arndts Dichtung ist nicht gegenständlich plastisch, sie ist phantastisch musikalisch. Weil Arndt keine dichterische Potenz ersten Ranges war, (3) ist seine Lyrik daher im allgemeinen matt, farblos und nicht anschaulich. Selten erreicht er den Grad Tieckscher Stimmungskunst, von Brentano garnicht zu reden. Wie alle Romantik versucht er, den seelischen Zustand als solchen darzustellen, vermeidet es, ihn mittelbar, durch Spiegelung in einer gegenständlichen Erscheinung zu malen. Aber es fehlt ihm die visionäre Kraft der Vorstellung, die den großen romantischen Lyrikern eigen ist. Unscharf und verschwimmend sind seine Bilder, was Tieck bewußt erstrebte, ist bei ihm wohl mehr Versagen, denn durch keine Stelle läßt sich belegen, daß er bewußt das romantische Kunstideal der Lyrik erkannt und für sich in Anspruch genommen hätte. Er muß durch Breite und Ausführlichkeit ersetzen, was ihm an Prägnanz des Ausdrucks fehlt.

Je lokaler, temporeller ein Gedicht ist, desto näher steht es dem Zentro der Poesie, hatte Novalis gesagt. Diese Forderung ist teilweise erfüllt bei Arndt, nämlich in seiner Freiheitsdichtung. Hier, wo es sich nicht um reine Phantasiegebilde handelt, sondern wo der Dichter geistige Inhalte überträgt, in bestimmten Personen und Ereignissen darstellt, hat er wirklich eine Kraft des Ausdrucks erreicht, die über die der immerhin abstrakten vaterländischen Lyrik der Romantik hinausgeht. Es ist weniger das rein Gegenständliche, das diese Dichtungen so hebt, wie Lange meint, sondern jene lokale temporelle Färbung, die er hier abstrakten Inhalten gegeben hat. Wären diese Dichtungen gegenständlich, so wären sie klassisch. Das Gegenständliche als solches ist nicht das Ziel der Darstellung, was es in der plastischen Dichtung der Klassik ist, sondern nur Mittel. Das Lied vom Schill oder Dörnberg beispielsweise hat nicht den künstlerischen Zweck, den Zug, bezw. die Gestalt des Helden plastisch vor unserem Auge erstehen zu lassen, es ist ein Kampf psychischer Gewalten, es ist die abstrakte Idee der Freiheit, die in ihrer Macht anschaulich dargestellt werden soll, der Held und der Vorgang sind nur Symbol.

Hier liegt auch eine Einwirkung des Volksliedes vor, das solche Darstellung liebt. Es drängt immer nach einer sinnlich greifbaren Vorstellungsform hin. Der Einfluß des Volksliedes rang in Arndt mit der abstrakten Ausdrucksweise Tieckscher Phantasiedichtung. Doch war das volksliedmäßige bei ihm vielmehr seiner ganzen Persönlichkeit eigen als das bei den meisten Romantikern der Fall ist. Es sind ihm Volkslieder gelungen, die wirklich echt im Tone sind. Arndt brauchte sich auf Grund seiner ganzen Persönlichkeit dem Volksliedtone nur hinzugeben, ohne ihn bewußt sich aneignen zu müssen, was nicht hinderte, daß auch er lange mit dem Volksliede gerungen hat. (Vergl. Lange). Was Arndt mit dem Volksliede gemeinsam hat, ist die Entstehungsabsicht, die keine künstlerische ist. Arndt hielt sich nicht für einen Künstler und seine Dichtungen sollten keine Kunstwerke sein, sie sind ein einfacher Ausfluß des Empfindens seiner naiven (nicht im Sinne Schillers) Seele. Das liegt auch im Wesen des Volksliedes, daß es nicht das Produkt eines bewußten Kunstwillens ist, was bei

den Romantikern in hohem Maße der Fall ist. Der Romantiker wollte das Kunstlied letzten Endes, das nur dem Tone seines wilden Bruders angepaßt werden sollte. Arndts Freiheitsdichtung war echte Volkspoesie, nur auf den Augenblick berechnet, ohne künstlerische Absicht, wild gewachsen auf dem Boden der allgemeinen Stimmung. Auch ist seine Dichtung eine Art Dilettantismus, aber so, wie es das Volkslied auch ist.

Die Empfindungs- und Vorstellungswelt Arndts ist die romantische, wenn sie sich auch nicht ganz mit ihr deckt. Vorliebe für Nachtstimmungen, für den Zauber des Mondscheins entnehmen wir seinen Briefen, in seiner Lyrik hat sie keinen starken Niederschlag gefunden, da bevorzugt er die hellen Sonnenlichter und lebensfreudigen Tagesstimmungen, die besser zu dem frischen Tone seines Naturempfindens passen. Romantisch ist die Belebung der Natur, die seine Dichtung beflügelt. Die poetische Welt des Mittelalters nimmt ihn schon früh gefangen. In Jena spricht er mit Vorliebe von Rittern und Minnesängern, wenn er mit seinen Freunden zusammen ist in echt romantischer Geselligkeit. „Die Burgen, worin wir den Tag umhergezogen, siegten endlich, und meine alten Ruinen führten den Reigen." Die Erinnerung steigt auf, weckt mit zarten Fingern die Stimmungen vergangener Tage, er gedenkt eines Septemberabends, „wo die ganze Welt sich in Sonnenstrahl und Blütenstaub aufzulösen scheint, und der Mensch, alle kleinere Schwere leicht abschüttelnd, mit Wolken und Blättern und Wellen nur so hinschwimmt: einer jener himmlischen Abende, wo hinter allen Bäumen und Büschen Geister und Gespenster lauschen, wo alle Gedanken und Empfindungen geflügelte Seelen werden, wo ein silberner Nebel über die stille Erde hinschwebt; wo Mond und Sterne durch seine freundliche Täuschung mit allen ihren Göttern umher auf uns herabkommen, und die Menschen und Vögel und Bäume leiser sprechen, weil die Seligen und Heiligen auf sind." (4)

Das ist romantisches Naturgefühl, Seine pantheistische Weltanschauung sieht in der Natur nichts als Symbole, nichts als bedeutungsvolle Zeichen. Alles singt, klingt, löst sich auf in Duft und Farbe und Klang. „So tönt in jedem Gedanken, den die erste Einfalt der Welt aussprach, in jedem naiven Rätsel, in jedem zärtlichen Liede der Anklang einer höheren Welt." (5) Er spricht von der heiligen Mitternacht. Am Eingange der Nacht, wenn der Mensch es mit seinem Leibe gleichsam abgemacht hat, dann beginnt das eigentliche Leben des Geistes. Diese mystische Sehnsucht nach Nacht und Dunkelheit ist die Spiegelung seines suchenden, drängenden Geistes. Das Erlösende der Nacht, die wie eine Befreiung vom Tage ist, hatte Novalis besungen, Hölderlin hatte das Gleiche empfunden, die ganze Romantik steht im Banne dieses magischen Wahnes, der später bei R. Wagner wieder auftaucht. Es ist ein gemeinsamer faustischer Zug, der alle jene Geister in dieser Sehnsucht verbindet.

Ein tiefer Glaube an die Einheit des Menschen mit der Natur, an ein unsichtbares, geheimnisvolles Band, das beide verknüpft, liegt diesem Wahne zugrunde Die Nacht übt einen magischen Einfluß aus auf den Menschen, sie ist ein Teil seines Seelenlebens. Hand in Hand geht daher mit diesem Glauben ein Kultus mit der Nacht des menschlichen Gemütes, mit dem Unbewußten. „Wir sind nur die Ähnlichkeiten der Dinge. Durch Nacht und Tag wandelt unser Leben und aus Nacht und Tag ist unser Gemüt gemischt; doch so, daß gerade die heiligsten Dinge in Nacht wohnen und uns nur in Offenbarung durch kurze und plötzliche Lichter zuweilen kommen, welche Blitzesleuchtungen gleich Staunen und Anbetung bringen und den Anbetenden schnell verschwinden. Eines also steht fest, jeder Sterbliche hat eine heilige Nacht, welche als sein Allerheiligstes er zittern muß, künstlich zu erhellen. Gerade in dieser Nacht, so er ein gemütvoller Mensch ist, wandelt er am hellsten und sichersten, so lange

er die Worte und Gedanken als die Kobolde und Irrwische scheut, welche sie ihm zum Unheil und zur Verwirrung machen können." (6) Arndt will das auch in der Erziehung berücksichtigt wissen: „Der Knabe will Dämmerung, ihm gefällt nichts, er wird durch nichts gereizt, was ihm hell gezeigt wird. Nur das Unbestimmte, das Ungemessene, das Lebendige und Wunderbare in allem zieht ihn gewaltig; aber wir sehen ihn in diesem seinen Wunderleben so sicher und freudig, oft viel rüstiger, als die Alten, wandeln." (7) Er wendet sich gegen die Entzauberung des Lebens und der Welt. Religion und Poesie sind die Grundlagen jeder Erziehung. Der Sinn für das Wunderbare muß geöffnet werden. „Sollten wir nicht endlich mit der Nase drauf fallen, daß uns die Welt oft so leer, öd und langweilig ist, weil sie in den schönsten Jahren mit allen ihren Zaubereien und Herrlichkeiten uns totschlug und begrub?" „Jeder Mensch soll sich seine Kindlichkeit bewahren. Christus sprach: so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen, und wir Toren wollen, die Kinder sollen werden wie die Alten?" (8)

In dieser Liebe zu allem Kindlichen, herzlich Einfachen bildet er eine innere Einheit mit der jüngeren Romantik.

Mit romanischen Augen sieht er die Fülle der Individualität in der Natur. Blumen und Vögel vor allem sind seine Lieblinge, läßt er doch sein Drama, „Der Storch und seine Familie," das eigentlich ein bürgerliches Thema hat, unter Vögeln spielen, wohl weniger in Anlehnung an literarische Vorbilder als dieser inneren Liebe folgend. Als das belebende Element in der Natur nehmen die Vögel bei ihm den gleichen hervorragenden Platz in der Lyrik ein wie in der Romantik.

Loslösung vom Gegenständlichen ist das Wesen seiner Dichtung, Flucht in die Welt des Gefühls, der Phantasie. Es fehlt seiner Dichtung der epische Zug, mit Ausnahme seiner vaterländischen Lyrik, die überhaupt eine Sonderstellung innerhalb seiner poetischen Tätigkeit einnimmt. Wo sich Episches findet, wird es in der Romantik zur Allegorie. Die Vorliebe für die Allegorie ist vor allem in seinen Prosaschriften sehr groß, in seiner Poesie tritt sie weniger in Erscheinung. Hierin braucht man nicht wie Lange nur dichterische Schwäche zu sehen, sondern einen Wesenszug der romantischen Phantasiedichtung, der Arndt verhaftet ist. Diese Loslösung vom Gegenständlichen hängt ja eng mit seiner Weltanschauung zusammen, die das Wesentliche nicht im Dinge, sondern in der Beziehung zu ihm findet. Von Fichte ging dieser Weg aus, der das Ich ausschließlich ins Zentrum der Betrachtung führte, durch das alles Nichtich erst geschaffen wurde, der Denkakt in seiner schöpferischen Kraft wurde das Objekt der Darstellung, die Dichtung wurde reine Phantasiedichtung. Arndt hat dieser Auffassung selbst Ausdruck verliehen, wenn er im Storch sagt:

„Doch die Schwalbe nicht macht den Frühling, auch nicht die Biene,
Nur das menschliche Aug', nur das menschliche Herz."

Hierher rührt auch seine starke Subjektivität, in deren Bewußtheit und Intensität er sich stark mit Fr. Schlegel berührt. Vor allen anderen Dichtern der Befreiungskriege zeichnet ihn ein stark entwickeltes Selbstgefühl aus, das sich auch auf den Ton seiner Dichtung überträgt. (9)

Am geringsten ist der formale Einfluß der romantischen Poesie bei Arndt, was sich vielleicht aus der im Grunde unkünstlerischen, dem Artistischen, fremden Natur erklärt. Eine gewisse Neigung zu komplizierten Strophengebilden, wie die Romantik sie zeigte, läßt sich allerdings auch bei Arndt nicht leugnen. Er hat sich des öfteren nicht mit Ungeschick im Sonett versucht. Seine Sonette wollen reine Klinglieder sein, der Inhalt soll sich ganz in Klang auflösen, er erstrebt in ihnen das reine Klanggedicht, von dem Novalis träumte. Eine

Beziehung des Sonettes zu bestimmten Stoffen, wie die Romantiker beispielsweise Stoffe aus dem Gebiete der Kunst selbst gern in der Form des Sonettes behandeln, läßt sich bei ihm nicht feststellen. Arndt wendet das Sonett gerne an, da, wo die Stimmung ganz im Unbestimmten bleibt, sich nicht zu einer festen Gestalt verdichtet. Sie sind zum großen Teil der Erinnerung an bestimmte Personen und Stimmungen und Gefühle, die sich mit ihnen verbinden gewidmet, wie die an Johanna Motherby. Auch Tieck wählt oft die Sonettform da, wo eine Beziehung auf eine Persönlichkeit vorliegt, die aber bei ihm meist eine künstlerische, historische ist. Doch ist dies nur eine lose Beziehung.

Die Romantiker knüpfen ihre Reflexionen und Phantasien gerne an ein Bild an, oder gießen sogar, wie Brentano oft, die ganze Stimmung in ein Bild, wobei die subjektive Stilgebung sehr zurücktritt. Tieck knüpft in seinen musikalischen Sonetten auch an eine bildhafte Erscheinung an, aber er verrät uns sofort die Stimmung, in der die Gestalt sich befindet, was Brentano nur in der letzten Strophe von Annonziatens Bild beispielsweise ganz leicht tut. Die ersten Strophen sind ganz plastisch, in objektivem Stil gehalten, erst zum Schlusse wird die Stimmung selbst geschildert, wird aus dem Bilde, in das sie vorher eingehüllt war, herausgeholt:

Es steht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüt ist still in sich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

In Arndts Sonetten herrscht die subjektive Stilgebung vor. Die Vorstellung, an die er anknüpft, ist ganz allgemein und verschwommen:

Was klingt mir für ein süßer Wunderschall
Mit Himmelstönen tief im tiefsten Herzen,
Gleichwie die Stimme klingt der hohen Schmerzen,
Die ewig liebekranke Nachtigall?

Oder:

Ihr hohe Bilder, die im Herzen prangen,
Ihr bunte holde Himmelsfantasieen,
So sollt ihr nimmer mir hier unten blühen?
So bleibt ihr ewig an den Sternen hangen? (10)

Es ist irgend ein abstraktes Bild, an das er mit Vorliebe anknüpft:

Woher du süßes Bild aus Licht gewoben,
Um das die Schönheit fließet, wie die Sterne
Umfließen jene Burg der blauen Ferne
Wo Gott die Myriaden Geister loben. (11)

Ein überwiegeudes Vorherrschen des Vierzeilers, das die romantische Dichtung auszeichnet, ist bei Arndt nicht nachweisbar, auch ist der trochäische Rhythmus, der sich bei den Romantikern großer Beliebtheit erfreute, bei ihm ziemlich selten. Häufiger findet sich schon die Unregelmäßigkeit des Strophenbaues, die den Rhytmus in jeder Strophe frei dem Inhalte, der Stimmung anpaßt.

Seine Lyrik ist reine Reimkunst. (Vergl. Lange) Der Reim ist ihm das Wesentlichste, auf ihn verwendet er die größte Sorgfalt, ein Zeichen, wie sehr er durchdrungen war von dem reinen Klangwerte der Poesie. So findet sich in seinen Gedichten eine bunte Fülle der Reimarten. Aber seine Vorliebe für den reinen Reim bringt es mit sich, daß bloße Assonanzen, wie sie von den Romantikern bewußt, in bestimmter Absicht angewandt wurden, bei ihm ziemlich selten sind. Reime wie Himmelsfantasieen, blühen können nichts anderes als Nachlässigkeiten sein. Bewußt hat Arndt die Assonanz anscheinend in dem

Gedicht an Melittion angewendet. Doch laufen ihm hier Fehler unter, er paart männliche und weibliche Assonanzen. Im allgemeinen stellte das Auftreten von Assonanzen bei ihm Reimentartungen und Schwächen dar. Von der bunten, farben- und nuancenreichen Formenwelt der romanischen Poesie, in der die Romantiker sich ergingen, ist bei Andt nicht viel zu spüren. Ebenso fehlt völlig das Spottlied. Wendungen wie: da mußten sie springen wie Hasen übers Feld, oder: und nehmt Ohnehosen, den Walfisch zum Grab, sind schwache Reflexe romantischer Spottdichtung. Dagegen hat er starke formale Einwirkungen vom Volkslied erfahren. Dieser Einfluß ist wohl der glücklichste und fruchtbarste gewesen: die Auflockerung des Metrums, der Kehrreim, die kurze Strophe, die zu Knappheit und Prägnanz des Ausdrucks zwang, führte zu seinen stärksten lyrischen Schöpfungen.

Häufiger verwendet Arndt bestimmte Vokale in malerischer Absicht. Erscheinungen wie:

Daß du uns lehrst, warum die Demut droben
Liebʼingin Gottes, herrscht vor hohen Thronen,
Was in der Unschuld schweigt und was in holder
Scham sich verhüllt, (12)

sind wohl nur zufällige Assonanzen, aber die Anwendung des Vokals a in dem Gedicht „Liebesgespräch" aus dem Jahre 1803 scheint doch eine Bedeutung zu haben. Die Farbe des Vokals a war in der Romantik rot, es ist anzunehmen, daß Arndt hier bewußt eine malerische Vorstellung des Liebesfeuers hervorrufen will:

Du Lieber, dies Feuer ist andrer, andrer Art
Als das, wodurch Troja zum Aschenhaufen ward.
Es lodert und brennet und brennet sich nimmer satt.
O himmlische Flamme, wie selig, wer dich hat! (13)

Er mischt hier nach der Farbenanalogie A. W. Schlegels. A ist rot, o purpur, e gelb, i himmelblau, um den himmlischen Hintergrund der Flamme zu malen. Der Vokal a erfreut sich besonderer Beliebtheit, wahrscheinlich wegen seiner hellen Klangfarbe, die gut zu dem frischen Tone paßt, auf den Arndts Naturlieder abgestimmt sind. Solche Häufung bestimmter Vokale, besonders in den Reimen findet sich oft, z. B. in dem „Gesicht" (1806) Auch hier ist es wieder der Vokal a, der, mit Ausnahme des letzten, sich durch alle Strophenreihen zieht, ohne daß eine bestimmte Absicht dabei zu erkennen wäre. Im Liede Die Rose und die Jungfrau sind die beiden ersten Strophen von o und i Reimen beherrscht, die dritte von o und e. Dann behauptet drei Strophen lang ei den Platz, um in den letzten zweien a, o und i zu weichen. Hier werden wieder bestimmte Farbenvorstellungen und Wirkungen angestrebt. Doch Arndts Farbenvorstellung ist subjektiv, er überträgt nicht einfach die der Romantik auf seine Dichtungen, sondern strebt selbständige, neue Wirkungen an, und das mit Glück öfters. Im Gedicht „An Melittion" (1804) führt er eine Strophe immer im gleichen Reim durch, der von zweimal auftauchenden anderen kontrastiert wird.

Das Wasser lockt aus dem tiefen Meer
Das Licht;
Es hebt sich brünstig hinauf, doch leer
Wirds nicht.
So ist es auch mit der Liebe bestellt –
Das Herz, das süße Empfindung schwellt,
Du deutest, was sich nicht spricht.

Hier ist die Absicht nicht malerisch, sondern musikalisch. Das e zieht

einen einheitlichen hellen Klang durch die Stimmung, die durch das Bild des ſtrahlenden Meeres feſtgelegt iſt. In der zweiten Strophe dagegen malt er wieder in Farben:

Im Menſchenantlitz da locket rief
Die Glut,
Die alles freudig zum Leben tief
Und Mut,
Die Sonnen ballte und Erden geſchmückt
Und Ströme ſprudelnd zum Meere geſchickt,
Die Liebe ſelig und gut. (An Melittion, 1803, 87.)

Farben- urd Klangmalerei miſchen ſich. Arndt hatte einen ausgeprägten Farbenſinn. Er bekennt von ſich ſelbſt:

Als ich ein Kind war
Was ſah ich für Farben
Himmliſche Schimmer
Glänzten im Abendſchein,
Glänzten im Morgenrot
Und wann der Schlaf ſanft
Einwiegt die Äuglein,
Gingen nicht Sonne und Sterne
Dem träumenden Seelchen
Auf? Götterlichter,
Ach! der himmliſchen Heimat
Seelige Spiegel? (1811, 138.)

Doch überwiegt bei ihm das rein Klangliche das Maleriſche bei weitem in ſeinen Reimen und Vokalanwendungen. Was das Entſcheidende, der romantiſche Zug iſt, iſt eben die Ausnutzung der Vokale, ſei es in ihrer muſikaliſchen oder maleriſchen Wirkung in beſtimmter Abſicht. Hierin liegt der ſtärkſte formale Einfluß der romantiſchen Lyrik auf Arndt.

Arndts äſthetiſche Anſichten ſind durchaus nicht einheitlich und der Ausdruck eines durchdachten, beſtimmten Syſtems. Es ſind loſe hingeworfene, unverbundene Bemerkungen aus der Rüſtkammer der klaſſiſchen und romantiſchen Äſthetik, wobei vor allem in der praktiſchen Auswertung das romantiſche Element den Vorrang hat. Romantiſch iſt es von vornherein, wenn er ſich ſchon frühe vornimmt, auf „ſein Volk und ſeine Kunſt ſtolz zu ſein.“ (14) Das nationale Bewußtſein in der Kunſt ſcheidet ihn von der Klaſſik. Dieſer nationale, auf die deutſche Vergangenheit gerichtete Zug iſt ſchon frühe bemerkbar. Die poetiſchen Herrlichkeiten des Mittelalters, die er im Geiſt der Zeit l in der politiſchen Betrachtung von ſich weiſt, nehmen in den ungefähr zur nämlichen Zeit entſtandenen Briefen an Freunde ſchon einen ziemlich breiten Raum ein in ſeiner Neigung und ſeinen Gedanken. In ſeiner Lyrik hat die nationale Vergangenheit merkwürdigerweiſe keinen Niederſchlag gefunden, trotzdem er ihr in den Fantaſien ſo farbenreiche und begeiſterte Worte geweiht hat. Die helleniſtiſche, klaſſiſche Richtung iſt in der Frühzeit noch ſehr ſtark ausgeprägt, ſie verſchwindet erſt nach 1806. In der Zeit des Befreiungskrieges iſt ſein Kunſtgeſchmack völlig vom romantiſchen Ideal beſtimmt. Er ſchwärmt vom Minneſang, das Nibelungenlied ergreift ſeine Seele, die Grenzen der Künſte verwiſchen ſich, eine Vorliebe für ſpaniſches und engliſches Theater macht ſich bemerkbar, deſſen romantiſchen Charater er dem klaſſizistiſchen franzöſiſchen Drama entgegenhält. Das alles weiſt auf eine intenſive Beſchäftigung mit romantiſchen Ideen hin. Durch ein lebendig gemachtes Alte müſſen die Völker hindurchgehen zum Neuen, ſagt er in den Schwediſchen Geſchichten. Das deckt

sich mit den Bestrebungen der Romantiker, durch Wiederbelebung der nationalen mittelalterlichen Kunst das nationale Bewußtsein zu wecken und zu stärken.

Die Kunst ist lustig in den Kreis des Lebens gestellt. Leben und Kunst sind nicht getrennte Sphären, er will das ganze Leben zu einer idealen Kunst erheben. Eine objektive Kunst im Sinne des Klassizismus gab es für ihn nicht. Als einer echt romantischen Natur blieb ihm für solch eine Kunst gar keine Zeit. Die Bildung und Entwicklung des eigenen Menschen erforderte und band alle Energien, Doch nie ging er so weit wie die Romantiker mit ihrem Persönlichkeits- und Bildungskultus, die ihren eigenen Charakter zu einem Kunstwerk organisieren wollten.

Arndt war nicht „Künstlermensch" genug, um der Kunst auch nur annähernd den Platz in seinem Weltbilde einzuräumen, den sie in der Romantik einnahm. Das unmittelbare Leben selbst ist wertvoller als sein Bild in der Kunst. Schon auf den Reisen fesselt ihn das Leben des Volkes mehr als alle Kunstschätze. Doch in dieser Neigung, die Volksseele zu belauschen, trifft er sich mit den jüngeren Romantikern, die im Volkstümlichen und seinen Lebenserscheinungen den wahren Quell der Poesie sahen, aus dem sie ihre schönsten Eingebungen schöpften. Die Reflexion über die Kunst, die ästhetische Spekulation, trat in der späteren Romantik auch zurück zu Gunsten frischen, naiven Schaffens. Doch ganz so einseitig, wie Lange meint, ist Arndt nicht in der Ausspielung des Lebens gegen die Kunst. Die Fantasien sind ein Beweis dafür, wie er es verstand, aus der Kunstäußerung den Geist eines Volkes und eines Zeitalters zu lesen und in reichen Worten zu übertragen. Die Kunst erscheint ihm nicht „tot", welch eine lebendige Vorstellung er gerade von der starresten Kunst, der Architektur, hatte, ist bereits oben erwähnt. Er gewahrt auch hier überall geheimnisvolles Leben und Weben, sieht im Steine nichts Ruhendes, sondern hat eine bewegte, musikalisch-rhythmische Vorstellungsweise. Wohl sagt er, daß des „Lebens Tat unendlich größer als ihr Bild in Stein und Ton und Rede ist," aber an anderer Stelle hält er selbst dem entgegen, was die Griechen ohne ihre Kunst seien. Er hebt gerade an den Alten als das Bedeutendste ihren großen Stil der Darstellung hervor. Nicht durch ihre Taten stehen sie so hoch über der neuen Welt, die über die nämlichen verfügt, sondern durch die Gewalt ihrer künstlerischen Darstellung, die ihnen den Ewigkeitswert gibt.

Etwas anderes ist es, in dem er viel wesentlicher von der romantischen Poetik abweicht. Die Romantik hatte aus der historischen Erkenntnis des Unterschiedes von klassischer und moderner Bildung die ästhetische Forderung abgeleitet, daß die romantische Poesie nicht wie die klassische an Hand der Natur wächst, sondern daß der romantische Dichter durch die Bildung werden müsse. Arndt nimmt den entgegengesetzten Standpunkt ein. Die Kunst ist der Spiegel des Lebens, das unmittelbare Leben, die Natur, nicht die Bildung macht die Dichtung. Dennoch weicht seine eigene Poesie von diesem Satze ab, sie ist Reflexionsdichtung, Phantasiedichtung in demselben Maße wie die romantische. Seine Dichtung gibt nicht unmittelbar das Gefühl, sondern auch mehr die Reflexion über das Gefühl. Diese Art, zu dichten entsprach seinem Talente durchaus nicht. Seiner Anschauung bot sich in den Regionen des Abstrakten, rein Geistigen kein fester Punkt, an dem sie sich hätte befestigen können. So bleiben seine Vorstellungsformen matt, werden nicht anschaulich. Er selbst strebt nach dem musikalischen Stil in seiner Lyrik, aber es fehlt ihm dazu die Sprachkunst. Wo er musikalische Wirkungen anstrebt, wird er oft spielerisch, tändelnd, unbeholfen und unecht, da seiner Sprache der Schmelz fehlt, wie Lange richtig bemerkt. Doch sind ihm auch Lieder gelungen, in denen die Stimmung

wirklich in Musik aufgelöst ist, z. B. in dem Liede, „Laß klingen“, über dem ein wundervoller goldener Schleier liegt, der sich in der letzten Strophe unter der Oberfläche leicht dunkel und tiefer im Klang zu färben scheint.

In den meisten Gedichten stört die Reflexion die musikalische Wirkung. In den Klingliedern aus dem Jahre 1813 bleibt sie versteckt, unbestimmt, gleichsam als ein weicher Schatten unter dem Spiegel eines leicht gekräuselten Wassers. Aber im allgemeinen meistert selten die Stimmung die Reflexion, gewöhnlich ist es umgekehrt, daß die Reflexion die Stimmung beherrscht. Das ist charakteristisch für viele romantische Dichtungen. Die dunklen Schatten der Melancholie, die kokett bei Tieck mit der Stimmung spielen, bei Brentano wie lange schwarze Wimpern die Bilder in ihrem Ausdruck überdecken, werden bei Arndt nicht selten zu dem eintönigen Grau ermüdender Sentimentalität. Sein dichterisches Vermögen war ein zu schwerfälliges Instrument, als daß solch zarte Schwingungen einen adäquaten Ausdruck darauf hervorgerufen hätten.

Die romantischen Lyriker verstanden die Kunst, auch ihre Schwächen reizvoll zu gestalten. Bei Arndt treten aber gerade die Schattenseiten romantischen Dichtens hervor. Eine gewisse ursprüngliche Poesie des Stoffes griff bei jenen unwillkürlich auf den Ausdruck über, ein angeborener ästhetischer Instinkt, der Arndt abging, lenkte sie auch meistens auf solche Stoffe, die an sich poetisch waren, die nicht erst durch besondere Künste geadelt werden mußten.

Arndts Stoffgebiet ist im allgemeinen das gleiche wie das der Romantik. Wohl sucht man bei ihm vergebens nach den Waldstimmungen, die von dunklen, lockenden Hornrufen durchzogen sind, es fehlt die Vorliebe für Jägermotive, die Poesie des Berges und der Quelle. Auch finden sich in seinen Gedichten selten Nachtstimmungen, so sehr ihn die Sehnsucht sonst in ihre weichen Arme zieht. Größeren Raum nehmen die Jahreszeiten ein, von denen wie bei den Romantikern der Frühling den Vorzug hat. Herbst und Wintermotive sind bei beiden gleich selten. Ebenfalls erfreuen sich die Vögel großer Vorliebe. Aber in allen Naturpoesien Arndts vermißt man die bläuliche romantische Ferne, den verschwimmenden Horizont, der alle klaren Linien in seine weiche, gedämpfte Farbe aufsaugt. Zahlreich hingegen ist wieder das Auftreten unbestimmter Gefühle der Sehnsucht und Wehmut, die den Dämmerbereichen der Seele entnommen sind. Eine leichte Abstimmung auf das Traumhafte, das in sich hineingrübelt, allen lyrischen Stimmungen einen gewissen leidenden Zug verleiht, bringt ihn in die Nähe der romantischen Atmosphäre. Seine Erinnerungsgedichte verraten eine melancholische Sehnsucht nach der Kindheit und das Land ihrer bunten Märchenvorstellungen, Töne, die aus dem Lager der jüngeren Romantik häufig erklingen. Die Zahl seiner Liebeslieder steht der Romantik nicht nach.

Es ist eine besondere Neigung der Romantik, nicht nur die Natur zu beleben, Blumen, Bäume und Vögel sprechen zu lassen, man läßt sogar psychische Erscheinungen, wie den Traum, kosmische wie die Nacht als lebende Wesen sich ausreden. Das ist in Arndts Dichtung nie der Fall. Ihn reizte nur die konkrete Natur zur Darstellung. Sie begleitet seine Empfindungen, deren ewiges Steigen und Fallen der eigentliche Inhalt ist. Seine Dichtung ist Selbstbespiegelung, eine Auseinandersetzung mit inneren Konflikten. Auch da, wo scheinbar ein Naturvorgang der Inhalt ist, ist ein entsprechendes seelisches Geschehen in Gedanken dazu parallelisiert.

Alles Wirkliche wird ängstlich von ihm gemieden im Ausdruck. Er sucht ihn in die Höhen abstrakter, allgemeiner Bilder und Vorstellungen zu erheben in unbewußter Anlehnung an den Stil des Minnesangs. Plastische Wirkungen strebt er nie an. Wie die Musik sucht seine Lyrik unmittelbar an die Seele zu

rühren, das Gefühl als solches soll dargestellt werden. Eine ungewisse Empfindung soll hervorgerufen werden, die möglichst blaß und allgemein beabsichtigt ist. Eine improvisatorisch leichte Haltung sucht er seinen Gedichten zu geben, die Worte fließen ungehindert, willkürlich aus der Stimmung heraus, durch kein Gesetz als das eines strengen Reimes und im allgemeinen strenger Strophengliederung gebunden. Doch die Flut der Vorstellungen und Bilder kennt kein Gesetz über sich als die Willkür des Dichters. Nie verdichtet sich der Bilderstrom zu einem festen Eindruck, zu plastischer Geschlossenheit, wie das in Brentanos und Eichendorffs Gedichten der Fall ist. An die Stelle des eindringlichen Bildes tritt der Wortklang, die musikalische Schwingung, Stimmungskunst im wahrsten Sinne des Wortes. Doch sind die Stimmungen Arndts nicht interessant genug, sie sind konventionell, wirken oft eintönig und ermüdend in ihrer häufigen Wiederkehr. Seine Natur hatte nichts von dem Dämonischen, Komplizierten und Gespaltenen der Romantiker, gegen die er fast hausbacken wirkt. Seinen inneren Konflikten und Zerwürfnissen fehlt das Tragische. Brentanos Empfindungswelt erschüttert uns durch tiefe Dämonie, die ihm innewohnt, während Arndts seelische Erschütterungen, soweit sie in seiner Lyrik Ausdruck fanden, weniger aus einer dionysisch gespaltenen Natur heraus geboren sind, als daß sie das Ergebnis grübelnder, zersetzender Gedankengänge sind. Es fehlt ihnen das Persönliche, Einmalige, Unvergleichliche, sie sind allgemeiner Art. Darum fehlt seiner dichterischen Persönlichkeit die tragische Strahlenkrone.

Durch Brentanos Tränen zittert etwas Höheres, sein Leid weist in Abgründe, in deren Schoß wir das Schicksal brüten zu fühlen glauben, seine Klagen sind fließendes Herzblut, sie fließen ewig neu, lösen sich von ihm wie ein Stück seines tiefsten Selbst, wiederholen sich nicht. In Arndt hat sich die Religion nicht mit der Poesie vermählt, vergebens sucht man in seinen Gedichten das ständige unhörbare Mitschwingen religiöser Stimmungen, wo religiöse Stimmungen sich bei ihm finden, sind sie hineingetragen, fließen nicht unmittelbar aus der Poesie selbst ungeachtet des Stoffes. Die Romantiker fühlten alles religiös, Poesie war Religion. Arndts Religionsgefühl ist ein anderes, nicht minder ausgeprägtes, aber es besaß nicht den Glanz des Romantischen, der sich leuchtend über alles legte.

Wir sehen an Arndt nicht die blutenden Wunden, die wir Brentano erschüttert glauben. Es ist bei ihm mehr ein quälendes Sichherumtragen mit einer unsichtbaren Last, es ist ein Stöhnen unter einem ewig gleichen,, unbestimmten Drucke, von dem es hier keine Erlösung gibt, der uns mit beklemmt, kein schwaches Licht schimmert durch seine Klagen, während bei Brentano gleichsam unsichtbar ein Engel gegenwärtig ist, der ein zartes blasses Leuchten verklärend über alles Leiden, Dulden und Entsagen gießt. Alle Klage löst sich bei ihm auf in milde Erhebung, die balsamisch in die wunde Seele fließt.

Weinend sah ich zur Erde dann nieder,
Liegt die Blüte so still und tot.
Seh an der Harfe die Kränze nun wieder —
Auch verschwunden des Lebens Rot,
Winken mir traurig wie schattiges Grab,
Wehen so kalt in die tönenden Saiten,
Wehen so bang und so traurig, es gleiten
Brennende Tränen die Wang herab.

Die Resonanz der Klage ist bei ihm Erlösung, Arndts Klage ist dumpf, ohne Widerhall, Ergebung in das Unabänderliche der Nichtigkeit des Vergänglichen, oder ein verzweifeltes Anklammern an die Erinnerung.

Merkwürdigerweise fehlt das romantische Motiv der Reise vollkommen in Arndts Dichtung. Er war eine echte Wandernatur und viele seiner Lieder atmen die freie Luft des Waldes, man merkt ihnen an, daß sie auf der Wanderung entstanden sind, aber die Reise oder Wanderung selbst haben sie nicht zum Gegenstand. Wie schon erwähnt, die blaue Ferne lockte ihn nicht mit der unwiderstehlichen Gewalt, mit der sie die Romantiker bezauberte. Im „Lied der Greifen" klingt ein Wandermotiv an. Der Inhalt dieses Liedes ist der Horazische: Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen, darum, Freunde, huldigt dem Wein!

Versammelt hier euch um die Tonne,
Und laßt die Gläser lustig gehn,
Solange wir das Licht der Sonne
Und diese Himmelssterne sehn. (1803,85.)

Aber bereits in diesem Liede liegt etwas, das die Überwindung des anakreontischen Tones ankündigt, dem Arndt bisher verfallen war. Es weist vielmehr auf Eichendorffs Vagabundenlieder. Die Art und Weise in der der Dichter hier antike Vorstellungen und griechische Worte verwendet, teilweise im Reim, ist der des Schlesiers leicht verwandt, steht ihm schon näher als der Anakreontik, sie ist humoristisch, übermütig, mit einem leichten Anflug von Ironie:

Bedenkt, ihr kurzen Ephemeren,
Den frühen jämmerlichen Tausch,
Ihr mögt den ganzen Lethe leeren
Und trinkt euch dennoch keinen Rausch.

Dazu kommt ein Seitenhieb auf das Philistertum, dessen Verspottung ein Lieblingsthema der jüngeren Romantik ist. Der Dichter ruft auf zu Geselligkeit, Wein und Wandern, um dem tötenden Einerlei des Philisterlebens zu entgehen und hält den Greifen, „der durch die weite Wüste fliegt", als Vorbild hin.

Nie lockt in seinen Gedichten die blaue Ferne, nie klingt das Post- und Waldhorn, dessen dunkle Klänge Tiecks Lyrik durchziehn und ihr den schönen, romantischen Schimmer verleihen, sie beleben, daß der Wald und die Ferne zu sprechen scheinen, ohne daß der Dichter sie besonders anzurufen braucht. Das Psychische der Natur ist nie Gegenstand der Dichtung bei Arndt. Darum weiß er auch nie, der Natur restlos und überzeugend seine Stimmung einzuhauchen, er weiß sie nicht unmittelbar zu vermenschlichen wie die Romantiker. Es ist mehr ein suchendes Lauschen an der Natur, das seine Dichtung kennzeichnet. Das äußert sich in der Häufigkeit der Frageform, die auch bei Tieck vorhanden ist, bei dem sie aber den Eindruck des Unbestimmten erzeugen soll.

Was wehst du, süße Himmelsluft,
Um meine frischen Locken?
Was streut ihr Zweige Balsamduft
In weißen Blütenflocken? (1798,5)

Was flötest du, o Nachtigall,
Der Minne Freud mit süßem Schall?
Was klingt in frohen Wellen
Ihr, kleine Murmelquellen?

Volksliedartig sind Arndts Frühlingslieder, sie zeichnen sich durch Knappheit vor den Tieckschen aus. Es sind reine Stimmungsgedichte, die nur auf den Klang abgestimmt sind. Im „Frühlingslied der Frau Nachtigall" deutet die Erwähnung der heiligen Cäcilie auf die Romantik. Die ganze Empfindungsweise ist musikalisch:

Musikanten und Schalmein
Spielen auf zu ihrem Reihn

Im Himmel spielt Cäcilia
Willkommen, Frau Nachtigall! bist du da? (1808,131).

Blumen und Vögel, das farbige, belebende Element der Natur, üben die stärkste Anziehungskraft auf ihn aus. Es ist bei den Blumen vor allem die Farbe, die seinen Vorstellungskreis beherrscht. Die Sonne weckt den Farbenreiz, der in bunter Fülle die Natur schmückt. Die Blumen werden beseelt gedacht, Arndt sieht mit Tieck in ihnen das Symbol des vergänglichen Schönen. Diese Reflexion breitet sich wie ein zarter Schleier über das Vorstellungsbild, verleiht den Blumenliedern einen eigenen, leicht melancholischen Zauber. Bei Arndt ist der Gedanke nicht so in das ganze Bild verwebt wie bei Tieck, er wirkt oft herangetragen. Bei dem Romantiker erscheinen die Blumen als Symbole der Liebe:

Das ist ihre höchste Wonne:
An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb und Wehmut;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demut. (Bd. 1,295).

Bei Arndt wird diese lebendige, poetische Vorstellung meistens zur toten, starren Allegorie. Doch gelingt es ihm hin und wieder, beseelte Empfindung statt konventionellen Vergleichs zu geben.

Ich kann nicht sterben mehr allein
Einst stand ich wie die Lilie bleich,
Da gab mir Liebe roten Schein,
Bin an Sehnsucht der Liebe nun gleich. (1804,103).

Die Rose muß an ihrer eigenen Schönheit sterben, sie verlangt danach, gebrochen zu werden von schöner Hand, will sich in ihrer Liebe verzehren.

Du Schönste aus dem Blumenreich,
Was willst du tun an meiner Brust?
Keine Blum' ist dir auf Erden gleich,
Mußt sterben auch in eigener Lust.

Das gleiche Motiv findet sich bei Tieck:

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

In diesen Vorstellungen und Empfindungen klingt wieder leise die romantische Todessehnsucht Novalis' nach. Es ist ein lustvolles Schwelgen in dem Gedanken des Liebestodes, der in den weichsten und lockendsten Farben und Tönen geschildert wird. Solche Auffassung des Liebesgefühles muß als urromantisch bezeichnet werden. In Arndts „Rose und Jungfrau" bringt die Rose, die Liebe, der Jungfrau den Tod, sie selbst blüht dagegen weiter, der Dichter will den verderblichen Zauber der Schönheit darstellen. Der Romantiker genießt weniger die Schönheit als daß er an ihr leidet, seine vorwiegend reflexive Einstellung läßt den reinen, objektiven Genuß der naiven, klassischen Dichtung nicht zu, sie weht um alles einen dunklen Schatten, der wie die Ahnung unbekannter Mächte ist. So erscheint die Rose nicht wie in der anakreontischen und klassischen Dichtung als das Symbol der freudigen, dem Leben, dem Tage zugewandten Liebe, sondern der Romantiker sieht in ihrem Rot das dunkle, drohende Glühen verzehrender Gewalten, die unter der Oberfläche der Vorstellung gleichsam ruhen, die zu wecken ihn aber ein unbestimmter quälerischer Trieb drängt.

Nun lockt mich Sonnenstrahl und Mai,
Mir schwellt der Tau den brünstigen Leib,
Kann nicht mehr leben und sterben frei —
Komm mich pflücken, unschuldiges Weib.

Die Jungfrau fromm die Rose brach
Und Tränen auf die Blätter goß,
In Wehmut besinnend, was sie sprach,
Warm an das Herz das Röslein schloß

Und eh des Abends Schein verging,
Die Jungfrau fromm war tot und kalt;
Die Blume, die ihr am Busen hin,
Trug noch lustig die alte Gestalt.

Dem liegt das tragisch-dionysische Liebesgefühl der Romantik zugrunde.

Bemerkenswert ist, wie bei solchen, im tiefsten Grunde romantischen Empfindungen und Anklängen Arndts Darstellung sich dem einfachen, schlichten, zu Herzen gehenden Tone des Volksliedes anpaßt.

Auf Tieck weist die öftere Anführung der Tulipane, deren Farbenreiz auch bei unserem Dichter freudige Vorstellungen auslöst. Es ist hauptsächlich das Farbige, was Arndt an den Blumen fesselt. Der Duft der Blüten, ihr berauschender Atem weht weniger in seinen Liedern nach. Die visuelle Vorstellung überwiegt bei weitem. Er sieht in den Blumen Augen und Kindergesichter:

O Liebe, alle die Lichter,
Viel tausend und tausend Mal,
Und alle die Kindergesichter,
Die leuchten als Blumen im Tal,

Sie winken zu dir, sie rannen
Als Tropfen von dir einst aus,
Sie wollen wiederum dannen
Ins alte himmlische Haus. (1810,164).

Auch in der Romantik treten alle anderen Vorstellungsweisen hinter der koloristischen zurück, aber doch nicht so ausschließlich wie bei Arndt. Man sucht vergebens das Spiel der lauen Abendlüfte, die wie auf Flügeln den Duft der Haine und den Mondschein ineinander verwebt herantragen aus der magisch klingenden und leuchtenden Ferne. Es wollte ihm auch selten gelingen, der Natur ihre innerste Stimmung abzulauschen und zum klingen zu bringen, das Lied in jene Sphäre leisen Hindämmerns zu bringen, in der es sich ganz in Duft und Klangwolken auflöst, gleichsam nur ein seliges Lallen berauschter Sinne ist, wie es etwa in dem Liede: „Laß klingen," der Fall ist. Hier ist die Stimmung der Natur unmittelbar wiedergegeben und zu Klang geworden.

Laß klingen, was klinget, laß wehen, was weht,
Du weißt nicht, von wannen, wohins mit dir geht.
Der Vogel muß singen, das Lüftchen muß wehn,
Doch frage nicht, ob sie die Klänge verstehen. (1809,151).

Genau wie Tiecks Naturlieder sind die unseres Dichters selten der Niederschlag einer geschlossenen Stimmung, in der sich die Flut der Vorstellungen zu einem einheitlichen, plastischen Bilde verdichtete. Arndts Dichtung ist reine Phantasiedichtung. Die Stimmung, die zu Anfang angedeutet ist, wird fortgetragen, durch die verschiedensten Färbungen gespielt, immer mehr erweicht, bis sie sich schließlich ins Unbestimmte verflüchtigt. Die Plastik der Darstellung Brentanos, die eigenartige Kraft, die das Ferne, Unbestimmte in der Phantasie

des Lesers weiterklingen läßt, durch das Gedicht nur den Anstoß dazu gibt, eignet ihm nicht. Er will das Unbestimmte festhalten, im Gedicht selbst in Erscheinung treten lassen, das Lied will nicht nur die Stimmung anregen, es will gleich alles sagen, was sich bei Brentano und der eigentlich musikalischen Lyrik hinter dem Worte verbirgt. Recht bezeichnend hierfür ist das Gedicht „Frühling und Liebe" aus dem Jahre 1810. Der Dichter merkt am Grünen, am Klang der Vöglein, an der Biene, die in Blumen summt, daß es Frühling ist. Das Herz geht ihm auf, Freude und Lust ist der Affekt, der sich auslöst:

O Frühling, süße Frühlingszeit!
O Wald, so frisch und grüne! (1810, 159.)

Hinaus treibt es ihn. Es stellt sich die Wirkung des Frühlings ein: alles Blut ist bewegt „und frisch erregt die Lust zu süßen Dingen: Und welcher ein Feinsliebchen hat, Im Frühling muß sie klingen." Liebe gewahrt er allerorten. Die Liebe erweckt nun im Dichter die Assoziation der Blume. Ganz im Stile Tiecks ruft er sie alle auf, personifiziert sie als Frühlingskinder, als Heerscharen des Lenzes. Weiter trägt ihn der Flügel der Phantasie. Die Schönheit der Blume lenkt seine Gedanken auf die Geliebte:

Wie blitzet ihr am Sonnenstrahl
In Feld und Tal!
Doch schöner, die ich meine,
Ein Garten süßer Blumen voll,
Die Minnigliche Reine.

Sieht er nun der Rose leuchtende Farbe, ihr herrlich Sonnenangesicht,

So klingt und bricht
Ein Bild durch alle Sinne:
So blitzt der königliche Leib
Der Hohen, die ich minne. (15)

Daneben die Lilie ruft ihm zu, sie weckt so lieb ein fern Geläute", die Vergangenheit, Erinnerung wird wach, wo floh sie hin? wohin mit ihrer Freude? Die Tulipane löst wieder freundliche Gefühle aus; die Geliebte spielt mit ihm „im holden Kinderwahne", und nun rückt er auch die Liebe selbst in die Schar der Frühlingskinder. Das Bild des Kindlichen bleibt in seiner Phantasie haften, mit Kinderaugen winkt das Veilchen, wieder senkt sich die Stimmung:

Wie wird bei Hauch
Und Gruß der Mut mir minder!
Es liebt mich ein demütig Kind,
Und ach! ich bin ein Sünder!

Das Ehrenpreis stimmt ihn fromm, „lehr uns wie Kinder werden!" Ohne Übergang schlägt die Stimmung wieder um, die Nachtviolen erfüllen ihn mit glühender Sehnsucht, bis in der letzten Strophe der Affekt das Gegenteil der ersten ist, der Dichter trauert, fühlt sich plötzlich einsam und allein in der Frühlingslust:

Ich muß im Frühling einsam gehn,
Muß traurig sehn
Die grüne Lust der Haine,
Denn meine Liebe wohnet fern,
Und ich steh hier und weine.

Dieses Auf und Ab der Stimmung, die bunte, regellose Fülle der Vorstellungen ist ganz die Art Tiecks, zu dichten. Ließ der Dichter Arndt in der Form auch seiner Willkür nicht freien Lauf, so duldete er in der Willkür der Empfindung kein Gesetz über sich.

Auch die Personifikation der Blumen hat er von Tieck. Er läßt sie

redend auftreten, und das oft mit Glück, da er ihre Reden im schlichten Volkstone hält. Von hier hat er auch die Vorstellung der Liebe einer Blume zu menschlichen Wesen, ihrer Sehnsucht, an der Brust einer liebenden Frau zu ruhen. Selbst wenn sie bereits verwelkt sind, werden sie durch die Berührung mit einer liebenden Frau wieder lebendig.

Denn Blumenleben ist Liebe nur,
Die Sterne schmücken uns auf der Flur,
Das bunte Röckchen ist Sonnenkleid,
Das Weiß haben Engel herabgeschneit.
Und rührt ein liebendes Herz uns an,
Wie ist uns selig im Sterben dann!
So nimm uns, Liebling, und birg uns schön,
Bis unsere Schwesterchen auferstehen.(1810, 162.)

An Zartheit der Empfindung und des Ausdrucks steht dieses Gedicht würdig neben den besten lyrischen Schöpfungen der Frühromantik. Neben den phantastischen, von Tieck beeinflussten Dichtungen stehen aber auch einige andere, die im echten Volkstone die Stimmung nicht auflösen und zerfließen lassen, sondern sie plastisch abgerundet wiedergeben. Diese Lieder sind nichts weiteres als ein Klang, der sich ungehemmt des Dichters Brust entringt, wie das Frühlingslied aus dem Jahre 1813. Wohl fehlt der Duft und die Farbe der Romantik, doch ist hier eine fast völlige Einheit von Klang und Inhalt erreicht.

In die Nähe Brentanos rückt er sogar mit dem Gedicht, „Des Knaben Abendgebet", wo er uns durch ein Bild wunderbar weicher Anschaulichkeit in die Stimmung hineinführt und sie dann ganz leise auflöst, indem er sie gleichsam in ihre Atome zerlegt. Er läßt sozusagen alle Gefühle, die die Stimmung in sich schließt, verbluten, immer mehr verblaßt das Bild und verschwimmt endlich mit einem letzten Gedanken an Gott.

Den zahlreichen Liebesliedern Arndts fehlt der sinnliche Schmelz, wie auch Lange bemerkt. Wohl sah er in der Liebe die höchste Gewalt, die Welt und Menschen bewegt, aber diese kosmische Liebe war für ihn etwas Abstraktes, das sich ihm nicht zu einem greifbaren Gefühl verdichtete, das der festen Vorstellung ermangelte. Der Romantiker sah in der Liebe zum Weibe die höchste endliche Offenbarung der allgemeinen Liebe. Unter diesem Zeichen steht die ganze Frauenauffassung der Romantik. In der Frau floß alle kosmische Liebe zusammen, die irdische Liebe erhielt dadurch einen starken Zug ins Religiöse. Das erotische Erleben steigerte sich zu mystischer Erhebung, das Weib erschien verklärt von einem Glorienscheine sinnlich-religiöser Weihe, der in einem blutroten Nebel verschwamm mit dem Dämmer göttlicher Ahnung. Daher war das Liebeserleben das zentrale Erlebnis des Romantikers. Nie findet sich in der Romantik ein Kampf der Liebe mit anderen Gewalten. Solch ein Kampf ist von vornherein entschieden, da die Liebe das Meer ist, in dem das Ganze des Lebens untergeht. Ganz anders Arndt. Er war keine Natur, die sich forttragen ließ vom hohen Wellengange der Leidenschaft. Sein Wesen ist nicht feminin wie das der Romantiker, das sich in der Hingabe an ein für seine Empfindung passives Gefühl erschöpft, die Bestimmung des Mannes war eine andere. Das Gefühl der Pflicht überwand das der Liebe. War ihm Frauenliebe auch zeitlebens eine Notwendigkeit, so war sie aber doch nicht der Mittelpunkt seines Daseins.

Der Romantiker drängte hin zum Weiblichen, er wollte das Männliche mit ihm durchdringen, möglichst viel Weibliches in sich aufnehmen, um beide Geschlechter zur Menschheit zu erweichen. Hierin fand er die metaphysische Bestimmung der Liebe. Demgegenüber wollte Arndt gerade den Gegensatz

der Geſchlechter betont haben, für ihn ſtellte ſich in beiden Geſchlechtern die Menſchheit auf eigene Weiſe dar. Dieſe Auffaſſung verdrängt bei ihm den faſt religiöſen Kultus mit der Frau und dem eigenen, ſubjektiven Liebesgefühle. Arndts Natur läßt ſich ein gewiſſer, leichter femininer Zug, der die ganze paſſive Seite ſeines Weſens beherrſcht, nicht abſprechen, doch legt er ſich nie wie etwa bei Brentano als ein feiner Goldſtaub über ſeine Dichtungen, deren wertvollere einen kräftigen, männlichen, entſchloſſenen Ton zeigen. Die feminine Gefühlsſeligkeit und Schwelgerei artet bei ihm gewöhnlich in Sentimentalität aus, ſtellt eine Schwäche dar und nicht einen poſitiven Weſenszug. Die ganze romantiſche Vorſtellungsweiſe iſt feminin, muſikaliſch, weich und bezaubernd, Arndts Apperzeption iſt ſpröder, männlicher, unbeholfener, es fehlt ihm die Liebenswürdigkeit eines Tieck, die ſelbſt in der Klage und der Wehmut durch Tränen lächelt.

Seine Liebeslieder nähern ſich darum da, wo ſie nicht in anakreontiſche Tändelei fallen, mehr dem Tone des Volksliedes, der auch ein kräftigerer, männlicherer iſt als der der auf das Abſtrakte gehenden romantiſchen Liebespoeſie, die am Vorbild des Minneſangs nicht unbemerkt vorbeigegangen iſt. Die erotiſche Vorſtellungsweiſe greift in ſeiner Lyrik nie auf andere Stoffgebiete über als das der Liebe wie es bei den Romantikern der Fall iſt. Tieck ſieht die ganze Natur unter dem Bilde der Liebe. Wohl löſt auch bei Arndt eine Naturſtimmung wie die des Frühlings einen Liebesaffakt hervor, aber er geht nie ſoweit, in det Natur nur Symbole erotiſcher Erſcheinungen zu ſehen. Nie werden bei ihm die Roſen zu Küſſen oder liegt ſeiner ganzen Naturvorſtellung des Bild eines Weibes zugrunde, wie wir es beiſpielsweiſe in Tiecks Frühlingsreiſe finden:

Prächtig mit Rubinen nnd Saphiren
Siehſt du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Glut die ſchönen Wangen. (Bd. 1, 79.)

Wenn Arndt Vergleiche aus dem Gebiete des erotiſchen heranzieht, ſo geſchieht das nicht zu poetiſchen Zwecken, ſondern iſt allegoriſche Ausmalung eines abſtrakten Gedankens. Die Vorſtellung des Liebenslebens der Blumen iſt ein äußerer Einfluß der romantiſchen Lyrik, der wohl einer Seite ſeines Weſens gemäß war, aber nicht ſeinen Mittelpunkt traf.

Die Haltung in den meiſten Liebesgedichten iſt darum konventionell, was ſich auch in der Wahl der Motive zeigt. Es iſt im Gedichte „Der Knabe und die Jungfrau“ die alte Weiſe des Verführungsthemas, des Weibes, das den Knaben lockt ins Kämmerlein, das geſchmückt iſt „mit Perlen und Muſcheln fein“, in das tiefe, lockende Waſſer, aus dem er nie mehr zurückkehrt, oder es iſt im „Liebesgeflüſter“ ein Spiel mit Vergleichen, das an Vorbilder des Minneſangs erinnert, mit dem Arndt ſchon früh bekannt geworden zu ſein ſcheint, wie aus den Briefen an Freunde hervorgeht. In dieſem Gedichte finden ſich ſtarke Spuren Tiecks, die man in der Aſſoziation Blume-Liebe-Kuß erkennt:

Blüht Liebe wie Blumen — o luſtig, luſtig Bild!
So küſſe die Lipppe, die Liebe brünſtig füllt. (1804, 105.)

Die Vorſtellung der Blume als einer von Küſſen geſchwellten Lippe, iſt bei Tieck ſehr häufig. Schon in der erſten Strophe dieſes Gedichtes ſpricht Arndt von roſenroten Küſſen, ein Bild, das ihm nur von Tieck gekommen ſein kann. Mit Roſenangeſicht lockt ihn auch das Sonnenlicht. Aber wenn er dann die Liebe mit dem Feuer vergleicht, ſo fehlt hier wieder die Vorſtellung der Glutfarbe der Roſe, der Vergleich iſt konventionell und nicht romantiſch empfunden.

Dagegen weist Arndts persönliches Liebesleben starke romantische Züge auf. Wie die Romantiker sucht er immer die reife Frau statt des jungen Mädchens. Nicht nach Idylle drängt seine Liebe, sondern nach Kampf, Verwirrung und Leid. Sein Verhältnis zu Johanna Motherby ist ein ganz romantisches, die Briefe, die daraus entstanden, die er aus der Ferne an sie richtet, atmen alle die romantische Stimmung seines Gedichtes „Liebesnähe:"

Lieb' sei ferne,
Ist doch immer da,
Gleich dem Licht der Sterne
Ewig fern und nah.

Schließt Gedanken
Wohl ein Kerker ein?
Glück und Stunden wanken, (16)
Das Gefühl ist mein. (1808, 139.)

Er trägt alle seine drängende, unruhig pochende Liebe in die Natur hinein, läßt sie von ihr wie ein echter Romantiker begleiten. „Ich nach meiner Fasanerie und ließ mich von Busch zu Busch ergehen und die Blüten rauschen und die Vögel singen und die Gedanken spielen, und sie spielten in manchen Busch hinein und unter manchen schattigen Baum und bekränzten sich mit Liebe und Freude und umhalseten sich mit anderen süßen Gedanken, die aus der Ferne kamen; und sie sprachen viel Süßes, und zuletzt stand das wehmütig lächelnde Bildchen, das Furina heißt, vor mir und winkte und weinte wie eine rosige Frühlingswolke nach dem Regen, und mir schwoll das Herz fast über. Und ich kam endlich wandernd an die Stelle, wo ich zuerst bei meiner Ankunft in Dresden im Fasanenhain gelagert hatte und die kleinen blauen Blümlein für Furina gepflückt; und ich mußte mich wieder dahin legen und träumen, und jetzt standen keine zarten Blümlein da, sondern grobe; deswegen konnte ich keine pflücken; und ich sah das Blaue des Himmels und entschlief endlich und träumte einen süßen Traum.

Und nun sitze ich hier und finde, daß das Leben ein schales Ding ist ohne Liebe und Träume. Schlafe und träume süß, meine Furina." (17)

Die ganze Natur erklingt ihm in der Sprache der Liebe. Sterne, Blumen, Bäume werden Liebesgeister, sie atmen den Hauch und Duft seiner blauen Sehnsucht in die Ferne, sie sollen die Geliebte mahnen, beständig zu sein und seiner zu gedenken. „Wird Furina mein auch gedenken, selbst wenn sie seltener von mir vernimmt? wird sie unter dem grünen Baum und seinen Blüten und Blättern auch lebendig leben und weben? wird sie mit den Sternen und den Blumen mir bunte und liebende Geister senden?" (18) Er hat selbst in dieser Liebe, in der Gestalt Johannas, ein Stück Romantik verkörpert gesehen. „Dann, wann die Blumen des Herzens zu blühen anfangen, tut die volleste und duftigste Blume der Brust sich immer am innigsten auf. Lebe wohl, meine Seele, mein buntes romantisches Vöglein, und singe und spiele auf den Frühlingsästen; unter meinem grünen Baum denke mein, auf der Brücke schaue nach dem Sitz hin, wo ich gelegen habe, und wenn Du das Gäßlein gehst, durch welches ich in glücklichen Stunden so oft gegangen bin, . . . und wenn Du abendlich um die Ecke kommst, so sieh über den großen Platz hinaus in das offene, gestirnte Auge des Himmels und hauche Deine sehnende Seele in die Sterne, denn dort habe ich viel geredet mit Dir und mit ihnen." (19) Intensiver hat wohl nie romantisches Empfinden Arndts Seele durchwebt als in diesem Erlebnis, das vielleicht nicht romantisch war im Sinne des Verfassers der Lucinde, das nicht das ganze Ich überschäumte und fortspülte im Strudel sinnlich-geistiger Leidenschaft, sondern das sich auf Verzicht und Entsagen gründete, ein Liebeserlebnis, dessen Erfüllung

jenseits der Sterne lag, das unbefriedigt und leer ausklang. (20) In der Unmittelbarkeit ihres Fühlens und ihres Instinktes hat Johanna etwas Ähnlichkeit mit Karoline Schlegel, aber weit bleibt sie zurück hinter der tiefen Harmonie des Wesens, durch welche Karoline in allen Wirrungen einen Pfad fand. Johanna war eine romantische, zerrissene Natur, die nicht vermochte, selbst souverän ihr Leben zu gestalten.

Wie weit Arndt vom klassischen Naturgefühle entfernt war, zeigen diese Briefe. Wenn der Mond über den Bäumen aufgeht, dann muß die Geliebte seine Seele fühlen. Die ganze Natur ist nichts anderes mehr als die Trägerin der einen großen Sehnsucht, sie wird zum Bilde der Liebe, zaubert die Erinnerungen herauf, webt unsichtbare Fäden weit über trennende Räume hinweg. „Wir waren da bis gegen Mitternacht" schreibt er von einem Aufenthalte in seinem Gartenhause des Berliner Tiergartens, „und gingen im schönsten Mondschein zu Hause, einem recht maschigen und spielenden mit dem zarten Sonnenduftnebel, den ich so gern habe. O hätte der Mond zu meinem kleinen Liebling geredet, — wer weiß, ob sie ihn in jener Stunde nicht auch angesehen und in die Ferne hinein gedacht hat, — o wäre es an mich gewesen! — er hätte ihr recht viel von mir erzählen und viele Grüße bestellen können; denn ich lebte lebendigst mit ihm bei meinem Heimgang zu Hause und in meinem Zimmer, und, und — o Furina, wenn die Geister sich doch immer träfen! Schlaf wohl! Ist nicht alles ein Traum? werde ich Dich je wiedersehen? Ich weiß nicht, was ich wünschen soll, — Gott weiß es." (21)

Er streckt sich im Walde aus unter dem Schatten grüner Eichen, läßt das Laub in den Lüften spielen und die Gedanken.

War es wohl andrer Schall?
Liebe — so heißt das All,
Welchem das Vöglein singt,
Welchem der Mensch erklingt.

So tragen auch die Gedichte, die er Johanna widmete, den Stempel romantischer, hauptsächlich Tieckscher Lyrik in erhöhtem Maße. Lust und Leid paaren sich, (schon in früheren Liedern ließ er die Nachtigall im Leide singen,) er singt von der Lust des Sterbens, Sehnsucht, ewig nahe und ferne Liebe sind die Klänge, die sich ihm entwinden.

Klinget, zarte Saiten
Zarter Menschenbrust!
Gegenwart und Ewigkeiten
Rollen mild durch eurer Töne Lust. (1813, 254.)
Sehnsucht, Kind der Sterne,
Liebe, Himmelsbraut,
Ewig nah und ferne,
Wer hat euch dies Saitenspiel gebaut?
Wer hat euch gewoben
Also zart und fein,
Daß ihr ewig hin nach oben
Klingt und strömt mit süßer Lust und Pein?
Doch du laß es klingen
Zarte Menschenbrust!
Geister spannen alle Schwingen,
Und die trunkene Seele stirbt in Lust.

Dieses Gedicht hat er beim Schlagen einer Nachtigall, beim Klange einer Lerche leicht hingeworfen als unmittelbaren Niederschlag der Stimmung, die dadurch in ihm ausgelöst wurde. Die Vögel wohnten ihm gegenüber und

waren in einem engen Käfig gefangen gehalten. Er wünscht, es wäre die Geliebte, die aus ihnen schlüge. „O es wäre süß, eine Blume zu sein oder ein singendes Vöglein in den Zweigen.“ Das ist echt romantische Art, zu dichten. Der Ton seiner Lieder aus jener Zeit gleicht sich ganz auffällig Tieck an:

Woher, du süßes Schmachten, frommes Sehnen,
Die sich mit Inbrunst auf zum Himmel drängen,
Die mir die heiße Brust wie Ströme sprengen
Im Ozean von Träumen und von Tränen?
Woher, du tiefes wunderbares Sehnen
Mit Todesliebe und mit Todesklängen,
Gleich jenen wonnereichen Grabgesängen,
Womit der süße Tod erklingt in Schwänen?
O in der Töne Wollust so verklingen!
In süßen Tränen Wellen gleich verrieseln!
In süßen Träumen Geistern gleich verschweben
O Schwäne, welche mir im Busen singen,
Ihr schmölzet wohl die Brust von harten Kieseln,
Eu'r Sterben gäbe wohl dem Tode Leben. (1813, 264.)

In der ersten Fassung dieses Gedichtes ist noch eine klassizistische Vorstellung vorhanden, die der Dichter dann ausgemerzt hat. Eine leichte Ähnlichkeit mit Tiecks „Sehnsucht“ ist nicht zu verkennen:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Tränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. (Bd. 1, 1.)

Bereits vorher einmal hatte die Liebe zu einer Frau in Arndt romantische Saiten zum klingen gebracht. Im Jahre 1807, während seines Aufenthaltes in Schweden, trat er in Beziehung zu der Freiherrin Elisa v. Munck und Amalie v. Imhof. Die Gedichte aus dieser Zeit weisen ebenfalls starke Spuren Tieckschen Einflusses auf. (22) Es sind die Lieder: Frühlingsspiel, Frühlingslied der Frau Nachtigall, Fröhlichkeit in Treue, Liebeswehmut, Sehnsucht, Liebesnähe. Amalie v. Imhof, die seine Neigung besaß, war eine typische Vertreterin der Phantasiedichtung Tieckscher Art, wie Schiller bereits bemerkte. Durch sie wird Arndt der Einfluß von Seiten des Romantikers übermittelt worden sein, jener Einfluß, der ihn nicht nur als Dichter in die Nähe Tiecks bringt, sondern ihn auch ernsten Studien der Vorzeit und ihrer Sagen und Mythen zuführte (23) Charakteristisch ist aber, trotz des starken romantischen Einschlages dieser Lieder, ein Nachklingen anakreontischer Weisen, wenn der Dichter beispielsweise singt:

Zephir, der Flattrer, auch
Möcht' ich wohl sein,
Wehte mit Blumenhauch
Zu dir hinein.(1809, 142.)

Oder: Bald fährt Philomele,
Die zärtliche Seele,
In Mägdeleinbrust.

Die Grazie des Rokoko sucht sich hier mit dem satten, üppigen Kolorit der Romantik zu vermählen. Dieser leichte, spielende Ton fehlt in den Liedern an Johanna Motherby vollständig. Hier ist es das große, einmalige Erlebnis einer tiefen Liebe, das ihm volle, romantische Töne entlockt, die klagend und jauchzend

sich aus seiner Seele lösen. Farbe und Klang sind die beiden großen Vorstellungskreise, denen Arndt seine Bilder entnimmt. Sein Farben- und Lichtempfinden hat er an der Romantik geschult. Lichtwirkungen spielen eine ungemein große Rolle in seinem poetischen Vorstellungskomplexe. Er liebt schimmernde, lichtgetränkte Bilder. Licht, Leben, Liebe sind seine großen, dreimal unterstrichenen L, wie er selbst sagt.

Woher, du süßes Bild aus Licht gewoben,
Um das die Schönheit fließet, wie die Sterne
Umfließen jene blaue Burg der Ferne,
Wo Gott die Myriaden Geister loben? (1810, 164.)

Er liebt das helle, fließende Licht, sucht leuchtende Wirkungen auf. In der dritten Strophe hält er die ewig hellen Kerzen des Himmels der bunten Blumenpracht und Fülle hier unten entgegen. Auch mit dem Meere verbindet sich für ihn eine Lichtvorstellung:

Wie Sterne zu dem Meer, ein Licht zum Herzen,
Und in Entzückung ist das Leid verschwunden.

Die ganze Welt enthüllt sich ihm in Licht:

O Liebe, alle die Lichter
Viel tausend und tausend mal,
Und alle die Kindergesichter,
Die leuchten als Blumen im Tal. (1810, 164.)

Einen feinen Sinn hat er für die Lichtwirkungen der Luft, deren fließendes Weben er in seinen Bildern festzuhalten versucht. Die Luft webt um die Auen Sonnenschimmer, er sieht ihr feines Leben, „Luft, dein Allesdurchdringen und Schweben, dein zaubrisches Schimmern, Leuchten und Blenden."

Auch die Erinnerung strahlt ihm in fernem Widerschein, auch sie wird als Lichtwirkung aufgefaßt. Er versucht sogar, Lichtwirkungen losgelöst von konkreten Naturerscheinungen wiederzugeben, wie in dem oben angeführten Sonett, „Woher, du süßes Bild aus Licht gewoben," in dem die Lichtwirkung als solche dargestellt werden soll. Seine Phantasie bleibt viel häufiger an Lichterscheinungen haften als am Gegenständlichen. Und zwar liebt er am meisten das unbestimmte, milde, zerfließende Licht:

Wohin, du freundlicher Strahl?
Wohin locket dein Frühlicht?
Wohin, dämmernder Morgen,
Spielet dein wechselnder Schein?

Die Stimmung des Morgen- und Abendlichtes findet sich bei ihm sehr oft in übertragener Bedeutung, als Ausmalung dämmernder Seelenzustände der Wehmut und Sehnsucht. Überall stoßen wir auf visuelle Apperzeption. Sehnsucht schwellt ihm leuchtende Augen,

Schimmernde Türme
Stattlicher Städte
Fließen und tanzen
Jenseits im Blauen.

Ja sogar abstrakte Dinge sieht er unter dem Bilde von Lichterscheinungen:

Kennst du der Ferne
Gauklisch äffendes Ziel nicht?
Weißt du nicht, was um Paläste
Goldenen Trug spinnt? (1811, 170.)

So spricht er auch von Blumenaugen, nennt die Rose Sonnenangesicht. Entsprechend seiner Vorliebe für glänzende, helle Lichtwirkungen nimmt wie bei Tieck Gold den ersten Rang in der Skala seines Farbenempfindens ein. Blau

ist ihm die Farbe der Romantik. Er erwähnt die blaue Blume in Verbindung mit der Romantik in einem Briefe an Johanna Motherby, singt von blauen, zerfließenden Fernen, aber im allgemeinen ist die blaue Farbe in seiner Dichtung genau so selten wie in der Tieckschen. Gold dominiert. Schon in seinen frühesten Dichtungen aus dem Jahre 1799 ist der visuelle Sinn stark entwickelt. Der Dichter redet von schimmernden Namen, schimmernden Fäden, die die Musen ins düstere Leben spinnen (24) und verrät damit bereits einen scharfen Sinn für kontrastierende Lichtwirkungen. Der Klang der Saiten ist golden in dem Gedicht, „Nänie" aus dem Jahre 1801. Dies ist ein seltenes Beispiel der Mischung der Apperzeptionsformen, die bei Arndt im allgemeinen nicht nachweisbar ist. Die audition colorée der Romantik vermißt man bei ihm, er hält die Vorstellungsbereiche streng getrennt, nie fließen sie ineinander. Auch beim Mondenschein hat er die Lichtempfindung des Goldes:

Weine nicht! es wandelt der Mond
Mit den stillen Sternen vorüber,
Glänzt auf das goldene Moos,
Die tauenden Gräser,
Die den Hügel begrünen.

Das Licht ist der Träger des Kosmos, er spricht von „des Lichts unermeßlichem Bau," in den der Knabe sein Auge mit Entzücken schweifen läßt. Golden blüht die ganze Welt, golden sind die Tage, golden winkt die Ruh. Bei den verschiedensten Dingen drängt sich ihm die Vorstellung des goldenen Farbenlichtes auf. Psychidion, das süße Seelchen, ist ein himmlisches Vöglein mit goldenen Flügeln. Goldene Töne schlägt der Stromgeiger aus den Saiten und mit hellen Gesängen klingen die Lerchen.

Den zweiten Platz nimmt Rot ein. Rosenrot ist die Schönheit. Auch bei der roten Farbe liebt er Kontrastwirkungen, wenn er die Röte der Rosen der Blässe der Lilien entgegenhält. Rot und Gold bringt er zusammen, um eine gesteigerte Wirkung zu erzielen. Die Hoffnung spinnt in das Garn der Parzen Rosenfädchen und reine Goldesschimmer. In der Rose Fol sieht er wie Tieck auch etwas Majestätisches, stolzer Mut vereint sich in ihr mit zärtlichem Triebe. Der rote Tag zuckt mit Licht in den grünen Wald, im Rosenschein gewahrt er den Lenz, ein Zeichen, wie er auch das Rot wegen seiner leuchtenden Kraft, seines Scheines bevorzugt.

Daneben spielt auch Grün eine große Rolle. Grün ist die Farbe freudiger, lebensvoller Stimmungen. Grün ist der Tag, der mit lustiger Lenzesfrische hereinbricht. Die anderen Farbenvorstellungen Arndts erschöpfen sich in allgemeinen Begriffen, wie bunt, prangend, leuchtend, nehmen keine bestimmte, anschauliche Tönung an. Für Farbenkombinationen hat er starken Sinn. Er liebt es, Rot und Grün nebeneinander zu halten, den Schein des Abendlichtes mit dem satten Grün des Waldes und der Wiesen zu kontrastieren. Im „Lilienmädchen" (1811) kommt das Weiß der Mädchengestalt noch zu diesen tiefen Farbtönen hinzu. Wie Licht wandelt sie mit ihrem Schein durch die abendliche Natur.

Im Abendschein, im grünen Hain
Da ging ein Mägdlein jung,
So weiß wie Schnee auf Bergeshöh,
So flink wies Reh im Sprung. (1811, 194).

Am Frühling liebt er den Rosenschein, das Glänzen der Sterne vermischt

sich mit der Leuchtkraft der Blumen, er nennt den Himmel eine Sternenblumenau, die luftig die Sphärentöne klingt. Gern geht er an der „Blumenhand" des Frühlings, des Freundes der Lieder und der Träume. Er gibt sich der Natur hin, so wie ein Kind an der Mutterbrust ruht:

Der Blumen zarte Kinderspiele,
Der Blätter Säuseln sprechen still:
Hier folge kindlichem Gefühle,
Hier tue, was der Busen will.

Im Schirm der grünen Blätter ist seiner Träume Wohnung, er spricht hier mit seinen Bäumen und Blüten, mit seinen Bächen und seiner Seen Wellenklang:

Mit Mond und Sternen kann ich sprechen,
Was Süßes mir die Brust durchdrang. (144).

Einen nicht geringeren Raum als die Farbvorstellungen nehmen die klanglichen ein. Aus Klang und Farbe ist Arndts Stil wie der romantische zu erfassen. (25) Alles klingt, der Himmel, die Natur, die Ferne, ja sogar mit der Lichtvorstellung der Sterne verbindet sich ein Klang. Er denkt sich den Klang personifiziert. Er hüpft im Walde von Zweig zu Zweig. Der Dichter hört einen süßen Klang in den Abendlüften, die Bäche spielen und flöten Gesang. Aber genau wie seine Farbenvorstellung meistens allgemein bleibt, so auch seine klangliche. Man vermißt die individualisierende Ausmalung des Klanges wie der Farbe, die bei Tieck die Bilder belebt. Es fehlt das Differenzierte, Instrumentale. Über die Vorstellung eines abstrakten Klanges, einer musikalischen Schwarzweißwirkung kommt er nicht hinaus.

Klang und Farbe mischen sich nicht bei ihm, er hat das Farbige akustischer Wirkungen nicht empfunden. Er war nicht kühn genug als Dichter, um wie die Romantiker alle Vorstellungskreise ineinanderfließen zu lassen, wenn er auch einmal von „grüner Luft" spricht und das fröhliche Leben als grün scheinend empfindet.

So ist Arndts Dichtung genau wie die romantische eine Absage an die platten Wirklichkeitsdichter seiner Zeit. (26) In seiner Frühzeit überwiegt noch der klassizistische Einfluß in seinen Gedichten. Aber ungefähr vom Jahre 1805 ab läßt sich ein deutliches Abnehmen antiker Vorstellungen und Bilder bemerken, das vom Dichter anscheinend bewußt erstrebt wird, haben wir doch gesehen, wie er in einem Gedicht an Johanna Motherby die antike Vorstellung, die ihm bei der ersten Niederschrift unterlaufen, in der zweiten Überarbeitung fallen läßt. Das Volkslied wird sein stärkstes Vorbild. Vom hohen Pathos des klassizistischen Stiles seiner früheren Dichtungen gelangt er zum schlichten Tone volksmäßiger Ausdrucksweise, vermeidet alles gelehrte, antike Beiwerk und sucht Klänge und Wirkungen auf, die der einfachen Volksseele gemäß sind. Daneben ist das phantastische Element stark ausgeprägt und ein Zug nach abstrakter Vorstellung bringt ihn in ein Abhängigkeitsverhältnis zur romantischen Lyrik.

Wenn man ihn auch nicht im vollen Umfange einen romantischen Lyriker nennen kann, so ist doch seine Stellung innerhalb der literarischen Strömungen seiner Zeit derart, daß sie der Romantik näher kommt als allen anderen Richtungen, daß er ihr in entscheidenden Punkten eine Gefolgschaft leistet, deren Bedingtheit hauptsächlich eine Frage seiner dichterischen und allgemeinen künstlerischen Potenz ist, die der eines Tieck nachsteht an Beweglichkeit und Farbigkeit des Talentes.

Wir haben gesehen, daß er Tieck, dem Lyriker der Frühromantik, am nächsten steht, und das vielleicht darum, weil sich in Tieck die romantische Lyrik am reinsten verkörpert mit allen ihren Vorzügen und Unarten, und es ist

eine Tatsache, daß gerade die Auswüchse einer neuen, umwertenden Bewegung am ehesten unter mittleren, unselbständigen Talenten zu wuchern anfangen und einen willigen Widerhall finden. Die Tieckische Phantasiedichtung kam Arndts Unfähigkeit zu plastischer, geschlossener Gestaltung entgegen, verführte ihn, sich dem ihm angeborenen Hang, einen Gedanken, bezw. eine Stimmung nicht scharf zu erfassen und abzugrenzen, sondern ihn immer weiterzuspinnen, ihn zu erweichen in der Fülle der Betrachtungsweisen, noch mehr hinzugeben, statt ihn zu bekämpfen. Dieser Hang, der seine ganze Weltanschauung in romantisches Fahrwasser brachte, wirkte auch bestimmend auf seine Dichtung ein. Arndt war keine in sich selbst verankerte, harmonische Natur, sein Sinn schweifte immer fort ins Uferlose, er war jenem Wandertrieb der Seele verfallen, der nie in sich selbst Genüge fand, der in allen Dingen nur eine Brücke sah, die über die einengenden Grenzen hinweg ins Unbekannte, in die Weite führte, in jenes Land dunkler Ahnung und der Phantasie, das den romantischen Seelen wie ein Zaubergarten erschien, den ein magischer Glaube eines Tages hell erleuchten mußte, in dessen Ansicht allein alle andern gegenständlichen Dinge Wert und Interesse hatten. Alles was ist, ist nur durch die Sehnsucht. Die Phantasie, das Werkzeug der Sehnsucht, ist darum das Allerheiligste der romantischen Dichtung. Gedichte gegenständlichen Charakters sind selten, sie boten keinen Reiz, zwangen die Phantasie in eine bestimmte Richtung, und solchen Zwang konnte die unruhige Natur eines Arndt nie dulden. Er wußte selbst viel zu gut um den Charakter der modernen Kunst als einer musikalischen, gestaltlosen, als daß er sich diesem Zuge nicht willig überlassen hätte.

Sein Landschaftsgefühl ist ganz romantisch. Er hat nur für Landschaften Sinn, die vom Hauche der Vergangenheit umduftet sind, über deren Farbigkeit Sage und Tradition einen blauen Schleier gewoben haben. Nicht als Gestalt erscheint ihm die Landschaft, sondern als Symbol, als vermenschlichtes Wesen, das mit ihm fühlt, das ein Stück seines eigenen Innern ist. Mit einem Wort, sein Landschaftsgefühl ist romantisch subjektiv und nicht klassisch objektiv. Seine Wahrnehmung ist koloristisch und nicht formal wie die überall plastisch sehende der Klassik, sie ist auflösend statt zusammenfassend. Ist die klassische ruhend, erfaßte sie in allem ein Sein, eine ewige Form und Gestalt, so ist seine bewegt, musikalisch malerisch. Er sucht in der Landschaft immer das Geheimnisvolle, über sie selbst hinausweisende, daher seine Vorliebe für dunkle, sattgrüne Waldstimmungen, die ihn als Knaben schon in der Heimat Rügen gefangen hatten, wo das ferne Rauschen des Meeres die Flügel seiner Phantasie beschwingte, sein akustisches Empfinden reizte. Seine ganze Natur ist lokal, temporell eingestellt im Gegensatz zu der zeitlosen, allgemeingültigen klassischen Weltanschauung. So mußte er notwendig zum Romantischen, Nationalen kommen.

Empfand der Klassiker die Natur in zeitloser Schönheit, so drängte sich bei Arndt das ausgeprägte Zeitgefühl wie ein schwerer Schatten zwischen die Betrachtung und den Genuß. Das Bewußtsein des ewig fließenden Zeitstromes, in dem alles schwimmt, rief die Vergänglichkeit in den Sinn, Todesgedanken schleichen dem Romantiker bei der Betrachtung der lustigsten und bunteſten Dinge oft unter. Bei Arndt wird das fast zur Manie. Es wirkt doppelt störend oft, weil es seiner mittelmäßigen dichterischen Begabung nicht gelingt, diese Reflexion organisch in den Klang des Gedichtes hineinzuweben. Weit entfernt ist er von der Kunst Tiecks, der in der „Ballmusik“ plötzlich inmitten der holdesten Vorstellung lachender Lippen, schwebender Schönheit die Vision eines Totenschädels heraufbeschwört, die spukartig wieder verschwindet, die Stimmung und den Rhythmus des Gefühlsganges von jetzt ab aber dämonisch befeuert und steiger wie ein unterirdischer Glutstrom. Der frühe Tod seiner ersten Frau,

Charlotte v. Quiſtorp, beſtärkte Arndt in dieſen dumpfen Gedanken, die wie ein Alp oft auf ſeiner Dichtung liegen, während die Romantiker verſtanden, ſie auszunutzen im Dienſte der Stimmung, die dadurch häufig einen ganz eigenen, fremden Reiz erhält, einen Zauber des Intereſſanten, der Arndt verſagt blieb.

Wertvoller wird ſeine Lyrik nur da, wo ſeine Phantaſie ſich der Natur bemächtigt. Arndt war eng mit der Natur verwachſen. Von ſeinen drei Dramen ſind zwei ganz von Naturſtimmung getragen. „Der Storch und ſeine Familie“ iſt eine Literaturkomödie in der mit wenig Glück verſucht wird, die Romantik mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen. Wie wenig fein Talent für eine Spottdichtung von der Schärfe der Romantik geſchliffen war, iſt bereits erwähnt. Das Drama ſpielt im Walde unter Vögeln und ſchildert die Verderblichkeit romantiſcher Theorien, indem es ihre verheerende Wirkung innerhalb einer ehrſamen Pächterfamilie zeigt. (27) Der Wald und die Vögel geben dem Dichter Anlaß, ſein Naturgefühl voll dahin ſtrömen zu laſſen. Die äußere Einteilung iſt dreiaktig. Doch nichts iſt von romantiſcher Ironie und Stimmungsbrechung zu ſpüren. Die Grenzen zwiſchen Bühne und Parkett werden nie durchbrochen. Dafür iſt das Drama aber ſtark von lyriſchen Partien durchſetzt. Daß Arndt das nicht in polemiſcher Abſicht getan, geht hervor aus ſeinem anderen, dem romantiſchen naheſtehenden Drama, den „Geiſtern im Walde“, das während ſeines Aufenthaltes in Schweden entſtand, zu einer Zeit, da durch das Liebeserlebnis mit Amalie v. Imhof unſer Dichter ſich ganz romantiſchen Strömungen hingab. Hier ſind die lyriſchen Einzelheiten noch viel häufiger, ja, es findet ſich ſogar ein Marienlied darunter, eine einmalige Erſcheinung, in Arndts dichteriſchem Schaffen. Aber dieſes Lied beweiſt die Intenſität des romantiſchen Einfluſſes in den Jahren ſeines ſchwediſchen Aufenthaltes. Beide Dramen ſind in Knittelverſen geſchrieben. Gegen Ende verdrängt in den „Geiſtern im Walde“ der jambiſche fünfhebige gereimte Vers dieſes Metrum, anſcheinend, um ſich der Beruhigung der Affekte anzupaſſen, während das klaſſiziſtiſche Pathos des „Scipio della Torre“ durchgehend in Blankverſe gekleidet iſt.

Die Lieder weiſen allemal eine Bevorzugung des in der Romantik ſo beliebten kurzen Verses auf. Die Einheit des Ortes iſt nicht gewahrt, wohl die der Zeit, auch die der Handlung iſt vernachläſſigt. In beiden Dramen laufen mehrere Handlungen nebeneinander her. Allerdings iſt ihre gegenſeitige Bindung weit enger als im romantiſchen Drama. Sonſt tragen die „Geiſter im Walde“, die Shakespeares Sommernachtstraum zum Vorbilde haben, ein echt romantiſches Kleid: Waldesſpuk, Jagdgetümmel, Jägerlieder, Hornrufe, bedrängte Unſchuld, Entführungs- und Wiedererkennungsmotive, welch letztere auf Beſchäftigung mit mittelalterlichen Volksbüchern hinweiſen, während die Jägermotive an Tiecks „Verkehrte Welt“ erinnern. Doch von dem wirbelnden Übermut des Romantikers iſt Arndts Drama weit entfernt, ſeine Gangart iſt viel ſchwerfälliger und pedantiſcher, an dieſem Vorbilde gemeſſen. Auf das romantiſche Drama deutet auch die Länge. Arndt wollte ein romantiſches Drama ſchreiben mit den „Geiſtern im Walde“; das erhellt aus der aufgelöſten Form und andererſeits aus der Romantik des Stofflichen, dem vielen romantiſchen Beiwerk und dem Abſtand vom „Scipio della Torre“. Nicht zuletzt ſpricht auch die Entſtehungszeit mit, die in die Jahre ſeiner ſtärkſten romantiſchen Abhängigkeit fällt. Wie er im „Scipio della Torre“ der klaſſiziſtiſchen Tragödie ſeinen Tribut zollte, ſo verſuchte er ſich hier im romantiſchen Stile.

Blieb Arndt in der muſikaliſchen, phantaſtiſchen Dichtung das Höchſte verſagt, ſo ſollte er auf dem Gebiete der rhetoriſchen Poeſie einen Gipfel erreichen. Seine patriotiſche Lyrik fällt ganz aus dem Rahmen ſeines übrigen

dichterischen Schaffens, gehört vielmehr in die Reihe seiner politischen Tendenzschriften, deren hohe Leidenschaft und aufpeitschende Macht des Wortes in ihr einen gesteigerten Ausdruck fand. Die Freiheitsdichtung ist romantisch, da sie Dichtung im Dienste einer Sache ist. Sie ist dagegen kein Spiel der Phantasie, sondern Tendenzdichtung im tiefsten Sinne des Wortes. Der stark rhetorische Charakter seines Prosastiles kam Arndt hier zu Hilfe. In der romantischen Freiheitsdichtung nimmt das Phantastische doch noch einen breiten Raum ein, während es bei Arndt ganz vom Epischen verdrängt ist. Dem aufs Öffentliche, Agitatorische gerichteten Zug seines Wesens entsprach diese Dichtung voll und ganz, die auf eine bestimmte Wirkung eingestellt war. Von allen Romantikern kommt nur Arnim dem epischen Stile Arndts nahe, wie deutlich aus seinem „Schill" hervorgeht, der bei Fouqué und bei Schenkendorf phantastisch ist.

Zog die Romantik auch das Spottlied in den Kreis der vaterländischen Dichtung, so entsprach das nicht der hohen sittlichen Auffassung Arndts, an die unter den romantischen Freiheitsdichtungen nur Fr. Schlegels ernste Gesänge heranreichen, oder etwa Arnims „Landesvater". Dagegen berührt sich Arndt mit Kleist in der Intensität des Affektes, der Glut des Rachegefühles. Eine der ersten Freiheitsdichtungen Arndts knüpft an Kleists „Germania an ihre Kinder" an. (28) Es ist der „Aufruf zu den Waffen". Es fehlt bei Arndt die in der romantischen Freiheitslyrik öfter vorkommende Teilung in Soli und Chor. Unmöglich ist aber auch nicht, daß Tiecks Gedicht, „Der Zornige" aus dem Jahre 1801, das auch mit dem zweimaligen Rufe: zu den Waffen! beginnt, in Arndt nachgeklungen hat.

Weist Arndts Freiheitsdichtung so einerseits starke selbständige Züge auf, so ist doch auch fruchtbar manches romantische Samenkorn auf sie gefallen. In dem Gedicht, „Die Leipziger Schlacht" verdankt der Dichter die eindringliche Wirkung, die sich weit über die anderen Darstellungen dieses Ereignisses erhebt, der echt romantischen, volksmäßigen Individualisierung des Stoffes, die in einem Zwiegespräch volkstümliche Empfindungen über das große, mörderische Geschehen zum Ausdruck bringt. Der Ton ist ein gedämpfter, trauernder. Ganz im Geiste des Volksliedes ist die Anrede der Stadt in der letzten Strophe:

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht. (1813, 275.)

Solche weichen Töne sind allerdings selten. In Arndts Freiheitsdichtung spiegeln sich fast alle Temperamente und Affekte der romantischen Sänger. „Deutscher Trost" atmet den ernsten, feierlichen Charakter von Fr. Schlegels „Gelübde":

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten. (Schl.. W. Bd. 9, 180.)

„Wer ist ein Mann" erinnert an Arnims feste, männliche Haltung, der Aufruf zu den Waffen ist ganz erfüllt von Kleists schnaubendem Haß, der sich in kurzen, hastigen Atemstößen entlädt, während endlich das Lied vom Feldmarschall dem spöttischen, übermütigen Tone Brentanos verwandt ist. So ist die ganze Skala der Affekte vertreten, von Brentanos Ironie über Kleists wilden Haß zu der ernsten Auffassung Arnims und der verinnerlichten Vaterlandsliebe Fr. Schlegels. Darum wurde er der eigentliche Sänger des großen Krieges, weil in ihm das gesamte Empfinden der Zeit in allen Schattierungen einen Ausdruck fand in

vollen, mächtigen Klängen. Während all der Jahre, in denen Arndt ſeine Leier dem Vaterlande weihte, geht die phantaſtiſche Dichtung ungehindert neben der rhetoriſchen Freiheitslyrik einher. Es ſind zwei Ströme, die unverbunden nebeneinander herfließen, zwiſchen denen keine Verbindung beſteht. Fand das romantiſche Element in ſeiner Freiheitsdichtung nur verhältnismäßig ſchwachen Nachhall, ſo lebte er ſich dafür gleichzeitig in ſeinen Natur- und Liebesliedern umſo intenſiver aus, zumal vor allem letztere damals gerade unter dem zwingenden Banne des großen Liebeserlebniſſes mit Johanna Motherby ſtanden, das die vollſte, innerſte Romantik ſeines Weſens am reinſten zum klingen brachte. —

1) Arndt: Geiſt der Zeit I, 6.
2) Vergl. Müſebeck: Arndt und das kirchlich-religiöſe Leben ſeiner Zeit.
3) Tieck: Kritiſche Schriften. Zitiert bei Mießner: L. Tiecks Lyrik, 4.
4) Arndt: Geiſt d. Zeit II, 207.
5) Arndt: Briefe an Freunde, 225.
6) Briefe an Charlotte von Kathen, 75.
7) Schleiermacher: Monologen, 39.
8) Vergl. auch Haym, Preußiſche Jahrbücher 1860.
9) So auch Walzel u. R. Huch, ebenfalls Gervinus: Geſch. d. dtſch. Dichtung, Leipzig, 1871–72.
10) Vergl. Strich: Deutſche Klaſſik und Romantik.
11) Wehrung: Der geſchichtsphiloſophiſche Standpunkt Schleiermachers zur Zeit ſeiner Freundſchaft mit den Romantikern, 84.
12) Strich: Deutſche Klaſſik und Romantik.
13) Arndt: Fragmente über Menſchenbildung I. 3.
14) Arndt: Briefe an Charlotte von Kathen, 33.
15) a. a. O.
16) Briefe an Charlotte von Kathen, 70.
17) a. a. O. 36.
18) Arndt: Geiſt der Zeit II, 299.
19) a. a. O.
20) Strich: Deutſche Klaſſik und Romantik.
21) Vergl. die Ausgabe ſeiner Werke von Meißner Bd. III.
22) Vergl. Lange: Der Dichter Arndt.
23) Paul Czygan: Geſchichte der politiſchen Tagesliteratur der deutſchen Befreiungskriege, II, 463.
24) Arndt: Fragmente über Menſchenbildung, 81 ff.
25) Gedichte von E. M. Arndt, vollſtändige Sammlung, 32.
26) Arndt: Geiſt der Zeit III, 265.
27) Vergl. Poetzſch: Studien zur frühromantiſchen Politik und Geſchichtsauffaſſung.
28) Arndt: Chriſtliches und Türkiſches, 234.
29) Meißner u. Geerds: E. M. Arndt, ein Lebensbild in Briefen.
Lange: Der Dichter Arndt.
30) Arndt: Geiſt der Zeit, II, 10: „O ihr Schreiber, ihr Träger und Sprecher des göttlichen Wortes der Menſchheit, könntet ihr nur fühlen mit dem Kleinſten und Geringſten im Volk, wie er ſein Zeitalter fühlt.“
31) Arndt: Briefe an Freunde, 208.
32) Vergl. Lange: Der Dichter Arndt.
33) Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben.
34) Müſebeck: E. M. Arndt, ein Lebensbild, 38.
35) Vergl. Müſebeck und Arndts Briefe an Freunde, 80.
36) Arndt: Geiſt der Zeit I, 29.
37) Arndt: Germanien und Europa, 151.
38) Arndt: Der Storch und ſeine Familie, 63.
39) Arndt: Geiſt der Zeit I, 29.
40) Arndt: Geiſt der Zeit I, 33.
41) Arndt: a, a. O. 33.
42) Arndt: a. a. O.
43) Arndt: a. a. O. 32.
44) Arndt: Geiſt der Zeit I, 34.
45) Vergl. Müſebeck: Staat und Vaterland, Einleitung, IX.

46) R. Huch, Walzel, 5.
47) F. Schlegel: Briefe an ſeinen Bruder, angeführt bei Walzel (Romantik)
48) Walzel, 5.
49) Arndt: Geiſt der Zeit II, 343
50) a. a. O. 344.
51) a. a. O. 344.
52) Arndt: Briefe an Freunde, 147.
53) Arndt: Einleitung zu hiſtoriſchen Charakterſchilderungen, 18.
54) Arndt: Über Volkshaß, 41.
55) Arndt: Germanien und Europa, 263.
56) Arndt: Fragmente über Menſchenbildung, 27. „Ich ſelbſt glaube, daß es allgemeine Urſachen und Grundſätze . . . geben müſſe, aber ich glaube nicht dieſe Allgemeinheit . . . für alle Menſchen aller Klimate gültig.“ Der Einfluß Herders iſt nicht zu verkennen.
57) a. a. O. 35.
58) Arndt: Einleitung zu hiſtoriſchen Charakterſchilderungen, 126.
59) a. a. O. 203.
60) Arndt: Schwediſche Geſchichten, 9.
61) Vergl. oben, S. 6.
62) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 126. Geiſt der Zeit I.
63) Einl. 21.
64) a. a. O.
65) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterschilderungen, 198.
66) Arndt: Germanien und Europa, 71.
67) Arndt: Briefe an Freunde, 122.
68) Arndt: Über Volkshaß 28.
69) Was an Arndts Individualitätsgefühl über Herder hinausgeht und ihn im inneren Zuſammenhang mit der Romantik bringt, iſt das ſtarke Identitätsbewußtſein, das alle Individualität nur als die verſchiedene Strahlenbrechung eines ewigen, unendlichen Geiſtes auffaßt. Hingewieſen ſei auf das Hineinſpielen ſpinoziſtiſcher Einflüſſe, Gott einmal als natura naturans, andererſeits als natura naturata. Eine Beſchäftigung Arndts mit Spinoza iſt nicht erſichtlich, dieſer Einfluß iſt ſekundär, durch romantiſche Vermittlung. Die Individualität des Klimas und der Raſſe hat auch in dieſem Sinne Wackenroder betont. Vergl. Phantaſieen über die Kunſt, 57: „Das Einmaleins der Vernunft folgt unter allen Nationen der Erde denſelben Geſetzen, und wird nur hier auf ein unendlich größeres, dort auf ein ſehr geringes Feld von Gegenſtänden angewandt. Auf ähnliche Weiſe iſt das Kunſtgefühl nur ein und derſelbe himmliſche Lichtſtrahl, welcher aber durch das mannigfach-geſchliffene Glas der Sinnlichkeit unter verſchiedenen Zonen ſich in tauſenderlei verſchiedene Farben bricht.“ Ein ſtarker Niederſchlag dieſes Weltgefühles und dieſer Weltbetrachtung in der Einleitung zu hiſtoriſchen Charakterſchilderungen läßt ſich nicht leugnen; die Verwurzelung in Herder iſt nicht viel tiefer als die der Romantik überhaupt, die ohne ihn nicht denkbar iſt.
70) Arndt: Germanien und Europa, 73.
71) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 14.
72) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 35.
73) Arndt: Geiſt der Zeit I, 1.
74) Arndt: Fragmente über Menſchenbildung, 24.
75) Vergl. Germanien und Europa, 314, Schwediſche Geſchichten, 4.
76) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 33. Der Grundzug der romantiſchen Generation, die Deutung des Weltzuſammenhanges im Gemüte de

Subjekts zu ſuchen, (Poetzſch und auch Volpers) kehrt hier wieder. In allem erblickt der Romantiker nur einen Teil ſeines Ichs, in allem ſieht er nur das Menſchliche, alles muß er auf den Menſchen beziehen. Vergl. hierzu beiſpielsweiſe Wackenroders oft zitierte Stelle, Phantaſieen über die Kunſt, 58: „Uns, Söhnen dieſes Jahrhunderts, iſt der Vorzug zuteil geworden, daß wir auf dem Gipfel eines hohen Berges ſtehen, und daß viele Länder und viele Zeiten unſern Augen offenbar um uns herum und zu unſern Füßen ausgebreitet liegen. So laßt uns denn dieſes Glück benutzen, und mit heiteren Blicken über alle Zeiten und Völker umherſchweifen, und uns beſtreben, an allen ihren mannigfaltigen Empfindungen und Werken der Empfindung immer das Menſchliche herauszufühlen.- -“ Vergl. auch Arndt. Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 22ff.

77) Arndt: Über das Verhältnis Englands u. Frankreichs zu Europa, 42.
78) Arndt: Einleitung zu hiſt.Charakterſchilderungen, 195,
79) Arndt: Briefe an Freunde, 55.
80) Arndt: Geiſt der Zeit, I, 5.
81) Vergl. Metzger: Geſellſchaft, Recht und Staat in der Ethik des deutſchen Idealismus. Heidelberg, 1917, 200.
82) Arndt: Germanien und Europa, 79.
83) a. a. O. 130.
84) Vergl. Volpers: Fr. Schlegel als politiſcher Denker. 9, 11.
85) a. a. O.
86) Arndt: Einleitung zu hiſt. Charakterſchilderungen, 195.
87) a. a. O. 196.
88) a. a. O.
89) Arndt: Briefe an Freunde, 69.
90) Arndt: Germanien und Europa, 1.
91) Schleiermacher: Monologen, 24.
92) Arndt: Germanien und Europa, zitiert bei Müſebeck: Arndt, ein Lebensbild, 78.
93) Arndt: Briefe an Freunde, 93.
94) a. a. O.
95) Minor I, 48.
96) Vergl. auch Geiſt d. Zeit I, 142.
97) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 14. 202.
98) Arndt: Geiſt der Zeit I, 13.
99) Germanien und Europa, 155.
100) A. Müller: Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur, 41.
101) Vergl. Poetzſch: Studien zur frühromantiſchen Politik.
102) Arndt: Germanien und Europa, 308.
103) a. a. O. 309.
104) Arndt: Germanien und Europa, 318.
105) Fantaſien, 119.
106) Vergl. Müſebeck: Staat und Vaterland, Einleitung, XLI.
107) Fantaſien, 69.
108) Vergl. Sophus Stahl: Die Entwicklung der Affekte in d. Lyrik d. deutſchen Befreiungskriege.
109) Arndt: Geiſt der Zeit I.
110) Arndt: Briefe an Freunde, 21.
111) Arndt: Noch ein Wort über die Franzoſen und uns.
112) Reiſen, I, 267.
113) Müſebeck: Arndt, ein Lebensbild. 187, 188.
114) Adam Müller: Vorleſuugen über die deutſche Wiſſenſchaft, 63.

115) Poetzſch: Studien zur frühromantiſchen Politik.
116) Das iſt im allgemeinen noch die Art der Geſchichtsbetrachtung in Germ u. Eur. u. Geiſt d. Zeit I.
117) Vergl. Poetzſch.
118) Vergl. Poetzſch.
119) Vergl. Poetzſch.
120) Arndt: Fantaſien, 13.
121) Lange: Der Dichter Arndt.
122) Vergl. hierzu Poetzſch.
123) Vergl. Volpers: Fr. Schlegel als politiſcher Denker, 11.
124) Arndt: Fantaſien, 43.
125) a. a. O.
126) a. a. O.
127) Vergl. auch Lederbogen: Fr. Schlegels Geſchichtsphiloſophie, 58.
128) Vergl. Lederbogen, 76.
129) Vergl. Poetzſch.
130) Arndt: Fantaſieen, 133,
131) Arndt: Fantaſieen, 53.
132) Vergl. Lederbogen, 37.
133) Arndt: Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 26.
134) Müſebeck: Staat und Vaterland, Einleitung., X.
135) Arndt: Geiſt der Zeit II, 275.
136) Arndt: Fantaſieen, 64.
137) Arndt: Geiſt der Zeit II, 308.
138) a. a. O.
139) a. a. O.
140) Arndt: Geiſt der Zeit I, 54.
141) Vergl. Poetzſch.
142) Arndt: Geiſt der Zeit II, 311.
143) Geiſt der Zeit II, 303.
144) a. a. O.
145) Arndt: Geiſt der Zeit II, 305.
146) A. Müller: Vorl. über die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur. 16.
147) Arndt: Fantaſieen. 100.
148) Vergl. Lange, Der Dichter Arndt.
149) Arndt: Geiſt der Zeit II, 305.
150) Vergl. Lipmann: Georg Büchner und die Romantik.
151) A. Müller: Vorl. über die deutſche Wiſſenſchaft, 16.
152) Arndt: Briefe an Freunde, 121.
153) Abgedruckt im deutſchen Muſeum, vergl. auch Bobeth.
154) Hrsg. von Köpke.
155) Arndt: Germanien und Europa, 257.
156) Arndt: Fantaſieen, 48ff.
157) Vergl. hierzu Fantaſieen, 99.
158) Arndt: Briefe an Freunde, 39.
159) Vergl. hierzu: Fantaſieen, 103ff.
160) Mann beachte die Häufigkeit ſolcher Bilder und Vorſtellungsweiſen bei einem, der dem romantiſchen Geiſte innerlich ſehr nahe auch als Dichter ſtand, R. Wagner. Die zentrale Bedeutung der Liebe im romantiſchen Weltbide und das Wiederkehren ihrer kosmiſchen Beſtimmung bei Arndt iſt bereits erwähnt.
161) Charakteriſtich iſt der Diminutiv „Minneliederchen“.

162) „Jenes Geheimnisvolle, Dunkle, Überschwängliche, das keinen irdischen Glanz noch weltlichen Schein, noch irgendeine äußere Bedeutung will, in den Tempeln Gottes hingebaut, in den Spielen und Scherzen aber das, was der Reichtum der unermeßlichen und unergründlichen Gottheit in tausend Bildern und Blüten hinwehet, und doch nirgends in Gestalt schließet noch bestimmt: Die Blütenzeit des Frühlings, die Blütenzeit des Christentums, alles kraus. bunt durch einander geweht; was man das romantische genannt hat.“ S. 245. Man beachte überhaupt die gleiche Anschauung in diesem Werke wie in den Fantasien, das noch Vor der Erhebung, „auf der Flucht des Lebens“ verfaßt war, ein Zeichen, wie innerlich und vorbereitet die Wendung zum romantischen Mittelalter war.
163) a. a. O.
164) Arndt: Fantasien, 116.
165) Geist der Zeit I. 38.
166) a. a. O. 38
167) Vergl. Dilthey, 830,
168) Vergl. Poetzsch: Studien zur frühromantischen Politik u. Geschichtsauffassung
169) Adam Müller: Elemente der Staatskunst, VI.
170) Vergl. Müsebeck: Staat und Vaterland, Einleitung, IX.
171) A. Müller: Elemente der Staatskunst, 27, 31.
172) Vergl. hierzu die Ausführungen Müsebecks in der Einleitung zu „Staat und Vaterland“, sowie Meinecke: „Weltbürgertum und Nationalstaat“.
173) Arndt: Fantasien, 12.
174) Köpke: H. v. Kleist pol. Schriften, 98.
175) a. a. O.
176) Vergl. A. Müller: Elemente, 107 und Arndt: Geist der Zeit I.
177) Fantasien . . . . .
178) Vergl. vor allem Adam Müller: Vorl. über König Friedrich II.
179) Vergl. Uhlmann: Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage, 6.
180) Minor I, 66.
181) Arndt: Germ. u. Europa, 302.
182) Germ. u. Europa, 275.
183) Arndt: Fantasien, 15.
184) A. Müller: Vorl. über Friedrich II. 57.
183) ebenda, vierte Vorl.
186) Vergl. Czygan, E 115.
187) Das Meer als Wiege der Humanität.
188) Germ. und Europa 317.
189) Vergl. Metzger und Meinecke.
190) Wie Wackenroder hebt Arndt im Gegensatz zu Tieck etwa und den anderen Frühromantikern immer in erster Linie die „Liebe und Treue“ hervor, die im Mittelalter Leben und Verfassung stützten. Der Hang zum Rührenden der Wackenroders Auffassung auszeichnet, (Minor, Kürschner 45 II) ist auch Arndt eigen. Die anderen Romantiker gehen diesen, für ihr aristokratisch-ästhetisches Empfinden kleinen Gefühlen, die Ihnen mehr Sentimentalität scheinen, vornehm aus dem Wege. Ihre Anschauung ist mit Bewußtheit genießerisch,
191) Vergl. Uhlmann: Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage 36.
192) Vergl. Czygan, E II. 440.
193) Uhlmann: Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage 36.
194) Geist der Zeit III, 361.
195) Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten, 15.

196) Über künftige ſtändiſche Verfaſſungen in Deutſchland, 23
197) ebenda, 12.
198) Der Schleiermacher-Reimerſche Kreis, dem Arndt angehörte, trat in offenen Gegenſatz zu dem der Abendblätter.
199) Czygan, 273.
200) Ein Abſchnitt aus den Briefen über Gripsholm, die ſchon im vaterländiſchen Muſeum abgedruckt worden waren.
201) Müſebeck, 272, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 210.
202) Abgedruckt bei Köpke: H. v. Kleiſt pol. Schriften, 96
203) Das angeführte Zitat iſt im Geiſt der Zeit I enthalten und lautet: „Zeitgenoſſen! Glückliche oder Unglückliche Zeitgenoſſen, wie ſoll ich euch nennen? Daß ihr nicht aufmerken wollet, oder aufmerken könnet. Wunderbare und ſorgenloſe Blindheit, mit welcher ihr nichts vernehmt! O, wenn in euren Füßen Weiſſagung wäre, wie ſchnell würden ſie zur Flucht ſein! Denn unter ihnen gährt die Flamme, die bald in Vulkanen herausdonnertn und unter ihrer Aſche und ihren Lavaſtrömen Alles begraben wird. Wunderbare Blindheit, die nicht gewahrt, daß Ungeheures und Unerhörtes nahe iſt, daß Dinge reifen, von welchen noch der Urenkel mit Grauſen ſprechen wird, wie von atridiſchen Tiſchen und Pariſer- und Nanter-Bluthochzeiten? Welche Verwandlungen nahen! Ja, in welchen ſeid ihr mitten inne und merkt es nicht, und meint, es geſchähe etwas Alltägliches in dem alltäglichen Nichts, worin ihr befangen ſeid!“ Kleiſt knüpft hieran die weiteren Bemerkungen: Dieſe Prophezeiung in der Tat, mehr als einmal habe ich dieſe Worte als übertrieben tadeln hören. Sie flößen, ſagt man, ein gewiſſes falſches Entſetzen ein, das die Gemüter, ſtatt ſie zu erregen, vielmehr abſpanne und erſchlaffe. Man ſieht um ſich, heißt es, ob wirklich die Erde ſich ſchon unter den Fußtritten der Menſchen eröffne; . . . Das Wahrhaftige, was darin liegt, verwerfe man mit dem Unwahrhaftigen, und ſei geneigt die ganze Weiſſagung, die das Buch enthält, für eine Viſion zu halten. O du, der du ſo ſprichſt, du kommſt mir vor wie ein Grieche aus dem Zeitalter des Sulla, oder aus jenem des Titus ein Israelit.“
204) Vergl. Müſebeck: Einl. zu Staat und Vaterland, Dieſe Annäherung an den preußiſchen Gedanken macht ſich bereits im Geiſt der Zeit III bemerkbar. Der Hauptgrund iſt nach Müſebeck der unglückliche Krieg von 1806, der Preußen als Märtyrer im Dienſte der großen deutſchen Sache erſcheinen ließ. Der Norden hat mehr Freiheit als der Süden, hat er ſpäter einmal geſagt unter der Nachwirkung des Eindrucks, der damals ſich bildete, da Preußen als der Vorkämpfer der Freiheit erſchien trotz des Krieges von 1809.
205) Abgedruckt bei Czygan, II, 244.
206) Vergl. Müſebeck: Arndt und das kirchl. rel. Leben ſeiner Zeit.

---

1) Vergl. Strich: Deutſche Klaſſik und Romantik.
2) Vergl. Lange
3) G. Freytag rechnet ihn zu den ſtärkeren deutſchen Lyrikern, aber wohl nur auf Grund ſeiner Freiheitsdichtung und ſeiner volksliedartigen Lyrik.
4) Arndt: Briefe an Freunde, 6.
5) Einl. zu hiſt. Charakterſchilderungen, 14. Vergl. oben S. 25.
6) Fragmente über Menſchenbildung, 247.
7) a. a. O. 249.
8) Arndt: Fragm. über Menſchenbildung, 251.
9) Vergl. Köhler; 40.

10) Klinglieder, 1813, 5, 2, S. 245, 243.
11) Klinglieder, 1810, 3, S. 164.
12) An Psychidion, 1811, 169. 2.
13) Die klangmaleriſche Abſicht tritt ganz deutlich zutage.
14) Arndt: Briefe an Freunde. 39.
15) Man beachte die Angleichung an den Ton des Minnesangs.
16) Auf die Verwandſchaft d. Liedes mit Tieck hat Lange hingewieſen.
17) Briefe an Johanna Motherby. 63.
18) daſelbſt 71.
19) daſelbſt 72.
20) „Es iſt Unglück genug, daß unſer Schickſal uns nicht zuſammen läßt, vielleicht nimmer.- Welch ein Leben o ihr Götter, wäre das! Doch ihr wiſſet das Beſte, und wir müſſen euern ewigen Willen erfüllen und trauern," ſchreibt Arndt ſelbſt an ſie.
21) Briefe an Joh. M. 83.
22) Vergl. auch Lange.
23) Müſebeck: Arndt, ein Lebensbild, 214.
24) Dieſes Gedicht: Die Muſen, iſt nach dem Vorbilde von Schiller „Würde der Frauen" geſchaffen.
25) Bezeichnend dafür, wie er klangliche Wirkungen anſtrebt, iſt, daß er in ſeinen Naturliedern immer vom „Sumſen" ſtatt vom Summen der Bienen ſpricht. „Um alle Blumen ſumſet die Biene." (Melittion). Vergl. auch Lange.
26) Vergl. Mießner: L. Tiecks Lyrik, 103.
27) Vergl. Lange. Goedecke.
28) Vergl. Müſebeck: Arndt, ein Lebensbild, 303.

Inhalt:

Vorwort: S. I-VII.

Der Denker.

Einleitung: Arndt und der Typus des klaſſiſchen und romantiſchen Menſchen, zeitloſes und zeitgebundenes Lebensgefühl, S. 1-3; romantiſche Unendlichkeit, reale und ideale Welt, bewegte Anſicht, die Welt kein Sein ſondern ein Werden, S. 3-4; Bedeutung des Emotionalen und Irrationalen bei Arndt, Durchdringung des Endlichen und Unendlichen, S. 4; Eſoteriſches und Exoteriſches, ethiſche gegen äſthetiſche Weltanſchauung, Überwindung der rationaliſtiſchen Denkweiſe, Arndt und die Romantik als Volksmänner, S. 4-6.

Das Erkenntnisproblem: Arndt und die philoſophiſchen Strömungen ſeiner Zeit, unphiloſophiſche Grundeinſtellung, Stellung zu Kant, Fichte und der romantiſchen Philoſophie, Begriff und Idee, Myſtik, Böhme und Schelling, S. 7-8; romantiſcher Monismus, Einfluß Humes, Anklang an Kants Erkenntnistheorie, Gefühl und Vernunft, Gegenſatz zum Sturm und Drang, kein Kultus des abſoluten Gefühls, Verſtand und Vernunft, romantiſche Deutung des Begriffes der Vernunft, S. 8-9; Abſage an die rationaliſtiſche Theologie, Offenbarungsreligion, die Grenzen der Erkenntnis, Voluntarismus, erkenntnistheoretiſcher Dualismus, Empiriſches und Aprioriſches, S. 9-10.

Univerſum und Unendlichkeit: Dynamiſche Weltauffaſſung, Ich und Nicht-ich, Einfluß von Schellings Identitätsphiloſophie, das Abſolute, Teleologie, Organismusgedanke, Wechſelwirkung, Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, Abwendung von der atomiſtiſchen Naturanſicht des Rationalismus, Individualität, Harmonie des Alls, S. 11-12; Abhängigkeit von der romantiſchen Naturphiloſophie, Menſch und Natur, Hinausgehen über Herder, der Entwicklungsgedanke, die Humanisierung der Erde, Einheit des Menſchen und der Natur, der Glaube an die ſittliche Weltordnung, Schleiermacher, S. 12-15.

Ethik und Religion: Arndts Verwurzelung im deutſchen Idealismus, die organiſche, ſchöpferiſche Sittlichkeit, das Neue des ethiſchen Gefühles der Romantik, Loslöſung von Kant, individualiſtiſche Ethik, Abſage an den Deismus, Wendung zur poſitiven Religion, Einfluß Fr. Schlegels und Schleiermachers, S. 15-17; Vielheit, Einheit, Allheit, Tugend, der Schleiermacherſche Rigorismus, der Renaiſſancegedanke, die Veredlung der Geſinnung des Einzelnen als Grundlage der Neugeſtaltung, S. 17-18; romantiſche Geſelligkeit, Erlöſungsdrang, der Einzelne und die Gemeinſchaft, individualiſtiſches und univerſales Denken, die Erkenntnis der Individualität, Einwirkung der Monologen, Schleiermachers Imperativ, ſoziale Tendenz, paſſives Religionsgefühl, Hingabe an das Univerſum, S. 18-20; die Idee der Freiheit als Mittelpunkt des ethiſchen Denkens, Berührung mit Fr. Schlegel, menſchliche und politiſche Freiheit, Freiheit und Notwendigkeit, Freiheit und Geſetz, die erſte Tat der Freiheit, der ethiſche Standpunkt in Germanien und Europa, klaſſiziſtiſche und rationaliſtiſche Tendenzen, politiſche Auswertung der Freiheitsidee, S. 20-23; romantiſche Freundſchaft, Frauenauffaſſungen, Einfluß Schillers, S. 23-24.

Die Geschichte: Stellung zum historischen Pragmatismus, der Historiker als Prophet, Erfahrung und allgemeine Grundsätze in der Geschichte, Fichte, S. 24-25; Anklang an Fr. Schlegel in der Einleitung zu historischen Charakterschilderungen, das Individuum und das Geschehen, die Geschichte als Kulturgeschichte, Philosophie der Geschichte, S. 25-27; Hang zu konstruktiver Geschichtsbetrachtung, Geschichte und Poesie, Novalis' A. W. Schlegel, geschichtsphilosophische Auseinandersetzungen mit Rousseau, Übereinstimmung mit der Romantik, das Werden in der Geschichte, Schellings Entwicklungsgedanke wirksam, S. 27, stärkere Neigung zu geschichtsphilosophischer Betrachtung in den Fantasien, der unendliche Fortschritt. die fortschreitende Versittlichung, die Diskrepanz zwischen intellektuellem und moralischem Fortschritt, Abweichung von Fr. Schlegel, S. 27-29; Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte, Wechselwirkung von Natur und Freiheit, materielle und psychische Kultur, Wechselwirkung zwischen Mensch und Erde, Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, S. 29-30; Einfluß geschichtsphilosophischer Gedanken aus Fr. Schlegels archäologischer Periode, das Irrationale in der Geschichte, der Zeitgeist, gegen den absoluten Historismus Herders, der Geist der Geschichte, das Wirken des Weltgeistes in der Geschichte, S. 30-32; das romantische Element in Arndts Geschichtsauffassung, S. 32-33; die Betrachtung der Vergangenheit, der romantische Zug seiner Griechenauffassung, A. Müller, Gegensatz zum Klassizismus, alte und neue Bildung, Einfluß Fr. Schlegels, selbständige, politische Betrachtung des Altertums, die Theorie des Kreislaufes, H. v. Kleist, der politische Sinn der Griechen, S. 33-35; das Christentum, romantische Unendlichkeitsidee, seine ursprüngliche, vom Rationalismus beeinflußte Beurteilung des Christentums, Parallele zu Görres! Entwicklung, romantische Auffassung in den Fantasieen, die Kunst des Mittelalters, Deutschheit und Christentum, der universale Geist des Mittelalters, romantische Betrachtung der Baukunst, S. 35-39; die Reformation, aktives und passives Christentum, Schleiermacher, Arnim, Gegensatz zur Romantik, die politischen Auswirkungen, A. Müller 39-40. –

Die Politik: Stellung zur rationalistischen und klassischen Staatsauffassung, Mensch und Staat, der Staat als Organismus, Mensch und Bürger, S. 40-41; die Volksindividualität, der Staat als Makroanthropos, der Wettstreit der Nationen, der Staat in der Bewegung betrachtet, Einheit von Friedens- und Kriegsfunktionen, der Volksgeist, die Idee der Freiheit im staatlichen Leben, der Staat, ein Produkt der Geschichte, nicht der Vernunft, S. 41-44; Bedeutung des Bodens, der sittliche Charakter des Nationalitätenprinzips, Hoffnung auf die literatische Revolution, Görres, Abkehr von der moralistischen Denkweise der Aufklärung, Staat und Kirche, das neue religiöse Gefühl, Stellung zur französischen Revolution, Burke, das demokratische Prinzip, Vereinigung der Monarchie mit dem demokratischen Gedanken, der Idealstaat, S. 44-48; organische und polizeiliche Gesetze, Übereinstimmung mit A. Müller in der Frage der Gesetzgebung, Gedanke der Wechselwirkung, 49-50; das nationale Bewußtsein als Träger des Staates, Gegensatz zu den kirchlich universalen Tendenzen der Romantik, Absage an Fichtes Handelsstaat, die Grenzen des Staates, S, 50-51; die Frage der deutschen Einheit, die Vielstaaterei, der Staat Friedrichs II., Preußen und Österreich, Berührung mit Görres in der Einheitsfrage, Wendung zu Preußen, Stellung zur Persönlichkeit des Herrschers, Gottesgnadentum, S. 51-53; die Verfassungsfrage, Ablehnung des Feudalismus, Bekenntnis zur ständischen Verfassung, die symbolische Deutung der Stände, S. 53-54; die preußische Reform, Gegensatz zu A. Müller Verhältnis zu Kleist, Konflikte mit der Zensur, Einheit und Gegensatz, S. 54-58. –

Der Dichter Arndts Gegensatz zur Klassik, der subjektive Charakter seiner Dichtung, der Einfluß des Volksliedes, die Empfindungs- und Vorstellungswelt

Arndts, romantiſches Naturgefühl, Nachtſehnſucht, Novalis, Hölderlin, S. 58–61; Phantaſiedichtung, Vorliebe für die Allegorie, S. 61; formale Einflüſſe romantiſcher Dichtung, romaniſche Strophengebilde, der Reim, reiner Klangcharakter der Poeſie, die Aſſonanz, romantiſche Spottdichtung, Ausnutzung der Vokale in maleriſcher Abſicht, die Klangfarbe der Vokale, S. 61–64; Arndts äſthetiſche Anſichten, Abhängigkeit von der romantiſchen Poetik, Einheit von Kunſt und Leben, Natur und Bildung, der muſikaliſche Stil ſeiner Lyrik, das reine Klanggedicht, Reflexion S. 64–66; das Stoffgebiet, Belebung der Natur, Streben nach abſtraktem Ausdruck, Willkür der Vorſtellung, Poeſie und Religion, S. 66–68; Motive und Vorſtellungsweiſe, S. 68–70; Einfluß Tiecks, Lieder im Volkstone, objektive Stilgebung, S. 70–72; die Liebeslieder, Auffaſſung der Frau und der Liebe, Einfluß des Minneſangs, Blumen- und Naturmotive in den Liebesliedern, Annäherung an die romantiſche Symbolik, romantiſche Züge in ſeinem perſönlichen Liebesleben, erhöhter Einfluß der Romantik in den Jahren ſeiner großen Liebeserlebniſſe, S. 72–76; Arndts Farbenempfinden, Vorliebe für Lichtwirkungen, Vorherrſchen der romantiſchen Lieblingsfarben, ſtark ausgeprägte viſuelle Apperzeption, Klangvorſtellung, S. 76–79; ſeine Stellung innerhalb der literariſchen Strömungen ſeiner Zeit, klaſſiziſtiſche Elemente in den früheren Gedichten, romantiſches Landſchaftsgefühl, S. 79–81; ſeine Dramen, romantiſche Züge im Storch und in den Geiſtern im Walde, S. 81; Arndts Freiheitslyrik, Unterſchied in der Grundhaltung, Verwandtſchaft mit Fr. Schlegels und Arnims Geſängen, volksmäßige, individualiſierende Darſtellung, epiſcher Stil, romantiſche Vorbilder, Arndt als Höhepunkt romantiſcher Freiheitsdichtung, Stellung der Freiheitslyrik innerhalb des Geſamten ſeiner Dichtung, S. 81–83

Quellen und Literatur.

Die zahlreichen Arndtbiographien sind heute alle überholt durch das große, nach einheitlich wissenschaftlichem Gesichtspunkte durchgeführte Werk von Müsebeck. Müsebeck stützt sich nicht wie die anderen ausschließlich auf die Erinnerungen aus dem äußern Leben, die nicht als unbedingt zuverlässig gelten können, sondern gibt auf Grund umfassenden Materials, eine erschöpfende, kritische Darstellung, leider nur bis zum Jahre 1815. Hervorgehoben zu werden verdient noch der Nachruf Hayms in den Preußischen Jahrbüchern 1860 und G. Freytags Artikel in der „Allgemeinen deutschen Biographie", die sich beide durch eine eindringliche Charakteristik der Persönlichkeit des großen Patrioten auszeichnen. –

E. Müsebeck: E. M. Arndt, ein Lebensbild. Erstes Buch: der junge Arndt; 1769–1815. Gotha 1914.

E. Müsebeck: E. M. Arndt und das kirchl.-religiöse Leben seiner Zeit Tübingen, 1905.

E. Müsebeck: Staat und Vaterland, (Der deutsche Staatsgedanke.) München, 1921.

E. Müsebeck: E. M. Arndts Stellung zum fridericianischen Preußen und zur französischen Revolution, Preußische Jahrbücher, Bd. 117, 1904.

Lange: Der Dichter Arndt, erschien vollständig in den Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie, 37; germ. Abt. 24; Berlin 1910.

Mätzold: E. M. Arndts politische Anschauungen u. Betätigungen; Leipzig, 1910.

Schacht: Die Sprache der bedeutenderen Flugschriften E. M. Arndts; Greifswald, 1911.

Kölle: E. M. Arndts Fragmente über Menschenbildung in ihrer pädagogischen Bedeutung; Jena, 1916.

Meißner u. Geerds: E. M. Arndt, ein Lebensbild in Briefen; Berlin 1898;

Meißner: Briefe an Johanna Motherby von W. v. Humbold und E. M. Arndt Leipzig, 1893.

Meißner u. Geerds: E. M. Arndt, Werke in Auswahl, 6 Bd. Leipzig, 1892–95.

E. M. Arndt: Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken; Greifswald 1800. – Reisen durch einen Teil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799; erschienen Leipzig, 1801–03, zweite verbesserte und vermehrte Auflage; Leipzig, 1804. – Germanien und Europa; Altona, 1803. – Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen; Berlin, 1803. – Der Storch und seine Familie; Greifswald, 1804. – Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache; Rede, gehalten 1. November 1804; Rostock und Leipzig, 1805. – Fragmente über Menschenbildung; Teil I. und II. Altona, 1805. – Teil III. Briefe an Pfychidon, oder: Über weibliche Erziehung, geschrieben 1811, Altona, 1811, – Geist der Zeit I; Altona, 1806. – Teli II. London, 1809, geschrieben 1806–08. – Teil III, London, 1813. – Fragmente über Leben und Kunst, geschrieben 1808, veröffentlicht von Meißner, Deutsche Revue, 1898, Bd. 33, S. 203–221. – Einleitung zu historschen Charakterschilderungen, Berlin 1810. – Briefe an Freunde, Altona, 1810. –

E. M. Arndt: Über Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache, Leipzig, 1813. — Entwurf der Erziehung und Unterweiſung eines Fürſten; Berlin, 1813. — Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa; Leipzig, 1813. — Das preußiſche Volk und Heer im Jahre 1813; Leipzig, 1813. — Grundlinien einer deutſchen Kriegsordnung; Leipzig, 1813. — Der Rhein, Deutſchlands Strom, aber nicht Deutſchlands Grenze; Leipzig, 1813 — Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte; Leipzig 1814. — Über künftige ſtändiſche Verfaſſungen in Deutſchland, Frankfurt a. M. 1814. — Über Sitte, Mode und Kleidertracht; Frankfurt, 1814. — Der Wächter, eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften; Köln, 1814-16. — Fantaſieen für ein künftiges Deutſchland; Frankfurt 1815. — Fantaſieen zur Berichtigung der Urteile über künftige deutſche Verfaſſungen, abgedruckt in Chriſtliches und türkiſches; Stuttgart, 1828. (Zitiert als Fantaſieen.) — Schwediſche Geſchichten; Leipzig 1839, geſchrieben 1810, 11. — Gedichte. vollſtändige Sammlung. Mit der Handſchrift des Dichters aus ſeinem neunzigſten Jahr; Berlin, 1860.

Minor: Fr. Schlegels Jugendſchriften; Wien, 1882.

Walzel: Fr. Schlegels Briefe an ſeinen Bruder Auguſt Wilhelm; Berlin, 1880. — Fr. Schlegel, Werke, Wien, 1823.

Windiſchmann: Philoſophiſche Vorl. aus den Jahren 1804-6; Bonn, 1826-37

Fr. Schlegel: Vorleſungen über die neuere Geſchichte; Wien 1811. — Europa, eine Zeitſchrift; Frankfurt, 1803. —

Heilborn, Novalis, Schriften; Berlin, 1901.

Schleiermacher: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre; Berlin, 1803.

Schleiermacher: Reden, Monologen; philoſophiſche Bibliothek, 136-39.

Arnim: Tröſteinſamkeit; Neuausgabe von Pfaff; Tübingen, — Freiburg 1883.

Arnim: Gedichte; Werke Bd. XII, Berlin, 1853-56.

Brentano: Gedichte; Werke, Bd. II, Frankfurt, 1852-55.

Ad. Müller; Die Lehre vom Gegenſatz; Berlin 1804. — Von der Idee des Staates; Dresden 1809. — Elemente der Staatskunſt; Berlin, 1810. — Vorleſungen über König Friedrich II.; Berlin, 1810. — Vorleſungen über die Beredſamkeit. — Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur. — (Neusausgabe des Drei Maskenverlages von A. Salz, München, 1920).

L. Tieck: Gedichte; Berlin, 1841.

Görres: Politiſche Schriften, Bd. 1-4; München, 1854-56.

Kleiſt: Politiſche Schriften, hrsg. von Köpke; Berlin, 1862.

Wackenroder: Fantaſieen über die Kunſt; hrsg. von Tieck, Berlin, 1814.

Kürſchners deutſche Nationalliteratur:

Bd. 143, Schlegel. (Walzel)
Bd. 144, Tieck. (Minor)
Bd. 145, Wackenoder-Tieck.
Bd. 146, Arnim, Brentano, Görres. (Koch)

Becker: A. v. Arnim in den politiſchen und wiſſenſchaftlichen Strömungen ſeiner Zeit; Berlin. 1912.

Biedermann: Geſchichte des deutſchen Einheitsgedankens; Wiesbaden, 1894.

Bobeth: Die Zeiſchriften der Romantik; Leipzig 1911.

Brandt: A. W. Schlegel, der Romantiker und die Politik; Berlin, 1911.

Buſſe: Novalis' Lyrik; Oppeln, 1898.

Czygan: Zur Geſchichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege; Leipzig 1911

Dilthey: Leben Schleiermachers; Berlin und Leipzig, 1922.

Elkuß; Zur Beurteilung der Romantik und zur Politik ihrer Erforschung; München und Berlin, 1918.
Engelmann; Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der deutschen Befreiungskriege; Berlin 1809.
Fester; Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie; Straßburg 1890.
Gerhard: Romantische Elemente in der Politik und Staatsauffassung Fr. v. Gentz'; Leipzig, 1907.
Haym: Die romantische Schule; Berlin, 1870
R. Huch: Die Romantik, 2 Bände, Leipzig, 1908.
Joel: Nietzsche und die Romantik; Jena und Leipzig, 1915.
Kircher; Die Philosophie der Romantik; Jena 1906.
Köhler: Die Lyrik Max v. Schenkendorfs; Marburg, 1915.
Lederbogen: Fr. Schlegels Geschichtsphilosophie; Leipzig, 1908.
H. Lipmann: G. Büchner und die Romantik; München 1923.
Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat; Berlin, 1919. – Das Zeitalter, der deutschen Erhebung; Berlin, 1913
Metzger: Gesellschaft, Recht und Staat in der Ethik des deutschen Idealismus; Heidelberg, 1917.
Mießner: L. Tiecks Lyrik; Berlin, 1902,
Nadler: Die Berliner Romantik, 1800-1814; Berlin, 1921.
Pflaum: Die Poetik der deutschen Romantik; Berlin, 1909.
Poetzsch: Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung; Leipzig, 1907.
Richter: Die Lieblingsvorstellungen der Dichter der deutschen Befreiungskriege; Leipzig, 1909.
Siegfried: Das romantische Prinzip in Schleiermachers Reden über die Religion; Berlin, 1916.
Stahl: Die Entwicklung der Affekte in der Lyrik des deutschen Befreiungskrieges; Leipzig 1909.
Steinert: L. Tieck und das Farbenempfinden der deutschen Romantik; Dortmund, 1910.
Strich: Deutsche Klassik und Romantik; München, 2. Verm. Auflage, 1924.
Uhlmann. Görres u. die deutsche Einheits- u. Verfassungsfrage; Leipzig, 1917.
Volpers: Fr. Schlegel als politischer Denker u. deutscher Patriot; Münster, 1912. – Der Staat bei Fr. Hardenberg;
Walzel: Dentsche Romantik; Leipzig, 1912.
Wehrung: Der geschichtsphilosophsche Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit Frühromantikern; Straßburg, 1907.
Wendriner: Das romantische Drama; Berlin 1919.
Wienecke: Patriotismus u. Religion in Fr. Schlegels Gedichten; München, 1913.
Schmitt-Dorotic: Politische Romantik; München. 1919.
Zurlinden. Gedanken Platos in der deutschen Romantik; Leipzig, 1910.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich am 22. Juni 1902 in Eſſen. Ich abſolvierte das Helmholtzrealgymnaſium meiner Vaterſtadt und wurde Oſtern 1921 bei der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität Münſter eingeſchrieben. Vorleſungen hörte ich insbeſondere bei den Herren Profeſſoren Schwering, Kluckhohn, Brunswig und Volbach. Herrn Profeſſor Kluckhohn danke ich für die Anregung zu dieſer Arbeit und den Herren Profeſſoren Schwering und Hübner für ihr freundliches Intereſſe. –

Buchdruckerei und Verlag P. Senft, Eſſen, Schützenbahn 73.